



# DAS WALDVIERTEL

Folge  
7/8/9  
1968

**Bauunternehmung**

**A. Schubrig**

**Krems/D. Wienerstraße 1**

**Tel. 32 81 Serie**

BAUSTOFFHANDLUNG  
SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND  
PLANIERUNGS-ARBEITEN

*Fischer-Gitter-Kipptore*

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

**HERZOGENBURG**

Tel. 02782 / 3106

# Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift  
für Heimatkunde und Heimatpflege

17. (28.) Jahrgang

Juli-September 1968

Folge 7/9

Hermann Steininger

## Pranger und Marktsäulen im Waldviertel

In einer großen Anzahl Waldviertler Städte, Märkte und Dörfer stehen heute noch Pranger, die seit dem Hochmittelalter als Schandstrafinstrumente für die „Zur-Schau-Stellung“ schuldiger Personen, weiters auch als Marktsäulen und daraus resultierend als Zeichen der Marktfreiheit im weitesten Sinn dienten. Ihrem heutigen Baubestand nach stammen sie vor allem aus der frühen Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Immer wieder waren sie formalen Veränderungen, bedingt durch ihre jeweilige zeichenhaft dargestellte Funktion und gelegentlich notwendigen Restaurierungen, ausgesetzt.

Unsere folgende Abhandlung hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Pranger und Marktsäulen des Waldviertels zunächst einmal aufzuzählen und ihrer Form nach Gruppen zusammenzuordnen. Weiters soll dann versucht werden, ihre Funktion anhand von bisher bekannten Beispielen zu erhelten, und zuletzt möchte ich zeigen, daß es sogar eine Anzahl mündlich überlieferte sagenhafte Erzählungen gibt, die als Quelle zur Erforschung dieser Rechtsdenkmale herangezogen werden können.

Bisher war es mir möglich im Waldviertel 78 Belege festzustellen, wobei allerdings in einigen Fällen vorläufig noch unklar blieb, ob nicht Nennungen von zwei Orten manchmal nur auf einen Bezug nehmen oder ob in der Literatur erwähnte Rechtssäulen überhaupt jemals einen solchen aufwiesen. Über folgende Orte — alphabetisch gereiht — fand ich Nachweise: Allentsteig, Altenburg, Arbesbach, Artstetten, Blumau, Dobersberg, Döllersheim, Drosendorf, Dürnstein, Emmersdorf, Friedersbach, Gars, Geras, Gföhl, Gmünd, Göpfritzschlag, Grafenschlag, Großgerungs, Großpertholz, Großreinprechts, Großschönau, Großsiegharts, Hardegg, Heidenreichstein, Hirschbach, Hohenstein, Horn, Illmau, Imbach, Isper, Karlstein, Kirchberg am Walde, Kirchberg an der Wild, Kleinpöchlarn, Kottes, Kotzendorf, Krems, Krumau am Kamp, Langenlois, Lengenfeld, Litschau, Loiwain, Ludweis, Marbach, Martinsberg, Messern, Niederedlitz, Niklasberg,

Oberhöflein, Obernondorf, Pernegg, Persenbeug, Pöbring, Pöggstall, Primersdorf, Raabs, Rappottenstein, Rastenfeld, Rehberg, Rosenberg, St. Martin, Schiltern, Schrems, Schwallenbach, Schweiggers, Senftenberg, Stratzing, Thaya, Traunstein, Vitis, Waidhofen an der Thaya, Weikertschlag, Weiten, Weitersfeld, Weitra, Windigsteig, Zöbing und Zwettl.

Von dieser stattlichen Anzahl sind uns heute nicht weniger ganz bzw. großteils in ihrem mehr oder weniger ursprünglichen Zustand erhalten, die Pranger bzw. Marktsäulen von Arbesbach, Artstetten, Blumau, Dobersberg, Döllersheim, Drosendorf, Dürnstein, Friedersbach, Geras, Grafenschlag, Großgerungs, Großschönau, Großsiegharts, Heidenreichstein, Hirschbach, Isper, Kirchberg am Walde, Langenlois, Litschau, Loiwein, Ludweis, Marbach, Martinsberg, Messern, Niederedlitz, Pernegg, Rappottenstein, Rastenfeld, Schiltern, Schrems, Schweiggers, Thaya, Weikertschlag, Weiten, Weitersfeld, Windigsteig und Zöbing, während der Pranger von Persenbeug in seinen Einzelstücken und die Prangermandl von Niklasberg, Krems und Raabs ohne ihre jeweils dazugehörigen Säulen auf uns kamen. Zu diesen 41 noch recht gut, ja z. T. in situ erhaltenen Säulen, zu denen ich die letzten genannten Relikte rechne, sind noch einige Reste, von welchen man annehmen kann, daß sie vom jeweiligen Pranger stammen, in Illmau, Kirchberg an der Wild und Krumau am Kamp erhalten. Neben diesen vier Stück bieten weitere sichere Belege die Bildquellen, welche hier so wie anderswo auch für unsere Landschaft daraufhin erst systematisch durchgesehen werden müssen. Bisher existieren mit guten Abbildungen nur drei Belege, nämlich Geras mit einem Bild von Leopold Mohr aus dem Jahre 1729 — hier sind übrigens noch Teile des Prangers erhalten —, Rehberg und Gmünd, wobei zum letzteren vermerkt werden muß, daß die Darstellung des Prangers auf einem vor wenigen Jahren neu restaurierten Motivbild mit der Gmünder Stadtansicht von 1763 heute leider nicht mehr zu erkennen ist.

Eine nächste kleine Gruppe umfaßt heute noch vorhandene Säulen, die ich aufgrund ihrer Form oder des Fehlens sicherer Nachweise nur bedingt als derartige Rechtszeichen ansprechen kann. Hierzu zähle ich je einen Beleg aus Großpertholz, Horn, Kleinpöchlarn, Oberhöflein und, vorbehaltlich einen oder gar zwei, aus der Rosenburg. Aber gerade hier könnten einmal nähere Untersuchungen exaktere Ergebnisse bringen.

Obwohl hiermit eine stattliche Menge von derartigen Rechtszeugnissen formmäßig belegt ist, glaube ich nicht, daß bereits der komplette ehemalige Bestand erfaßt wurde, denn es werden vermutlich noch etliche Steinsäulen bzw. -reste vorhanden sein, die von derartigen Rechtszeichen stammen können. Zusammen ergeben aber die bisher bekannten ganz oder teilweise erhaltenen, abgebildeten und zumindest angenommenen Rechtsäulen immerhin 51 Stück, so daß nicht einmal drei Achtel des vorläufig bekannten Gesamtbestandes durch mehr oder weniger genaue Beschreibungen oder einfache Belegennungen unbekannt geblieben sind. Freilich erscheint uns heute noch manche dieser Interpretationen unsicher, wie etwa eine Nachricht aus Schwallenbach, in der allein von einem Halskragen für das Prangerstehen die Rede ist; es muß hier nämlich nicht ein am Pranger Stehen gemeint sein.

Im folgenden will ich aber den Versuch machen, die Waldviertler Pranger- und Marktsäulentypen erstmals übersichtlich zusammenzustellen und auf ihre wichtigsten Besonderheiten hinzuweisen.

Dem Material nach — von dem meist irgendwie auch die Form abhängig ist — lassen sich drei Gruppen unterscheiden. Erstens einmal die hölzernen Pranger, die immer wieder sehr unter der Witterung litten und sicher im Lauf der Zeit oft erneuert werden mußten. Sie gehören wohl zu den ältesten Typen. In unserer Landschaft sind uns nur drei bekannt, keiner aber erhalten. Ein solcher befand sich bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in Niederredlitz, 1714 wurde er dann durch einen steinernen ersetzt. Auch in Großreiprechts soll es vor dem steinernen Pranger am Marktplatz einen hölzernen gegeben haben, während eine Nachricht von Rudolf Schierer zufolge jener in Großsiegharts vor 1797 aus Holz war. Zur zweiten Gruppe gehören die aus einem Steinpfeiler oder mehreren behauenen Steinteilen zusammengesetzten Pranger, zur dritten die kombiniert aus Mauerwerk, insbesondere Ziegeln und Steinteilen errichteten.

Formal sind alle Pranger bzw. Marktsäulen etwas unterschiedlich. Kennen wir von der ersten Gruppe aus Holz keinen, haben sich von der zweiten aus behauenen Steinen eine große Anzahl erhalten. Die meisten von ihnen sind aus einer einfachen oder aus mehreren Einzelementen zusammengesetzten runden bzw. vier- oder mehrseitigen Säulengestalt. Meist stehen sie auf ein- oder mehrstufigen runden oder eckigen, meist viereckigen bzw. rund und eckig kombinierten Steinsockeln. Die einfachste Form besitzt im wesentlichen einen mehrseitigen, meist vier-, selten sechs- und achtseitigen und an den Kanten öfters abgefasten oder im Querschnitt runden Steinpfeilerschaft, der sich in seinem Oberteil mitunter leicht verjüngt. Darauf liegt meist ein wulstartig vorkragendes, reich profiliertes Decklattengesims, worauf irgendein speziell geformter Abschluß aufsitzt. Hierher zählen 17 meist granitene Säulen, und zwar die von Artstetten, Dürnstein, Friedersbach, Geras, Grafenschlag, Großgerungs, Großschönau, Großsiegharts, Hirschbach, Isper, Langenlois, Marbach, Martinsberg, Messern, Pernegg, Persenbeug und Zöbing.

Bei zwölf weiteren Exemplaren dieser zahlenmäßig bedeutenden zweiten Gruppe fällt aber auf, daß der unmittelbar auf dem Sockel stehende Unterteil der Säule prismatisch ausgeformt ist, wie wir es bei den Säulen in Dobersberg, Döllersheim, Heidenreichstein, Kirchberg am Walde, Litschau, Loiwein, Niederredlitz, Rastenfeld, Schweiggers, Thaya, Weikertschlag und Windigsteig sehen, wobei nicht ganz ein Drittel all dieser bisher erwähnten Säulen über dem jeweiligen Unterbau bzw. Sockel eine runde Säulengestaltung aufweisen, und zwar in Döllersheim, Großgerungs, Großsiegharts, Heidenreichstein, Langenlois, Litschau, Loiwein, Niederredlitz und Thaya, während sozusagen der Rest eine im Querschnitt vierseitige Säulengestalt besitzt.

Die Kapitälformen dieser großen zweiten Gruppe sind vielgestaltig. Meist handelt es sich um ziemlich stark gegliederte Randzonen, auf denen man verschieden geformte, nach oben sich meist verjüngende Aufsatzleisten oder vierseitige Pyramiden sieht wie etwa in Friedersbach und Großschönau. Eine achteckige Säule mit einem ebensolchen Pyramidenaufsatz ist in Martinsberg, ein kegelartiger Aufbau auf der Niederredlitzer Marktsäule. Hierher gehört auch der sich leicht nach oben zu verjüngende, im Querschnitt vierseitige Schaft des Marbacher Prangers, dessen pyramidenförmiger Aufsatz als einziger im Waldviertel von einem Pinienzapfen gekrönt ist. Sonst liegen dann auf dem Kapitäl oft mächtige Kugeln, in denen

vielfach eine oft kunstvoll ausgeschnittene blecherne Fahne steckt, die früher meist wohl bemalt gewesen sein mag. Solche Gestaltungen sehen wir in Artstetten, Dürnstein, Friedersbach und Zöbing, deren Kugel mit der Fahne auf einer mächtigen vierseitigen Pyramide aufruhet, statt der sich früher dort ein Prangerhansl befunden haben soll. Eine solche Fahne ohne derartige Kugelbekrönung war ehemals auf der Pyramide des Pernegger Prangers. Eine Fahne fehlt auf der Kugel in Grafenschlag, Großschönau, Hirschbach, Litschau, Messern und Niederedlitz, wobei ich fast jeweils annehmen möchte, daß derartige, vielfach oft drehbare Fähnchen später leicht abbrechen und dabei oft verloren gegangen sein mögen. Eine Sonderform besitzt der durch eine Zeichnung auf uns gekommene Pranger von Rehberg: auf seinem im Querschnitt viereckigen Schaft, der sich oben geringfügig verbreitert, liegen drei Kugeln, darüber eine hohe dreiseitige Pyramide mit Kugelabschluß und Fähnchen; nach Franz Kießling soll er stattdessen aber ein Prangermandl getragen haben. Ein solches aus Blech geschnitten könnte demnach aber auch ehemals in der Kugel, die auf der Kopfplatte des Hirschbacher Schaftes aufliegt, gesteckt sein, wobei einem Bericht nach ursprünglich stattdessen jedoch ein kleines vermutlich sogar plastisches eisernes Männchen, ein sogenannter Prangerhansl, die Säule bekrönt hat. Beim Messerner Pranger ließ Kießling übrigens den Sockel und die aufgesetzte Kugel ergänzen, ebenso ein ehemals darauf vorhandenes 35 Zentimeter hohes eisernes Kreuz. Eine Besonderheit ist hier das zweibalkige Eisenkreuz auf der mächtigen Kugel an der Döllersheimer Marktsäule, die seit Jahren schon im Hofe des N.Ö. Landesmuseums in Wien steht. Sieben Säulen dieser Gruppe tragen aber statt solcher Bekrönungen sogenannte Prangermandeln oder Prangerhansln, wie diese Plastiken meist allgemein bezeichnet werden; in der Literatur heißen sie vielfach Rolande. Wahrscheinlich handelt es sich bei ihnen um besondere Rechtszeichen der Marktgerechtigkeit. Erhalten sind uns, wenn auch z. T. stark verwittert, solche Statuen oder Reste von ihnen in Großsiegharts, Heidenreichstein, Langenlois, Thaya, Weikertschlag und Windigsteig, wobei diesen auch die beiden Rittergestalten auf den zwei Säulen in der Rosenburg zu entsprechen scheinen. Das Kremser Prangermandl ist in der Pulverturmstraße nahe dem mächtigen Pulverturm in die Stadtmauer eingemauert. Hingegen seit etwa 1890 fragmentiert und nicht mehr aufgestellt wurde das Prangermandl von Niklasberg. Der Stein zeigt Reste einer Bemalung. Gleichfalls erhalten, aber derzeit nicht zusammengefügt sind die Prangermandlreste von Persenbeug und Raabs, letzteres hat gleichfalls Reste einer früheren Bemalung. Obwohl die Spitze über dem Leistenkapitel sich nach oben vierseitig verbreitert und dann rasch verdünnt, ohne daß ein ursprünglicher Abschluß existiert, wonach sie formal der Gruppe, zu der etwa Großgerungs gehört, zuzurechnen ist, berichtet F. Kießling von einer dort früher angeblich existierenden Ritterplastik an der Dobersberger Rechtssäule. Weiters meint derselbe Autor, auch am Gmünder sei ein „Roland“ gewesen, während Rupert Hauer an eine eher pyramidenförmige Bekrönung denkt. Weiters zeigt ein älteres Photo vom Heidenreichsteiner Pranger diesen ohne Prangermandl und stattdessen an der Spitze mit einem Fähnchen. Das Loiwener Prangermandl ist heute zu einer Florianistatue umgearbeitet und steht mit dem ehemaligen Schaft im Wasserbassin am Dorfplatz. Nicht weit davon, vor der ehemaligen herrschaftlichen Taverne, befindet sich noch sein alter Steinsockel. Daneben

existieren aber als *Rarissima* zwei *Justitia*-Plastiken auf Säulen statt den „*Rolanden*“ in Kirchberg am Walde — hier auf einem dreiseitigen Schaft mit einem ebensolchen dreiseitigen Sockel —, und in Schweiggers, wobei in Kirchberg als Vorgänger dieses jetzigen Standbildes ein „*Roland*“ durch Kießling belegt ist. Den Prangerabschluß von Iper bildet ein aufrecht auf den Hinterbeinen sitzender Löwe, der eine Windfahne in der rechten Vorderpranke hält. Nach Kießling soll auch dieser Abschluß einst eine schwert- und schildbewehrte Rittergestalt getragen haben. Bei den „*Rolanden*“ handelt es sich fast immer um plastisch ausgearbeitete Rittergestalten von zirka einem Meter Höhe, stehende männliche Gestalten, die einen Schild mit Wappenzier oder eine Datierung, gelegentlich sogar beides, links bei sich auf den Boden aufstützen, während sie in der Rechten ein Schwert in der ausgestreckten Hand halten. Statt dessen sehen wir einen Spieß nur selten, so in Thaya und Windigsteig, von denen nach R. Hauer der letztere einst in der erhobenen Rechten ein Schwert hielt sowie neuerdings nach der letzten Renovierung auch in Ludweis. Eine sagenhafte Begründung dafür ist uns allein aus Thaya überliefert. Auf sie wird später am Schluß der Abhandlung im Sagenkatalog noch kurz zurückzukommen sein. Eine letzte Ausnahme bildet nur die Ritterfigur von Waidhofen, wo das Prangermandl in seiner linken Hand als Zeichen der Stadtgerechtigkeit ein Fähnchen in den Farben des Landes gehalten hat. Belege von solchen Plastiken gibt es darüberhinaus aber noch eine ganze Anzahl, und zwar von Gars, Gföhl, Horn, Imbach, Kirchberg an der Wild, Oberhöflein, Vitis, Zöbing und Zwettl.

Außer diesen beiden besprochenen Untergruppen der zweiten großen Gruppe der steinernen Pranger- und Rechtssäulen sind als letzte solche, die zweiteilig sind, vorhanden, insoweit über einem mächtigeren Säulenartigen Unterteil, der von einer z.T., mehrgliedrigen Aufwulstung bekrönt ist, eine meist etwas schlankere obere Säule anschließt, worauf über einem Kapitäl erst die Spitze sitzt. Hierher zählen zwar nur sechs Pranger bzw. Marktsäulen, dafür aber die höchsten und zwar jene von Arbesbach, Drosendorf mit der Höhe von zirka 8,3 Meter, Rappottenstein, Schiltern, Schrems und Weitersfeld. Dem Bericht von Rupert Hauer zufolge soll möglicherweise auch der ehemalige Gmünder Pranger am Motivbild im Städtischen Museum zweiteilig gewesen sein. Von den bis heute erhaltenen Rechtssäulen besitzen die Arbesbacher, Rappottensteiner und Weitersfelder jeweils im Querschnitt viereckige Basis- und Aufsatzsäulen, wobei die zwei erstgenannten nach oben hin konisch zusammenlaufen, jedoch die Weitersfelder als einzige von ihnen von unten bis oben den gleichen Säulendurchmesser hat. Die restlichen drei besitzen einen sechsseitigen Sockelpfeiler, nur der Drosendorfer ist achteckig-, darauf aber schließt jeweils ein vierseitiger Pfeiler an. Dieser ist nur in Schrems spiralig gedreht. Bei allen Vertretern dieser Gruppe tritt die etwa in der halben Höhe liegende Wulstung nur den Umständen entsprechend stärker ins Auge. Besonders stark gegliedert erscheint sie allein beim Drosendorfer Pranger, wo sie aus reichem gotischem Gepränge, Kielbogen und Krabben, besteht. Eine mächtige kelchartige Weitung, deren Außenseite durch senkrechte Riefungen gut gegliedert erscheint, sehen wir beim Schilterner und Weitersfelder Pranger, Längswulstungen haben die restlichen. Demgegenüber sticht das obere Gesims kaum jemals stärker ins Auge, meist handelt es sich um ein-

fache Verbreiterungen des oberen Säulenabschnittes, nur in Weitersfeld ist der Oberteil an den vier Seiten halbbogenförmig, ähnlich wie etwa in Straß, ausgeschnitten. Bei diesem befindet sich darunter jeweils ein Wappen. Darauf liegende Abschlüsse sehen wir in Arbesbach, Rappottenstein und Schrems aus einem konischen Aufbau in eine runde Formung übergehen, wobei in Rappottenstein und Schrems oben eine Kugel mit einer eisernen Fahne aufsitzt und in Weitersfeld nach einem einst angebrachten Prangermandl sekundär statt dessen eine eiserne Freiong eingesetzt ist. In Arbesbach hingegen hat sich an dieser Stelle nur mehr eine Eisenspitze erhalten. Allein in Drosendorf und Schiltern befindet sich dort ein Prangermandl. Selten wissen wir etwas von den Herstellern dieser alten Rechtszeugnisse. Drosendorf bildet da eine Ausnahme. Hier wurde 1616 aus Eggenburger Stein das Prangermandl vom Bildhauer Gregor Magerl erstellt, nachdem sein Vorgänger durch einen Sturmwind herabgestürzt worden war.

Manchmal sieht man an diesen Säulen Jahreszahlen, Inschriften, oder beides kombiniert, etwa in Kartuschen erhaben oder ausgegründet, angebracht. Gelegentlich tragen auch Eisenteile, etwa die Fesseln, Strichritzungen, Wappen mit einer Signatur sind gewöhnlich nur auf den Schilden der „Rolande“. Einfache konzentrische Kreise, Rauten und Schilde im Oberteil sehen wir am Marbacher Pranger ausgemeißelt, vegetabilische Ornamente besitzt der profilierte Aufsatzteil des Messerner Prangers. Bandmuster und Sposse der Weitersfelder. Auf die Wappen am Weitersfelder Pranger habe ich schon oben hingewiesen. Bemerkenswert erscheinen die im unteren Schaft des Arbesbacher Prangers in Flachrelief eingemeißelten Symbole der Hochgerichtsbarkeit: Schwert und Beil. Dabei ist in Medallions auch die Jahreszahl 1615 zweimal sichtbar, in römischen und arabischen Ziffern, weiters drei stilisierte Lilien. An der Rückseite des Oberteils der Friedersbacher Säule findet man die Signatur I H eingemeißelt. Der formal äußerst bemerkenswerte Pranger von Ispër hingegen wirkt vor allem im Oberteil durch seine sieben senkrecht angeordneten Schlangelinien und durch je vier themomorph-anthropomorphe Fratzen mit ihren weit aufgerissenen Mäulern und herausgestreckten Zungen als Schand- und Abwehrzeichen.

Die dritte, zahlenmäßig kleinste Gruppe von Säulen ist nicht aus behauenen Steintrommeln, sondern Ziegeln und Mauerwerk oder Bruchsteinen zusammengesetzt. Erhalten haben sich solche in Blumau, Ludweis und Weiten. Aber vielleicht zählt hierher auch die Kleinpöchlerner Säule, wenn sie nicht vielleicht doch nur einen Bildstock vorstellt. Diese ist im Unterteil achtseitig, darauf sitzt ein runder, schlanker, säulenartiger Körper mit einem einfachen Randwulst und einer flachen kegelstumpfförmigen Bedachung, auf dessen Spitze ein kunstvolles Schmiedeeisenkreuz befestigt ist. An seiner Vorderseite befindet sich eine Nische. Aber auch der zu Beginn der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts abgetragene Pranger von Allentsteig war eine aus Ziegeln gemauerte Säule auf einem runden Sockel aus Bruchsteinen. Der Pfeiler hatte im Unterteil vier nischenartige Vertiefungen, mehrere eiserne Halsspannen und Handschellen. Auf dieser etwa zwei Meter hohen, ziemlich starken Säule stand eine schwächere und niedrigere, an der gleich vier Bagsteine hingen, also wohl an jeder Seite einer. Sie hatten darüber einen steinernen Aufsatz, an deren einen Seite der Halter für die Freiong angebracht war. Kießling erwähnt

in diesem Zusammenhang aber auch einen „Roland“, der sich ehemals dort befunden haben soll. Gleichfalls aus Bruchsteinen gemauert dürfte die der Ludweiser ähnliche Hardegger Prangersäule gewesen sein. Sie war zirka 3,5 Meter hoch, auf einem Sockel aufgemauert und sechsseitig. Einer Mitteilung von H. G. Walter soll sie eine Prangermandldarstellung getragen haben, einer anderen Quelle entsprechend jedoch nur einen runden Helmabschluß. Auch der ehemalige Obernondorfer Pranger bestand aus aufgemauerten Gneisplatten. Von den drei anfangs genannten und noch erhaltenen Rechtssäulen sind die von Blumau und Weiten einteilig und jeweils sechs- bzw. achtseitig. Die in Blumau ist über dem dachartigen Aufbau von einem runden Stein, der Pranger von Weiten mit einem Prangerhansl gekrönt. Allein die aus Bruchsteinen aufgemauerte Ludweiser Säule hingegen ist zweiteilig, achtseitig, unten etwas breiter als im Oberteil und etwa in der Mitte durch einen Kantenwulst unterteilt. Auch sie trägt eine ursprünglich rot, blau und schwarz gefärbelte Ritterfigur, deren Schild mit der Jahreszahl 1706 versehen ist. An allen drei Säulen dieser Gruppe hängt übrigens ein Bagstein.

Im großen und ganzen steht bei allen derartigen Zeugnissen die Zweckmäßigkeit an erster Stelle. Sie alle sind im wesentlichen einfach funktionell gestaltet. Meist besitzen die Säulen künstlich eingebohrte Löcher und eiserne Zapfen, Ringe, Schließen und Haken. In den letzteren hängen vielfach Ketten, Ringe mit an Ketten hängenden Bagsteinen bzw. Bagsteinreste oder Hand- und Armfesseln.

Ein Großteil dieser Haken diente aber zweifellos der Befestigung von Bagsteinen, deren Herumtragen vielfach eine typische Frauenstrafe war. Sie haben meist verschiedene Größen, unter Umständen könnte ihr Gewicht gelegentlich genormt gewesen sein. Es ist durchaus möglich, daß sie sonst oft als Gewicht dienten. Meist sind sie heute noch mittels einer Kette, etwa in Manneshöhe an den Pfeiler befestigt. Vielfach erhielten sich welche auch in Sammlungen. Die uns erhaltenen Bagsteine stammen aus Arbesbach, Blumau, Dobersberg, Drosendorf, Dürnstein, Grafenschlag, Großgerungs, Heidenreichstein, Hirschbach, Isper, Kirchberg am Walde, Litschau, Ludweis, Marbach, Pernegg, Pöggstall, Rappottenstein, Rastefeld, Schrems, Schweiggers, Thaya, Traunstein, Weiten und Zöbing. Sie alle sind aus Stein, zirka 20 bis 30 Zentimeter im Durchmesser und mitunter durch Blechbänder gefaßt. Nur der Zöbinger Bagstein ist kleiner als alle anderen und offensichtlich aus Metall. Weiters sind uns einige Bagsteinketten bekannt, von denen der Stein abgerissen ist, so an den Prangern von Artstetten, Großsiegharts und Weikertschlag. Belege von Bagsteinen fand ich weiters nur noch in Gföhl, Gmünd, Hardeg, Horn, Langenlois, Raabs, Rehberg, St. Martin, Weikertschlag und Weitersfeld. In Messern soll der Bagstein eine Nachahmung aus jüngerer Zeit gewesen sein. Heute ist auch er nicht mehr erhalten. Mehr als ein Bagstein an einem Pranger, so gleich vier Stück, sollen sich ehemals in Allentsteig befunden haben. Aus Weitersfeld wird übrigens von einem weiteren Bußstein beim Brunnen des Hauses Nr. 19 berichtet, an dem die Klosterfrauen des ehemaligen Klosters, wenn sie ungehorsam waren, Buße tun mußten.

An sonstigen Attributen fiel mir durch einen Bericht von Stephan Biedermann noch auf, daß am Pranger von Arbesbach das Eisentäfelchen vorhanden sei, worauf jeweils angeschrieben wurde, warum ein Missetäter dort angebunden und ausgestellt wurde. Weiters erscheint mir das

kleine, an einer kurzen dreigliedrigen Kette hängende Kreuz am Friedersbacher Pranger eine Rarität, das von einem eisernen Arm knapp unter dem Gesims des pyramidenförmigen Aufsatzes gehalten wird. Seine seitlichen Balkenenden sowie das untere Ende sind verbreitert und tragen je eine eingeschlagene Marke. Eine Seltenheit ist dann wohl noch die Bier- oder Weinglocke am Heidenreichsteiner Pranger mit einer erhabenen Justitia-Darstellung, mittels der um neun Uhr abends die Sperrstunde eingeläutet wurde.

Freilich wird mancher dieser Haken auch zum Anstecken des hölzernen oder blechernen **F r e i u n g s s c h w e r t a r m e s** gedient haben, was meist nur dort vorzukommen scheint, wo keine Säule mit einem sogenannten Prangerhansl vorhanden ist, da dieser eigentlich ja selbst schon als Freiungszeichen dient, damit das Marktrecht symbolisiert und als solcher ein Schwert in den Händen hält. Halterungen für Freiungen, die z. T. noch vorhanden sind, fanden sich noch an den Säulen von Dobersberg, Döllersheim, Großgerungs, Großschönau, Heidenreichstein, Ispër, Langenlois, Pernegg, Primmersdorf, Rappottenstein, Schrems, Thaya und Weikertschlag. In Weitersfeld ist sie sekundär fix an die Spitze montiert in der Nachfolge eines „Rolands“. Schriftliche Belege zu diesen 13 Stück ließen sich in einer ganzen Anzahl von Orten auffinden, so in Allentsteig, Arbesbach, Drosendorf, Kirchberg an der Wild, Krumau, Litschau, Ludweis, Schweiggers, Vitis, wobei hier außerdem auch ausdrücklich von einer Marktfahne die Rede ist, weiters in Waidhofen und Windigsteig. In Horn scheint stattdessen an Wochenmarkttagen ein Blechfähnchen mit den Stadtwappen am Pranger als Zeichen für das Kaufrecht der ortsansässigen Bürger gesteckt zu haben, während die auswärtigen Marktbesucher erst nach Abnahme dieses Zeichens vom Marktrecht Gebrauch machen durften.

Wie wir also sehen, vereinigten in sich die Pranger und Marktsäulen in den meisten Fällen **d r e i F u n k t i o n e n**. Sie waren meist Stätte und Symbol zugleich für Straf- und Marktrecht. Lediglich eine der beiden Funktionen allein scheinen mir wenig Säulen gehabt zu haben. Eine genaue Untersuchung aller derartigen Rechtsdenkmale, wobei vor allem zur Klärung aller Fragen ihr früherer Zustand vielfach erst ermittelt werden muß, wird später einmal mithelfen, hier völlige Klarheit zu erreichen. Jedenfalls nur die Funktion eines Marktrechtszeichens haben sicher jene Säulen, die keine Halterungen für Fesselungszwecke aufweisen; hauptsächlich sind dies solche, die als eigene Gruppe einen prismatischen Unter- teil besitzen. Nähere Differenzierungen, die aufgrund von Verbreitung und historischen Nachweisen aussagekräftig werden können, sind gerade in Ausarbeitung.

Eine **D a t i e r u n g** einzelner Pranger- und Marktsäulen ist nicht einfach vorzunehmen, selbst die eingemeißelten Jahreszahlen scheinen in den meisten Fällen nicht genug Beweis. Denn vielfach zeigen sie wohl offensichtlich Renovierungen an oder überhaupt nur Gedächtnisdaten. Sie haben daher immer wieder durch Renovierungen oder in manchen Fällen vielleicht sogar durch Funktionswechsel verschiedene Formveränderungen mitgemacht und wahrscheinlich öfter als wir von vornherein anzunehmen geneigt sind, ein anderes Aussehen erhalten. Zu den ältesten Typen zählen aber die meisten einfachen Säulenschäfte aus Stein oder Mauerwerk. Spätgotische Bauteile an sich müssen doch durchaus nichts über das Alter der

jeweiligen Säule aussagen, sie könnten hie und da erst später für den Pranger in Verwendung genommen worden sein.

Als einen der ältesten jedoch wird man aber wohl den Pranger von Drosendorf ansprechen dürfen. Wahrscheinlich ist er noch spätmittelalterlich und im 15. Jahrhundert entstanden, jedenfalls sehen wir an ihm eindeutig gotische Elemente, etwa am Übergang vom unteren zum oberen Säulenteil. Aber auch andere zweiteilige Pranger scheinen durchaus altartig, so der mit der Jahreszahl 1544 datierte Weitersfelder und der Pernegger von 1562 mit der viel jüngeren Signatur und Datierung M D 1811. und damit sind wir beim Einschafotypus angelangt. Mit der Jahreszeit 1613 ist der Rappottensteiner Pranger im Mittelteil des unteren Säulenschaftes datiert, der diesem ähnliche Arbesbacher Pranger ist zwei Jahre jünger. Übrigens sind sich besonders die letzten zwei granitene Säulen formal sehr ähnlich. Der Weitener Pranger mit dem charakteristischen Prangermandl soll seit 1620 bestehen. Vom Persenbeuger Pranger teilte mir Frau Eleonore Bauer die erste Erwähnung „1626“ mit, während die eingemeißelte Jahreszahl jedoch erst 1686 lautet! Auch die Marbacher Säule, welche erstmals im Jahre 1629 genannt wird, und die der Persenbeuger und Mauthausener stark ähnelt, gehört noch dem beginnenden 17. Jahrhundert an. Der Messerner Schaft stammt aus dem Jahre 1677. Hier scheint sich dann auch die Säulengruppe mit dem typischen prismatischen Sockel anzuschließen. Datiert ist die Litschauer Säule mit 1688, Ludweis 1706, Kirchberg am Walde und Niederredlitz 1714, Schweiggers 1722, Weikertschlag 1735, Großschönau 1737, Döllersheim 1751, Rastefeld 1783, Großsiegharts 1795 und Heidenreichstein 1831, wobei man die Jahreszahlen des 18. und 19. Jahrhunderts wohl als Restaurierungsdaten wird ansprechen dürfen. Die letztere ähnelt übrigens sehr der Litschauer von 1688, nach Franz Eppel entstand sie im selben Jahre. Auch die heute noch erhaltene granitene Säule von Friedersbach mit der Datierung 1868 an der Vorderseite ist einer älteren des 17. Jahrhunderts nachgebildet.

Da die meisten Säulen jedoch nicht unmittelbar datiert sind, läßt sich nur aus stilistischen Einzelheiten ihrer Gestalt ungefähr auf ihr Alter schließen. So scheinen beispielsweise noch dem 16. Jahrhundert die Säulen von Grafenschlag, Schrems und die Vorgängerin der jetzigen Säule von Langenlois anzugehören. Aus dem 17. Jahrhundert stammen wohl die meisten Stücke, u. a. jene in Artstetten, Blumau, Großgerungs, Großschönau, Ispër, Martinsberg, Weiten und Windigsteig. Die meisten Prangermandl sind in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden. Die übrigen Zuweisungen müssen sich wohl aus stilistischen Vergleichen ergeben. Wie man also sieht, liegt eine stilistische Untersuchung der Zusammenhänge und deren Differenzierungen immerhin schon im Bereich der Möglichkeiten.

Wir haben schon oben festgestellt, daß die Pranger und Marktsäulen vorweg ihrer Funktion dienen. Des weiteren ist daher aber auch ihr ursprünglicher Standort funktionell bedingt, nämlich insoweit, als sie sich jeweils im Zentrum geschlossener Ortschaften, meist freistehend an belebten Plätzen befanden, wie es eben ihrer Funktion als Marktzeichen und noch viel öfter als Schandstrafinstrument zukam. In Allentsteig stand der Pranger überdies in der Nähe des steinernen Metzens. Erst später wurden sie vielfach versetzt und neuen Verkehrsverhältnissen angepaßt.

Welche Strafen mußten nun am Pranger verbüßt werden? Zu-

nächst einmal sehr häufig Diebstähle. So hatte 1696 in Rastendorf ein Mann am Sonntag Reisingstangen gehackt, worauf er von der Herrschaft Ottenstein an den Pranger gestellt und überdies eine Kirchenstrafe zahlen mußte. In Krems hingegen bestrafte man einen aus Wien gebürtigen, schon mehrmals ertappten Dieb 1689 dadurch, daß ihm der Freimann als Strafverschärfung die rechte Hand abhieb, worauf er für ewig des Landgerichtsbezirkes verwiesen wurde. Eine Zigeunerin, die Erdäpfel gestohlen hatte, versah man in Weikertschlag mit der Schandgeige, worauf sie behängt mit Erdäpfelkraut mehrere Stunden am Pranger ausgestellt zum öffentlichen Gespött diente. Eine so ähnliche Überlieferung existiert in Unterpertholz. Obstdiebe wurden mit ihrem gestohlenen Gut in Gars drei Stunden am Pranger gezeigt, außerdem verhielt man sie dazu eine Geldstrafe zu zahlen. Gelegentlich hat man am Pranger sogar Feldhüter, wie etwa in Altenburg, die ihren Rügepflichten nicht nachkamen, und Wächter, die gefangenen Frauen Weinbeeren und Obst zusteckten, an den Pranger gestellt. Betrüger hingegen, so ein Ehepaar Pascher aus Wien, das in Langenlois messingene Ringe als goldene ausgegeben und verkauft hatte, wurde zur Strafe in Krems an den Pranger festgemacht, worauf es dann schriftlich Urfehde schwören mußte und des Landgerichtsbezirkes verwiesen wurde. Leute, die an Markttagen in Allentsteig sich Gesetzesübertretungen zuschulden kommen ließen, hat man an die Prangersäule gefesselt, während eine Frau meist in eine Fiedel gespannt und an den Pranger angeschlossen wurde. Auch konnten manchmal zwei Frauen gegenüberstehend in eine Fiedel gespannt und gleichfalls am Pranger festgemacht werden. In Gföhl mußten Frauen, die sich zankten, rauften oder schlugen, den Bagstein durch den Markt und zurück zum Pranger tragen. Weiters wurde ein Mann, der seine Frau geschlagen hatte, woran sie allerdings nicht, wie ihm die Anklage vorwarf und sich herausstellte, gestorben sei, 1564 in Krems an den Pranger gestellt, geschlagen und das Landgericht verwiesen. Am selben Pranger am Hohen Markt in Krems hatte man 1619 auch zwei der Konspiration mit den protestantischen Ständen Verdächtige ausgestellt, den Rädelsführer Sanger „castigiert“ und hernach beide des Landes verwiesen. Auspeitschung am Pranger und anschließend Verweisung treffen wir also sehr häufig, mehrere Belege davon besitzen wir aus Langenlois. Meineid, Treulosigkeit, Unzucht und Hurerei waren die Delikte, die 1599 Regina Raiser in Horn vorgeworfen wurden. Sie bekam am Pranger vom Freimann mit Ruten einen Schilling Schläge und erhielt anschließend einen Landesverweis. Auch im Bewußtsein der Bevölkerung von Vitis galt der Pranger als Strafmittel für jene, die in sittlicher Beziehung Ärgernis gegeben hatten. Aber auch die Gotteslästerung scheint im 15. und 16. Jh. nach dem leichteren Diebstahl, Trunksucht, Raufereien, boshaften Sachbeschädigungen und Verleumdungen häufig mit der Prangerstrafe belegt. 1626 mußte jemand in Persenbeug unwahre Behauptungen am Pranger öffentlich widerrufen. Die Bekanntmachung einer Strafe konnte aber auch schriftlich erfolgen. So schreibt das Bannteiding von Hohenstein aus den Jahren um 1600 als Strafverschärfung dritten Grades eine drei Tage hintereinander vollzogene Prangerstrafe vor, wobei der Delinquent mittels eines schriftlichen, auf die Brust gehefteten Hinweises bezüglich seines Verbrechens kenntlich gemacht werden mußte. Dem Schutze des inneren Friedens dient das Verbot des Waffentragens, das 1585 im Bannteiding der Herrschaft Allentsteig durch Androhung der Pranger-

strafe sanktioniert wurde, wobei als Strafverschärfung die rechte Hand auf einen Stock gelegt und die Kugel oder „Kreuzhacken“ durch dieselbe geschlagen werden sollten. Beim Pranger fanden aber auch Gerichtssitzungen, so in Großsiegharts und Messern, aber auch die Übergabe von Verurteilten an den Freimann statt, wie z. B. aus Gars berichtet wird. Enthauptungen vollzog der Freimann daselbst etwa in Lengendorf, wo 1728 ein Mädchen hingerichtet wurde, und in Weitra.

Speziell **B r a u c h t ü m l i c h e s** können wir jedoch vor allem aus Drosendorf berichten. Dort soll es früher üblich gewesen sein, daß Brautpaare den Pranger und damit die Rechtssäule nach der Trauung dreimal umschritten hätten, was den Rechtscharakter dieser Säule wohl sehr deutlich unterstreicht. Dasselbe wird uns übrigens auch von der alten Gerichtslinde von Albrechtsberg berichtet. Dabei soll auch ein Hahnenschlagen abgehalten worden sein, wobei der Bräutigam mit verbundenen Augen einen roten Hahn, der sich in einem Korbe befand, erschlagen mußte; das Hahnenschlagen hat aber vor dem Pranger nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch zu anderen Festzeiten stattgefunden. Dabei durften sich aber nur Bürgersöhne beteiligen. In Hardegg war es üblich, daß am Kirchtag um den Pranger getanzt wurde. Weiters war es in der Walpurgisnacht Brauch, sogenannte Maistege vom Haus untreuer Mädchen zum Pranger mittels Häcksel oder Kalk auszustreuen. Aber auch sagenhafte Überlieferungen existieren. Alle sieben Jahre sei es in der Thomasnacht — zu Thomas war hier Markt — auf dem Marktplatz nicht geheuer. Um Mitternacht soll man von der Rolandssäule einen Hund winseln und einen Menschen stöhnen hören, weil vor vielen hundert Jahren einmal zur Weihnachtszeit ein Jude wegen schlechten Aderlassens zusammen mit einem toten Hund an den Pranger gefesselt war und dabei erfror. Und man sagt, wer dieses Stöhnen und Winseln in dieser siebenten Thomasnacht hört, dem drohe Unheil im kommenden Jahr.

Es gibt aber wie in allen übrigen niederösterreichischen Landschaften weiters eine ganze Anzahl diesbezüglicher mündlicher Überlieferungen, die in den Bereich der geschichtlichen **S a g e n** fallen. Sie versuchen vor allem Erklärungen und volkstümliche Deutungen zu geben.

So erzählt man sich in Niederredlitz, daß einst der Pranger von den Bewohnern des benachbarten Marktes Thaya heimlich entführt worden sei und in Thaya wieder aufgerichtet wurde, womit auch das Marktrecht auf Thaya übergegangen sein soll. Aber heute noch steht die Niederredlitzer Marktsäule. Demgegenüber ist durch Kießling und Mailly genau das Gegenteil überliefert. Auch aus Kotzendorf sind wir von einem ähnlichen Diebstahl unterrichtet. Eine davon unabhängige Überlieferung in Thaya beschäftigt sich gleichfalls mit der Ritterplastik auf der Marktsäule, bei der auffällt, daß der Prangerhansl nicht wie sonst üblich ein Schwert in der Rechten hält, sondern sich merkwürdigerweise auf eine Hellebarde stützt, was damit begründet wird, daß einmal ein Nachtwächter die Bewohner der Stadt vor anrückenden Feinden rechtzeitig alarmiert habe und dadurch dieser Überfall mißglückt sei und die Feinde abgewiesen wurden. Zur Erinnerung daran hätte nun diesem Nachtwächter die dankbare Bürgerschaft in Stein hauen lassen und dieses Standbild auf diese Marktsäule gesetzt. So wird z. B. auch aus Oberhöflein berichtet, daß einst in einer stark nebligen Nacht Weitersfelder die dortige Marktsäule gestohlen hätten und seit dieser Zeit Weitersfeld ein Markt sei. In Weitersfeld hingegen

behaupten die Leute, das Marktrecht hätten die Oberhöfleiner vertrunken und damit das Marktrecht „versetzt“. Dasselbe wird übrigens auch vom Roland in Kirchberg an der Wild behauptet, er soll auf Grund einer Verschuldung verkauft worden sein. Schweickhart sieht darin — meines Erachtens ganz richtig — eine Verpfändung. Demgegenüber sei es nach Kießling und Mailly jedoch so gewesen, daß die Oberhöfleiner den Prangerhansl an die Obermarkersdorfer als Preis nach einer Kirchtagrauferei überlassen müßten oder diesen aufgrund irgendwelcher Schulden verpfändet hätten, während er dann erst aus Obermarkersdorf von den Weitersfelder gestohlen worden sei. Die heimliche Entwendung solcher Rechtssymbole findet aber eine typologische Erweiterung durch ausgesprochen listenreiche Taten. So wünschte auch einmal die Gutsherrin von Karlstein gerne die Marktberechtigung von Göpfritzs Schlag an ihren Ort gebracht, worauf sie hinging und bat, man solle ihr doch für ihre der Gemeinde erwiesenen Wohltaten das eine gewähren, was sie mit ihren schwachen Händen auf einem Wagen selbst wegziehen könne. Und in der Annahme, daß das wohl nicht gar so viel sein könnte, was so eine schwache Frau auf einem solchen Wagen selbst wegschaffen könne, bewilligten die Ratsherren ihr diese merkwürdige Bitte, staunten aber nicht wenig, als sie den Pranger auf einen Wagen laden ließ und die Last auf dem leicht abwärts geneigten Weg ohne große Mühe nach Karlstein schaffte, wo er auf jenem Platze Aufstellung fand, wo heute die beiden Straßen von Raabs und Großsiegharts mit der Ortsstraße zusammentreffen. Ein letzter Beleg, daß auch der Arbesbacher Pranger von irgendwoher gewaltsam entführt worden sei, sei zuverlässigen Mitteilungen nach gänzlich unbegründet. Auch mit dem Torso der Kremser Ritterplastik sind einige Überlieferungen verbunden. Hier ist das „Mandl ohne Kopf“ eine renaissancezeitliche Ritterplastik, deren Kopf fehlt, heute auf der alten Stadtmauer in der Pulverturmstraße nahe des alten Pulverturmes eingemauert. Es wird berichtet, daß sie ein Denkmal für einen schwedischen Major sei, der während der Besatzungszeit seine Zerstörungswut zu Heiligenbildern und -statuen ausließ und dadurch gestraft worden sein soll, daß ihm bei der Belagerung von Krems durch ein Entsatzheer der Kaiserlichen ein Geschöß den Kopf abgerissen habe, und seit damals an der Stelle, wo dies geschah, diese Statue stehe. Einem anderen Bericht zufolge verletzte ihn ein Geschöß tödlich. Aber auch nach seinem Tod soll er nicht zur Ruhe gekommen sein; manche sahen ihn auf einem feurigen Rosse durch die Donauauen reiten oder seufzend in der Liebfrauenkirche umherirren, auch hörte man in der Pfarrkirche laute Geräusche wie Hundegebell, Peitschenschnalzen und Rufen, und sah den Verstorbenen mit seinem Rosse auf einem brennenden Scheiterhaufen liegen. Weiters sagte man, er sei noch lange als Gespenst ohne Kopf umgegangen und habe die Leute erschreckt. Einer dritten Überlieferung nach sollen die Schweden diese Gestalt bei einer vorhergehenden Belagerung der Stadt für einen Soldaten der Kaiserlichen gehalten und ihn deshalb zerschossen haben. Eine letzte mündliche Überlieferung knüpft sich an den vor mehreren Jahrzehnten für eine moderne Rittergestalt ausgewechselten Putto auf der Marktsäule von Schiltern, der seit 1720 statt eines Prangermandls als Bekrönung diente, was Anlaß zur Sage bot, in der dem Pranger nahegelegenen Pferdeschwemme sei einmal ein Kind ertrunken und diese Plastik eine Erinnerung daran.

Bei all diesen mündlichen Überlieferungen handelt es sich um Motive,

die natürlich einer weiter verbreiterten Erzähltradition entstammen und selbstverständlich über Niederösterreich hinausreichen, daneben aber lokale Ausformungen besitzen, wobei die Grundgehalte immer wieder über die reale Tatsache der Existenz des Fehlens solcher und ähnlicher Rechtszeichen hinaus das Interesse bekunden, die früheren Rechtszeichen und Wirtschaftsverhältnisse irgendwie zu interpretieren.

Die Verbreitung und historische Schichtung der niederösterreichischen Rechtsdenkmäler, insbesondere der Pranger und Marktrechtszeichen hat geschichtliche Gründe. Zum gegenwärtigen Erkenntnisstand werden die archivalischen Quellen und besonders die topographischen Ansichten noch manches ergänzen können, nicht zuletzt aber sind es die Äußerungen des Volkes selbst, die als Quelle für diese Zeichen immer mehr von Bedeutung werden. Als Aufgabe und Anregung diesen Dingen mehr als bisher das Augenmerk zu schenken, erachtete ich es hier einmal für wichtig, den Versuch eines Abrisses über den gegenwärtigen Forschungsstand vorzulegen.

Dazu schreibt uns **Philipp Georg Graf Gudenus** (Waidhofen an der Thaya):

## **Der Pranger in Niederedlitz**

**Gerichtsbezirk Waidhofen**

Hermann Steininger berichtet in seinem Beitrag „Die Pranger in der sagenhaften Überlieferung Niederösterreichs“ auch über den von Niederedlitz, leider fehlen jegliche Quellenhinweise. Das Gedenkprotokoll der Herrschaft Waidhofen an der Thaya (1710/1767) berichtet auf Folio 68 am 12.12.1712 über die „Prangersezung“ in Thaya (Ersetzung des bisherigen hölzernen Prangers), auffallenderweise aber nicht von der berichteten Prangeraufrichtung vom 7.11.1714. Im Urbar aus 1694 heißt es auf Folio 428 von Niederedlitz „Dieses Aigen hat Marckht Freyheiten, und noch seinen Aignen Pranger“. Diese „Freyheiten“ sind leider hier nicht mitgeteilt worden. Im Urbar findet sich auch eine Ansicht von Niederedlitz aus 1694 (vgl. Kunsttopographie). Der Pranger ist hier wiedergegeben, er steht neben dem Schloß, man sieht, daß der Pranger heute nicht ganz dort steht, wo er seinerzeit (1694) gestanden ist.

**Gottfried Osterreicher**

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utastraße 9

Fernruf 2434

*Besorgt caschest alle wo immer angezeigten Bücher*

## Reformation u. Gegenreformation im Waldviertel

(2. Fortsetzung)

In einer Reihe älterer Darstellungen wird ein Bild des Adels gezeichnet, das eindeutig negativ ist. Demgegenüber wurde in letzter Zeit darauf hingewiesen, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Herren und Ritter bedeutende kulturelle Leistungen vollbrachten oder an Kulturgütern eminentes Interesse zeigten. Schon die Tatsache der Kavaliereise, die eine Begegnung mit fremden Kulturkreisen mit sich brachte, weiters das Vorhandensein von z. T. umfangreichen Schloßbibliotheken sprechen gegen die Anschauung vom kulturlosen Ständeherrn. Neben Leistungen auf historischem (Reichart Strein, Iob Hartmann Enenkel, Wilhelm von Greiß zu Wald, Wilhelm Berhard von Friedesheim), literarischem (Wolf Helmhart von Hohberg, Hans Ludwig von Kuefstein) und ethnographischem Gebiet („Reise zur Hohen Pforte“) finden sich die Zeugnisse echter evangelischer Überzeugung und tiefer Frömmigkeit. Manche Adelige sind auf theologischem Gebiet als ausgesprochen gut bewandert anzusehen, die in Denkschriften, Ordnungen, Berichten u. dgl. zu einschlägigen Fragen Stellung nahmen (Veit Albrecht von Puchheim, Hans Wilhelm von Roggen-dorf, Leopold Grabner). Auch die Leistungen für das Kirchenwesen sind in diesem Zusammenhang anzuführen, die schwierigen Bemühungen um geeignete „Diener des göttlichen Wortes“ für die Pfarren, die z. T. durch die Vermittlung deutscher Landesherrn und Universitäten gewonnen wurden, z. T. aus den Schulmeistern ausgewählt und zur Ordination in evangelische Territorien gesandt werden mußten (entsprechende Nachrichten liegen vor für Reichart Strein, Helmhard Jörgler, Matthias Gundrechnung, die Grafen von Hardegg u. a.), weiters die Anstrengungen um die Erhaltung des Schulwesens, u. dgl. mehr.

Von den in nicht geringer Anzahl vorhandenen Schulen, die zumeist einklassig waren, deutsche Unterrichtssprache hatten, in Ausstattung und Schülerzahl bescheiden und gelegentlich auch nur von kurzem Bestand waren, ragt die „Stadtschule“ von Horn, zeitweise auch die in Krems heraus, die seit 1556 in dem verlassenen Dominikanerkloster untergebracht war. Für diese, die vierklassig geführt wurde, schrieb der Rector Dr. Matthäus 1576 und 1580 zwei Schulordnungen, die in ihrer Art ganz ausgezeichnet waren. Sie waren sichtlich dem Erbe Philipp Melancthons und Johannes Sturms verpflichtet. Infolge der 1584 erfolgten Aufhebung des evangelischen Kirchen- und Schulwesens in Krems war ihr kein langer Bestand beschieden. Dagegen behielt die Horner Schule ihre Bedeutung bis 1620. Sie war zuerst zwei-, dann dreiklassig, wurde seit 1604 von den Ständen finanziell unterstützt und sollte zusammen mit der Feldsberger (bis zur Konversion Karls von Liechtenstein) und der Loosdorfer Schule als Ersatz für die nicht mehr vorhandene Landschaftsschule dienen. Die Forschungen der letzten Jahre haben viele Fragen um Lehrplan, Schulgebäude, Lehrer, Bildungsziel, das stärker auf Luthers Äußerungen (in seiner Schrift „an die christl. Ratsherren deutscher Städte, daß man Schulen aufrichten soll“) Bezug nahm, der Horner Schule geklärt; für andere Schulen, wie etwa für die in Weißenkirchen, stehen solche Untersuchungen

noch aus. Zusammenfassend darf gesagt werden, daß in der Reformationszeit auch im Waldviertel der erste Versuch unternommen wurde, unter christlichem Vorzeichen der ganzen Bevölkerung Anteil am Bildungsgut (das zumindest teilweise als dem Glaubensgut adaequat angesehen wurde) durch eine Schulbildung zu gewähren; in manchen Herrschaften gab es sogar so etwas wie einen Schulzwang, der freilich nicht lange galt.

Wenn auch das 16. Jahrhundert im Kirchenbau keine besonderen Leistungen gebracht hat, wurden doch im Waldviertel etliche Kirchen und Kapellen von evangelischen Gemeinden oder Herrschaften erbaut, bzw. eingerichtet. Das meiste wurde später wieder verändert, wie die Kapelle in der Rosenburg, zerstört oder übermalt, wie die Fresken in der Kirche zu Rappottenstein, einiges blieb — wenigstens teilweise — erhalten: die Kirche in Aigen, die 1589 von Wilhelm von Hofkirchen erbaut wurde, die 1593—1597 unter Benutzung der Mauern der alten Kirche neu errichtete Georgskirche in Horn (später verändertes Inneres, spätere Einrichtung), die Einrichtung der Schloßkapelle in Greillenstein aus 1604, die vollständig erhalten blieb, ein Taufstein vom Schloß Buchberg, der sich jetzt in der Kirche von Tautendorf befindet, Grabmäler, von denen das des Hans Georg von Kuefstein in Maria Laach das schönste und bedeutendste, nicht aber das einzige ist, u. a. m.

Die Gegenreformation begann in Niederösterreich nach dem Tode Maximilian II. Sie setzte zuerst in Wien ein und begann sich nach 1580 — vor allem durch das Wirken von Melchior Khlesl — auf die anderen Städte und die Landpfarren zu erstrecken. Ausgangspunkt und Motor waren der Landesfürst und seine Behörden. Die katholische Kirche, also Bistum, Universität, Klöster und Pfarren waren dazu noch nicht in der Lage. Es gab im Waldviertel eine ganze Reihe von Pfarren, die durch den Landesfürsten oder durch kirchliche Institutionen mit katholischen Priestern besetzt werden konnten, es gab lediglich zu Zeiten zuwenige — wie man sich damals ausdrückte — „exemplarische“ Priester dafür. Die Mehrzahl der Priester war sichtlich geistig nicht imstande, ihren protestantischen Nachbarn zureichenden Widerstand zu leisten. Außerdem geschah es, daß evangelische Adelige mancherlei Gewaltakte gegen katholische Pfarrer verübten (die Puchheimer in Raabs), die von Bauern und Bürger unterstützt wurden. Die Klöster des Waldviertels waren um 1570 nahezu leer. Die Kollegiatkapitel von Eisgarn und Zwettl hörten ebenso zu bestehen auf (in Eisgarn starb der letzte urkundlich bekannte Chorherr 1580, in Zwettl gab es schon 1560 kein Kapitel mehr), wie die Frauenklöster St. Bernhard, Pernegg und Dürnstein, während Imbach knapp der Entleerung und Auflösung entging. Die Stifte Altenburg, Geras und — weniger stark — Zwettl waren durch „Skandalaffären“, wirtschaftlich und geistlich untüchtige Prälaten, finanzielle Schwierigkeiten und Personalmangel in ihrem Bestand auf das Äußerste bedroht. Die Mendikantenklöster in Stein, Eggenburg, Krems, Langenlois und Niederranna erloschen oder hörten infolge Abwanderung der Insassen zu bestehen auf. Der päpstliche Legat Kardinal Commendone berichtet darüber als Visitator ebenso wie die Kommissäre des seit 1568 bestehenden kaiserlichen Klosterrates. Erst nach 1585 begannen sich die äußerlichen Zustände und die Zucht in den noch bestehenden Klöstern zu bessern, seit etwa 1605 stieg auch wieder der Personalstand.

Khlesl entwarf das Programm für die systematische Gegenreforma-

tion. In einer — etwa 1590 geschriebenen — Denkschrift wies er zunächst darauf hin, daß die evangelischen Stände die Bestimmungen der Assekuration vielfach willkürlich, d. h. zu ihrem Gunsten ausgelegt hätten und in ihren Handlungen darüber hinausgegangen waren. Hier müsse man bloß den Rechtsstandpunkt zur Anwendung bringen und die Übergriffe abstellen. Sodann seien seit 1566 die „mitleidenden Städte und Märkte“ in Religionssachen von den beiden „oberen Ständen“ getrennt und böten der „Reformation“ eine Angriffsmöglichkeit, da die Assekuration für sie keine Gültigkeit besäße. Diese Rechtsgrundlage für die Protestanten gelte überdies nur für die der „A.C. Verwandten“. Wenn man Praedikanten davon abweichende Meinungen nachweisen könne, sei die Handhabe für ihre Landesverweisung gegeben. Und schließlich sei der Adel der Träger des evangelischen Kirchenwesens. Wenn man einzelne seiner Führer in die katholische Kirche zurückführen könne, bräche bald das ganze Kirchenwesen zusammen, zumindest aber entstünde eine Spaltung der Stände.

Khlesl ging nach diesem Programm ans Werk. 1584 wurde das evangelische Schul- und Kirchenwesen in Krems — nahezu unter Gewaltanwendung — aufgehoben, andere Orte folgten. Bei Gelegenheit zog man von Seiten des Landesfürsten strittige Patronate ein. Auf einer Reise durch das südwestliche Waldviertel disputierte Khlesl mit einer Reihe von Preadikanten, von denen nachher etliche als angebliche „Sektierer“ des Landes verwiesen wurden. An die Stadt Eggenburg und den Markt Langenlois ergingen strenge Befehle, kein evangelisches „Unwesen“ zu dulden. Freilich waren diese direkten Versuche, den Protestantismus zu überwinden, zunächst noch wenig erfolgreich: in Krems gab es 1588 bei der neuerlichen Ankunft Khlesls einen regelrechten Aufstand. Aber „fortiter in re, suaviter in modo“ (vgl. Khlesls Wahlspruch) wurden immer neue Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen.

Effektiver waren die von Khlesl und dem Klosterrat unternommenen Versuche, die Zustände in den Klöstern und katholisch pastorierten Pfarren zu verbessern. Das Bestreben ging anfänglich vor allem dahin, in den Stiften „taugliche Subjektos“ als Praelaten zu investieren. Nachdem dies nach und nach gelungen war (Hilfsmittel waren vor allem die Postulation und der Ordenswechsel bei geeigneten Kandidaten; so wurde 1586 Khlesls Freund Ulrich Hackl Abt des Zisterzienserstiftes Zwettl, nachdem er seit 1581 Propst des Kollegiatstiftes Zwettl gewesen war), wurde das Augenmerk auf die Hebung der Zucht bei den Pfarrern gerichtet. 1584 wurde endlich das Dekret Bischof Urbans von Passau publiziert, wonach Priester nicht heiraten dürfen. Beweibte Pfarrer sollten nun ebenso wie jene, deren Leben oder Tätigkeit sonst zu Beschwerden Anlaß gab, nach Wien vorgeladen (Offizialatsgericht) und gegebenenfalls hier in Haft genommen werden. Auch die Anlegung der „Sperre“, d. h. der Sicherung der Verlassenschaft nach dem Tode eines Pfarrers wurde wieder in Erinnerung gebracht und genau überwacht, die Investitur neuer Pfarrer mußten formgerecht unter Einhaltung der alten Rechte erfolgen (dabei gab es eine ganze Reihe von Auseinandersetzungen zwischen dem Klosterrat und dem passauischen Offizial in Wien; man geht fehl, wenn man dem ersteren kryptolutherische Neigungen unterschiebt). Beim Verkauf oder Verpfändung der Lehen behielt sich der Kaiser grundsätzlich die „geistliche Lehenschaft“ vor, ausländische Stifte wurden gemahnt, auf den ihnen in-



**Pranger (Marktsäule) von Langenlois**

(Photo: Archiv Dr. Steininger)



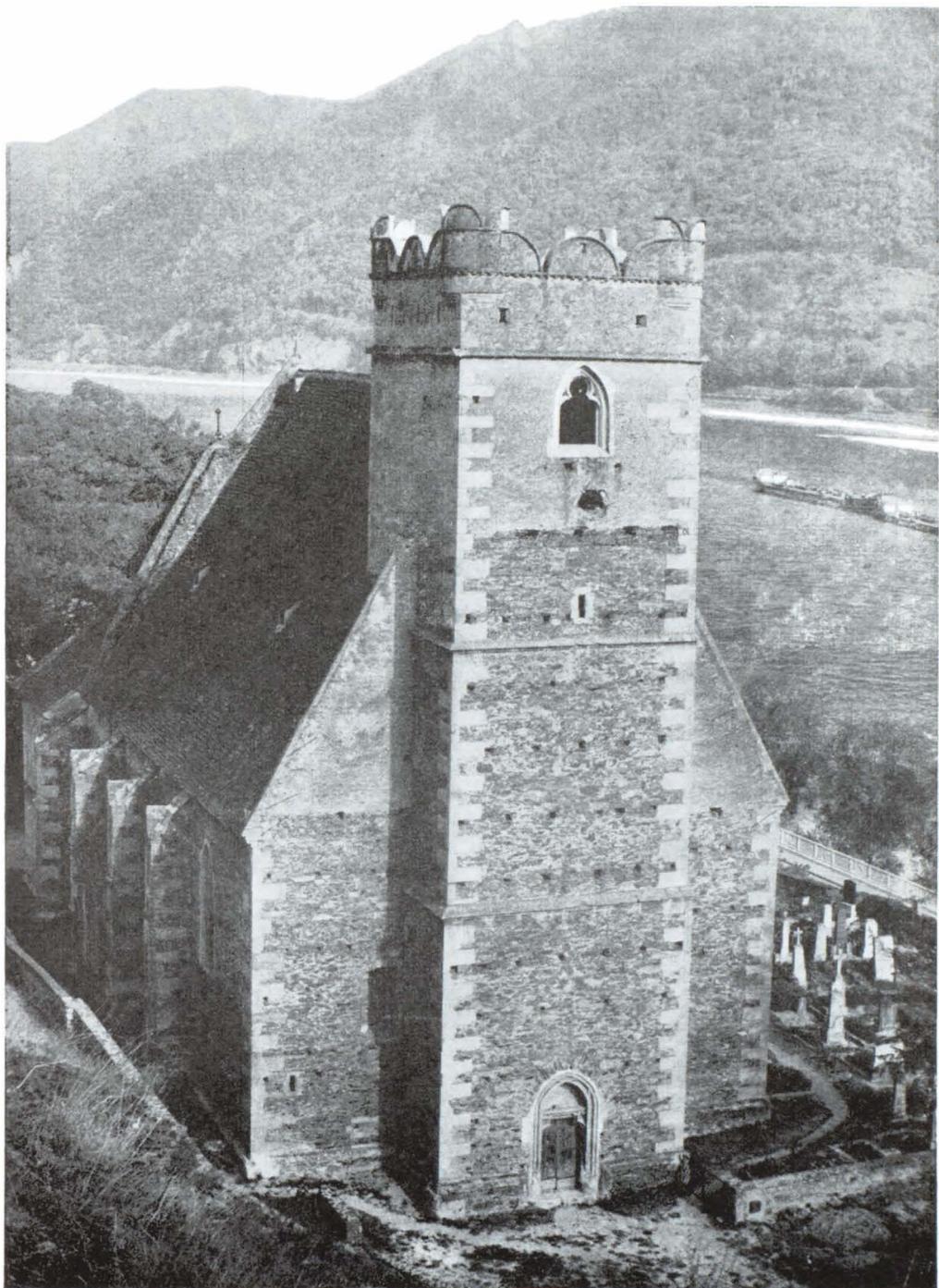
**Oben links: Petschaft der Bäckerzunft (Ende 16. Jahrhundert)**

**Oben rechts: Der alte „Brotladen“ (Rathausplatz 15)**

**Unten: Zunftbuch der Bäcker zu Melk (1625)**



**(Photo: Franz Hutter, Melk)**



**St. Michael in der Wachau, die erste Autofahrerkirche Österreichs**

(Photo: Reingruber)



**Wehrturm im Schloß zu Horn**

(Photo: Reingruber)

korporierten oder unter sonstigen Titeln von ihnen zu besetzenden Pfarren für Ordnung zu sorgen. Die allmählich in größerer Anzahl vorhandenen katholischen „Landleute“ konnten dazu gebracht werden, neu in ihren Besitz gekommene (und bereits in ihrem Besitz befindliche, aber protestantisch gewordene) Pfarren zu „reformieren“, d. h. dort katholische Pfarrer zu investieren. Solches geschah etwa in Emmersdorf, dessen Patronat 1593 die Hoyos erlangten, und in Gmünd, das der Freiherr Rumpf von Wielroß kaufte. Die Bauern des Freigerichts in Raxendorf mußten den von ihnen aufgenommenen Prädikanten entlassen (1581), da ein kaiserlicher Befehl ihnen im Weigerungsfall den Verlust ihrer Freiheiten androhte. Der Marktrat von Ispër wurde mit Strafe bedroht, falls er den von ihm in die Pfarre St. Oswald eingedrängten evangelischen Pfarrer nicht „abschaffe“. Mit jeder dieser Maßnahmen erreichte man bloß einen winzigen Fortschritt in Richtung auf das angestrebte Ziel, die Zurückdrängung und Vernichtung des Luthertums, zusammen ergaben sie eine beachtliche Stärkung der Position der „alten“ Kirche. Bei Betrachtung der erhaltenen Nachrichten aus der Zeit von 1585 bis 1590 ist uns schwer zu erkennen, daß allmählich das Chaos, in das die reformatorische Bewegung die Einrichtungen und das Leben der alten Kirche gestürzt hatten, einer neuen Ordnung wich; langsam wurden die ärgsten Auswüchse beseitigt und auch eine innere Entwicklung hin zur Erneuerung erkennbar. Dabei wird man die relative Richtigkeit des Satzes Jakob Burckhardts erkennen, wonach der Katholizismus durch die Reformation und ihre Bekämpfung „wieder eine Religion wurde, was er eben kaum noch gewesen war.“

Je länger, desto mehr zeigte sich, daß der Boden, auf dem die evangelischen Stände ihr Kirchenwesen errichten wollten, schwankend war. Nicht nur die infolge der flacianischen Streitigkeiten gegebene Uneinigkeit, nicht nur die Führerlosigkeit der Stände, nicht nur die ungenügende, vor allem aber unklare rechtliche Verankerung, nicht nur die Verbindung eines Kirchenwesens, das auf die Besetzung von Pfarrstellen angewiesen war und sonst keinen Halt hatte, mit dem zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Gutsherren (Verkauf von Herrschaften an Katholiken, die die Praedikanten abschafften), sondern auch die Untertanenpflicht des evangelischen — genauer gesagt lutherischen — Adelligen gegen den katholischen Landesherrn beeinträchtigte die Stellung des Protestantismus im Lande und schuf Möglichkeiten für die Anfänge und die Fortschritte der Gegenreformation.

Dennoch waren die von dieser erzielten Ergebnisse vorerst mehr als bescheiden. Selbst den Jesuiten gelang es in Krems bis 1608 nicht, mehr als eine Handvoll Kommunikanten sub una specie im Jahr zu haben. Der Festigung der „alten“ Kirche und ihrer Einrichtungen entsprach darum in den Jahren nach 1585 das Nebeneinander der beiden Konfessionen, das für beide Teile schwere Belastungen mit sich brachte. Die Verhärtung der Fronten und die Tatsache, daß eine Ausdehnung der einen Konfession nur auf Kosten des Bestandes der anderen möglich war, weiters die tatsächlichen oder vermeintlichen Rechtsbrüche, deren sich beide Seiten gegenseitig beschuldigten, führten zu einem — in manchen Gegenden rohen, mindestens jedoch erbitterten — Kleinkrieg, in dem Verleumdung, üble Nachrede, gegenseitige Anschuldigung, Beschwerde. Querele und Roheit,

Streit, Überfall, Raub, Totschlag zur Anwendung kamen. Da die Quellenlage einseitig ist (Archivbestände des Klostersrates und des passauischen Offizials), kommen in der Überlieferung aufs Ganze gesehen die protestantischen Adeligen und ihre Pfarrer schlechter weg als die Gegenseite. Freilich läßt sich gelegentlich (wie etwa im Fall des evangelischen Pfarrers David Hochholzer von Rehberg) nachweisen, daß die erhobenen (und in der Literatur wiedergegebenen) Anschuldigungen und Verleumdungen unrichtig waren. Und gelegentlich sind auch auf katholischer Seite Personen faßbar, die eben kaum dem priesterlichen Ideal entsprachen, und Adelige, die Kirchengut an sich brachten. 1583 muß der Nuntius den Pfarrer Johann Peunter von Friedersbach von der Blutschuld und der Irregularität lossprechen. — Nein, es war die Zeit dieses Nebeneinanders der Konfessionen, das in nahezu allen Fällen ein Gegeneinander war, dieses Kampfes um Überleben oder Untergehen keine Periode, in der für die sogenannten christlichen Tugenden der Geduld, Mäßigung, Verständnis, Vergebung Platz vorhanden war. Im einzelnen ging der Kampf noch immer um die Besetzung einzelner Pfarren, vor allem dort, wo sich Vogtei und Patronat in verschiedenen Händen befanden, wie dies in der Wachau der Fall war, weiters kämpften die katholischen Pfarrer mit Hilfe von Beschwerden um die Einhaltung des Pfarrzwanges durch ihre Pfarrangehörigen unbeschadet der Konfessionsverwandtschaft, wobei manches Mal nicht ganz ersichtlich wird, ob es ihnen dabei nur um die finanziellen Erträgnisse oder unter Berufung auf die rechtliche Lage um seelsorgerliche Belange ging. Friedhöfe, die von den Protestanten — allerdings unter Umgehung herkömmlicher pfarrlicher Rechte — angelegt worden waren, Fronleichnamsprozessionen, Trauungen von Anhängern verschiedener Konfession, liturgische Geräte und Gewänder, ältere Stiftungen, die nicht besetzt waren, bildeten ebenfalls Streitobjekte. Überfälle auf Priester und Prozessionen, Einbrüche in Kirchen, Verwüstung von Friedhöfen, Raufereien, Beschränkung der Bewegungsfreiheit (wie diese etwa den Katholiken in Horn auferlegt wurde) dienten bei dem Kampf als „Waffen“.

(Schluß folgt)

Die  
**SPARKASSE IN KREMS**

dient, rät und hilft in allen  
 Geldangelegenheiten

**DAHER:**

wenn's um Geld geht —

**SPARKASSE IN KREMS**

KREMS, RINGSTRASSE 5—7

**Zweigstellen:**

Krems - Landstraße / Krems - Lerchenfeld / Spitz a. d. D. / Mautern a. d. D. / Weißenkirchen i.d. Wachau

## Samuel Paurrnhaaß – der Henker v. Drosendorf

### 1. Die Anstellung des Samuel Paurrnhaaß als Scharfrichter zu Drosendorf

Eigentlich war Samuel Paurrnhaaß als Scharfrichter hauptamtlich beim Landgericht Eggenburg angestellt.

Der Landgerichtsbezirk Eggenburg hatte am Ende des Mittelalters eine verhältnismäßig große Auehnung<sup>1)</sup> und der jeweilige Inhaber der Herrschaft Eggenburg war als Landgerichtsherr verpflichtet, sowohl den „Schergen“ (Gerichtsdieners, Aufsichtsorgan für die öffentliche Sicherheit) als auch den „Freimann“ (Henker) in Dienst zu stellen.

Da vom Bereich des Landgerichtes Eggenburg das Stadtgericht Eggenburg geographisch umschlossen, jedoch juridisch immun war, entstanden zwischen den beiden Gerichtsherren immer wieder Komplikationen und Streitigkeiten. Den konkreten Anlaß lieferte oftmals die Richtstätte des Landgerichtes und dessen Scharfrichter — dieser jedoch ohne sein persönliches Zutun. Die Richtstätte lag nämlich im Bereich der Stadtfreiheit und die Stadt konnte sich wegen des geringen Umfanges ihrer Gerichtsbarkeit keinen eigenen Scharfrichter leisten.

Um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert scheinen diese Belange in Eggenburg einen gewissen Höhepunkt an Verworrenheit erreicht zu haben. Als im Jahre 1611 Georg Gurtner den Besitz der Herrschaft Eggenburg antrat und damit Landgerichtsherr wurde, bemühte er sich um eine Klärung der sich überschneidenden Verpflichtungen beider Gerichtsbezirke und um die Schlichtung der durch Jahre hindurch schwelenden Streitkomplexe zwischen dem Landgericht und dem Stadtgericht. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge; offensichtlich wurden sie jeweils nur dann aufgenommen, wenn ein konkreter Fall in beiden Parteien Wunsch und Nützlichkeit einer gegenseitig tragbaren Regelung stärker zum Bewußtsein brachte. Erst am 14. Juni 1615 konnte folgendes Abkommen getroffen werden:

„Wann ein malefitzpersohn durch das unpartheiisch geding verurtheilt und solch urtl durch die regierung zu Wienn confirmiert wirdt, so wirdt dieselbig verurteilt persohn durch den schloß- oder lantgerichtsinhaber für das schloß biß zue ent der schloßpruggen gelifeert. alßdann nimbt ihn der stadtrichter und stattschreiber zue Egenburg an und führen ihn in die stad in ihres gerichtsdieners heußl, behalten ihn in die stad in ihres gerichtsdieners heußl, behalten ihn alda biß an den dritten tag, laßen ihn communiciern und biß zum hochgericht führen. und wird die malefitzpersohn durch der herrschaft underthanen die obbemelte drei tag verwacht, und mueß der schloßinnhaber derselben wacht essen und trinken geben oder ainen ganzen taller.“

Die Belastung durch diese Dreitagewacht scheint Gurtner für seine Untertanen abgelehnt zu haben, denn die Landesregierung entschied in einer Nota: „Man soll konftig die underthanen zue diser wacht nit gebrauchten. die von Egenburg werden ihn wol selbst verwahren“<sup>2)</sup>.

Das Abkommen beinhaltet auch einen die Entlohnung des Scharfrichters betreffenden Passus: „Den freimann hat der innhaber der vesten Egenburg in seiner bestellung zu halten und sein wohnung in dem depu-

tiertenheißl der stadt Egenburg zu geben. und wirdt ihm von dem inhaber wochentlich 24 kr. unterhaltung, dann von ieder malefizperson zu justifiern 12 kr. und wegen der strengen frag iedes mals 15 kr. geraicht“<sup>3)</sup>.

Das war nun keinesfalls eine ausreichende Bezahlung. Der Henker wurde zwar besser entlohnt als ein Feldhüter, der damals jährlich 7 Gulden verhielt, aber schlechter als ein Gemeindegeldner, dem 46 Gulden im Jahr als Lohn zustanden. Zu dieser Zeit kostete ein Metzen Weizen 1 Gulden, ein Metzen Korn 1 Gulden und 30 kr., ein Kalb konnte man um 2 Gulden 30 kr erstehen, für ein Achtel Schmalz zahlte man 1 Gulden 15 kr und für ca. 8 kr. erhielt man 6 Stück Eier<sup>4)</sup>. Der Scharfrichter, verfehmt wegen seines makabren Dienstes an Gemeinschaft und Gemeinwohl und gemieden von allen Bürgern und Bauern, gleichgültig ob sie ein gutes oder schlechtes Gewissen hatten, konnte seine Arbeitskraft niemandem anbieten, um sich z. B. durch Taglohn das schmale Einkommen aufzubessern.

Obwohl in der Abmachung vom 14. Juni 1615 festgehalten worden war, daß der Henker eine Art Dienstwohnung im „deputiertenheißl“ besaß, kam es gleich am nächsten Tag darüber wieder zu einem Streit mit dem Landgerichtsinhaber. Denn die Stadtväter forderten von ihm, er müsse Zins und Steuer für die Unterkunft des Freimannes in den Stadtsäckel entrichten. Georg Gurtner stapfte daher selber in das Rathaus und erhob gegen diese Vorschreibung Einspruch. Das Ergebnis liegt aktenmäßig vor: „Die von Egenburg begern von freimanns- und des lantgerichtsdieners heißl vom lantgerichtsinhaber järlichen ainen dienst und steür, welches aber nit zugeben auch niemals geraicht worden. sie haben sich aber den 19. Junii 1615. jahrs, alß ich bei ihnen am rathausß gewest, dahin erclärt, wann man mit dem freimann dahin helt das er von ainer person mehrers nit zu justifizieren nimbt alß der schloßinnhaber ihne raicht, daß sie steür- und dienstfrei beede heißl laßen und dieselben peülichen erhalten werden; darauf ich Guertner sie vertröstet das bei bestellung des freimanns ihme solche vorgehalten . . .“<sup>5)</sup>.

Damit wurde also vertragsmäßig festgehalten: Der Scharfrichter hatte sowohl für den Landgerichtsbezirk wie für das Stadtgericht Eggenburg tätig zu sein; seine Aktualbezüge durften die vom Landgericht festgesetzte Höhe trotz der Doppelbestellung nicht übersteigen; an Stelle einer Besoldung durch die Stadt wurde seine Dienstwohnung für steuerfrei erklärt.

Der Name des Henkers wird in diesem Eggenburger Bericht nicht erwähnt; doch kennen wir ihn aus den Ratsprotokollen der Stadt Drosendorf: der damals von Georg Gurtner für sein Landgericht „bestallte“ Scharfrichter hieß Samuel Paurrnhaaß.

Denn ihn holte auch Drosendorf, wenn eine „Malefizperson“ im Bereiche ihre Gerichtsbarkeit zu justifizieren war. Der damalige Stadtschreiber von Drosendorf, Martin Pricklmayer<sup>6)</sup>, schrieb nämlich die Abmachung des Drosendorfer Stadtrates mit dem Freimann von Eggenburg in die Ratsprotokolle ein: „den 24. Augusty ist mit Samuel Paurrnhaaß bestellten Freymann zu Egenburg ein bestellung gemacht worden. Nemblich daß er freymann so offft man seiner im Statgericht bedirfftig sein wirdt vnwaigerlich auf begern erscheinen soll. wirrdt Imo zu seiner Jarsbesolung geben 9 fl. Item von einer Person zu Torquirn vnd Jutificirn 2 fl. Item wan man seiner bedirfftig soll daß Statgericht ihn mit Roß vnd wagen von hauß vnd wieder darzu abhollen laßen vmd wirdt ihmo Jeden Tag auf Zöhrung vnd so lang er in arbeit 2 fl geraicht vnd fangt die be-

stallung an den Ersten Tag Sept. Ao 1628 ist<sup>7)</sup>. Damit hatte Samuel Paurrnhaaß einen zweiten Anstellungsvertrag in Händen, der seinen Lebensunterhalt einigermaßen aufbesserte. Neben den Einnahmen von Eggenburg sollte er als Jahresfixum 9 Gulden bekommen. Mußte er in Aktion treten, so standen ihm die Fahrgelegenheit von Eggenburg nach Drosendorf und zurück und außerdem 2 Gulden Tagesdiäten zu. Fallweise erhielt er 2 Gulden je Folterung und Hinrichtung. Wie aus den der Anstellungseintragung angefügten Notizen ersichtlich ist, zahlte der Stadtrat von Drosendorf dem Scharfrichter das Jahresfixum halbjährlich aus: „Den 24. Febr Ao 1629 an vorstehend bestellung bezahlt 4 fl. 30 cr. den ersten Tag Sept. Ao 1629 völlig bezahlt mit 4 fl. 30 cr. Den 15 Febr ihm Samuel sein halben Jars besoltung . . .“<sup>8)</sup>.

(Wird fortgesetzt)

- 1) Vgl. Winter, G., (Hrsg.), Niederösterreichische Weisthümer, 1896, II. Teil, 613 f.: „Daß lantgericht fächt sich an zu Hallmannstorff am Höllthurn bei dem geschloß, und thailt sich daselbst, ain thail geen Egenburg und ain thail geen Horn. am Molterberg bei Stockharn, zu Tallein, außerhalb deß dorfs beim stainen creüz, da thailt sich das lantgericht geen Drosendorff. zu Reiberstorff bei Pulckha da thailt es sich im pach, enhalb geen Rez gehörig, zu Zellendorf im pach da thailt es sich und gehört enhalb auch geen rez. auch zum Stinckenprun endt es sich, underhalb Riedenthail endt es sich auch, und zu Venedig endt es sich aufm Pleckhenden weeg, zu Klaubendorff mitten im pach thailt sich daß gericht und ungelt, dan so weit der ungelt genomben wirdt, so die aigen im urbar des ungelts benennet sind.“ In der Spezifikation von 1652 finden sich die 82 Ortschaften namentlich aufgezählt (vgl. a. a. O. 614, Anm. 4). Das oben genannte „Venedig“ scheint in der Spezifikation als „Venedigperg auf dem Pleckheten weeg“ auf, also ein Hügel in der Gemeinde Hohenwarth; die überraschende Bezeichnung dieses Hügels bedürfte wahrscheinlich einer weiteren Forschung.
- 2) Winter, G., a. a. O. 612.
- 3) Winter, G., a. a. O. 613.
- 4) Vgl. Rauscher, H., Die Geschichte des bäuerlichen Wirtschaftslebens, in: Das Waldviertel, hrsg. von E. Stepan, Band VII, 173.
- 5) Winter, G., a. a. O. 613.
- 6) Martin Pricklmayr war aus St. Bernhard gebürtig und zunächst Schulmeister in Raabs, bevor er am 9. Jänner 1627 Stadtschreiber von Drosendorf wurde. Die Ratsprotokolle (B 2/2) berichten darüber: „Obgemeinten Tag hab ich Marthin Pricklmayr vor Rath und gemain Zum Statschreiberdienst mein Jurament praestirt“; bgl. Barta, Heimatbuch der Stadt Raabs, 130.
- 7) Ratsprot. von Drosendorf B 2/47.
- 8) Ratsprot. von Drosendorf B 2/47.
- 9) Vgl. Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, Band I, 43 ff.

**Franz Hutter, Melk**

## Die Bäcker zu Melk

Mit der Orientierungsbezeichnung „Zeil' auf dem Bach“ ist im Grundbuch der Stiftsherrschaft Melk von 1556 das kleine Häuschen mit den zierlichen Türmchen am Rathausplatz in Melk bezeichnet; als Besitzer sind verzeichnet „N. N. die Peckhen und Bürger allhier, ein Gewölb oder Protladen“. Bis zur Auflösung der Zünfte, zufolge der Ereignisse des Jahres 1849, hatte dieser Brotladen eine ganz besondere soziale Widmung. Das Wohnrecht stand gratis einem Angehörigen der Melker Bäckerzunft zu, wenn dieser das Gewerbe infolge Alters nicht mehr ausübte, oder verwitwet war, bzw. dessen Witwe, zur Verfügung. Der jeweilige Benützer mußte im „Brotladen“, die Erzeugnisse aller drei in Melk ansässigen Bäcker, ohne Bevorzugung des einen oder anderen, feilbieten und der jeweilige Brotsitzer hatte solcherart eine Rente für seinen Lebensabend. Bei Auflösung der Zünfte wurde das Objekt verkauft, wobei wieder einer der

Bäckermeister das Vorkaufsrecht besaß, der Verkaufserlös wurde auf die drei Bäckemeister aufgeteilt. 1874 stehen die Bäckemeister Peter Gasser, Franz Hutter und Marie Felbermayer zu Buche. Heute trägt das Häuschen die Orientierungsbezeichnung „Hauptstraße 11“ und beherbergt eine Trafik. Seit wann die frühere Zweckbestimmung bestand, läßt sich nicht mehr nachweisen, jedoch der Bestand der Zunft als solche.

Abt Gerung legte am 1. Mai 1277, also vor fast 700 Jahren, die Rechte und Pflichten in einer Urkunde fest, so daß das „Prot sein recht gestolt und sein grozz haben schol“. Es war auch damals nicht billig in Melk Bäcker zu werden, denn er mußte dem „Goteshaus“ (Stiftskirche) 12 Schilling Wiener Pfennig, dem „Convent“ (Stiftsherrschaft) 60 Pfennig, so auch dem Marktrichter 60 Pfennig zahlen. Diese Zahlungsverpflichtung entfällt, wenn ein fremder Bäcker in eine bestehende Bäckerei einheiratete. Um sich von der Geldleistung ein Bild zu machen, sei vermerkt, daß damals es nur kleine Silberplättchen „Pfennige“ gab, die ein Durchschnittsgewicht von 1,1 Gramm hatten, 30 gezählte Pfennige wurden mit 1 Schilling bezeichnet, 8 Schilling zu 30 Pfennigen, oder 240 gezählte Pfennige wurden 1 Pfund Pfennige benannt, daraus erhellt sich, daß die Bezeichnung Pfund, in der damaligen Währung nur eine Anzahl von 240 Stück Münzen darstellte, da Pfund oder Schillingmünzen ehemals nicht ausgeprägt wurden. Übrigens hat England heute noch das gleiche Währungssystem, ein engl. Pfund hat 20 Shilling, und der Shilling zählt 12 Pence, demnach sind 240 Pence (Pfennige) ein Pfund Sterling. In England sind jetzt noch Münzen und Banknoten mit der Wertbezeichnung Pfund und Shilling im Umlauf.

Die besagte Urkunde führt auch namentlich jene ansässigen Bäcker an, denen es gestattet sei, auf dem Melker Wochenmarkt ihre Erzeugnisse feilzubieten; hier wird erstmalig von einem Wochenmarkt Erwähnung getan!

Im „Pantaiding“, jene Urkunde, in der die Pflichten, als auch die Rechte der Bürgerschaft von Melk ihrer Herrschaft dem Stifte gegenüber festgelegt wurde, wird 1497 bestimmt, daß zwei Bürger jeden Sonntag und Eritag (Dienstag) das Brotgewicht zu überprüfen hatten, wurde dieses zu gering befunden, gab es ein Pön (Strafe), von 72 Pfennige von welchem Betrage die Herrschaft 60 Pfennige und der Marktrichter 12 Pf. zu empfangen hatte. Wie unkompliziert damals die Rechtssprechung war zeigt der Punkt 66 des Pantaiding 1497, worin der mit 5 Pfund Pfennigen (1200 Stück Münzen) zu bestrafen sei, der jemanden mit der flachen Hand aufs Maul schlägt, schlägt er jedoch mit der „Faust an das wang“, so beträgt die Strafe nur 1 Pfund Pennige (240 St. Münzen)!

Die Mauschelle mit der flachen Hand, war beleidigend, während der Faustschlag als Verteidigung gewertet wurde, das Raufen als solches war strafbar, daher wurde auch dieser Faustschlag schon weitaus „billiger“ bestraft, denn es kam ja noch die Strafe wegen Raufhandels hinzu!

Die fortschreitende Zeit brachte es mit sich, daß die Zunft bzw. Zöchbriefe der Bäcker immer mehr und mehr Rechtsbestimmungen enthalten, jedoch nicht nur solche, die das Verhältnis mit der Herrschaft betreffen, sondern auch jene Rechte und Pflichten, zwischen Bäckermeistern und „Bäckerknechten“, so Bestimmungen über die Aufnahme in die Zöch eines zugereisten Meisters, bzw. Gesellen, bzw. Aufdingung der Bäckerjungen, über Arbeits- und Freizeit, usw. In den St. Pöltner Urkunden über „der

pecken und peckenknecht spruch und schlichtung irs handls und zwitracht“ aus dem Jahre 1499, ist eine Entlohnungsbestimmung, wobei die wöchentlich verarbeitete Teigmenge als Besoldung zu Grunde liegt. Zum Beweis der Lehrzeit war es notwendig, Aufzeichnungen zu führen. Diese vielfach noch erhaltenen Zunftbücher, haben heute einen beachtlichen Wert für die Geschichtsforschung im Allgemeinen, geben zuweilen aber auch Einblick in die Persönlichkeit des Schreibers. So zeigt das Vorsatzblatt des Zunftbuches der Melker Bäcker Innung, aus dem Jahre 1628 in Farben gemalt, vier Gebäcksformen in Blumen und Blättergezieltem Kranz, und nebst der Jahreszahl 1628, den launigen Spruch in verschnörkelter Zierschrift:

„Schweinerne Praden, lange Wierscht, Wein und Pier wan uns dierscht, ayrene Wöckhen, weises pradt, bescher unns liber Herre Gott“ auf der folgenden Seite ist als Titelbaltt anzusprechen und lautet da: 1628 Handwercks-Puech. Eines gantzen Ehresamben Hochlöblichen Handwercks der Pöckhen und Pöckhenknecht allhie zue Mölkh, undt anndtern bey unns einnverleybten Ehrlichen Maister, so angefangen unndt aufgericht worden am ersten Sonntag vor H. Dreyfaltigkeit odter den 18. Juny dieses Ain Tausend. Sechs Hundert Unndt Acht unndt zwanzigsten Jars.“ Es werden nun alle jenen Meister aufgezählt, welche am 18. Juni 1628 bei der „Aufrichtung“ des neuen Handwerksbuches zugegen waren. Es ergibt sich, daß Meister aus folgenden Orten anwesend waren, somit zeichnet sich auch der Zunftbereich ab: Prinzersdorf, Sierning, Karlstätten, Wimpassing, Ruprechtshofen, Emmersdorf, Altenmarkt, Pöchlarn, Erlauf, St. Leonhard am Forst, Hürm, Matzleinsdorf, Mauer bei Melk, Gansbach, Mank, Schallemmersdorf, Urfahr bei Weitenegg, Wolfstein, Weitenegg, Loosdorf. Nebst den 3 Melker Bäckermeistern sind auch die beiden Bäcker des Stiftes Melk, der Pfister und der Unterpfister, namentlich genannt. Wohl wurde hier die Anführung der Namen der Bäckermeister unterlassen, muß aber gleichzeitig gesagt werden, daß das Namensmaterial insbesondere den Familienforschern einen nicht zu unterschätzenden Wert darstellen.

Es war eines jeden Bäckenjungen Pflicht, nach seinem Freispruch auf die „Walz“ zu gehen, um in der Hauptsache fremde Betriebe aber auch fremdes Land und Sitten kennenzulernen. Der auf der Walz befindliche Bäckergeselle sprach bei den einzelnen Meistern vor und bat um Arbeit. War eine Stelle frei, so blieb der Geselle mehr oder minder lang, um sodann weiterzuziehen, andernfalls, erhielt er von dem Meister ein „Zehrgeld“ und ein Gebäck, bzw. wurde Nachtquartier und Abendverpflegung angeboten, falls es der Wanderer nicht verzog, in einer sogenannten „Herberg“ oder auch „Verpflegstation“ welche in allen namhaften Städten und Märkten seitens der Gemeindeverwaltungen unterhalten wurden zu nächtigen.

Es fand so mancher eine Bleibe, fern der Heimat und geben die Handwerksbücher zumeist Aufschluß über den Geburtsort. Es ist recht interessant, daß auch viele Lehrjungen von weit her in der Melker Innung aufgedungen und freigesprochen wurden. Z. B. Deuttlingen/Schwaben, Aschberg/Frankenland, Olmütz, Feldkirchen/Bodensee, Westheim/Brandenburg, Engadin Schweiz, Partenkirchen/Bayern, Hierzstetten/Schwaben, München, Waldhausen Bayern, aus Elsasschen Hochried/Schwaben, usw. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß es sich hier um durch den dreißigjährigen Krieg eltern- und heimatlos gewordenen Menschen han-

delte, denn mehrmals findet man die Eintragung, daß der Bäckerjunge seine Lehre fortsetzt, nachdem er 60 Monate bei den kaiserlichen Truppen in Kriegsdienst war, oder einfach „den Soldaten entlaufen“! Es drängt sich unwillkürlich die Erinnerung an die Ereignisse der Jahre um 1945 auf.

Da war einst in Melk ein Bäckerjunge, der bei seinem Vater das Bäckergewerbe erlernte und bis zur Ableistung des aktiven 3jährigen Militärdienstes im elterlichen Betrieb tätig war. Aus dem Militärdienst entlassen, trat der junge Bäckergeselle seine Wanderjahre an, sein Weg führte ihn über Salzburg—Innsbruck, an den Bodensee, sodann den ganzen Rhein entlang bis Rotterdam, wandte sich dann nach Süden, wo ihn sein Weg über Brüssel nach Paris führte. Aus sprachlichen Gründen verließ der wanderlustige Franzl Frankreich und lenkte seine Schritte Richtung Heimat, in München jedoch verlor er die Wanderlust, Heimweh! und fuhr nach Melk, in der Hoffnung, daß er den väterlichen Betrieb übernehmen könne. Doch es kam nicht dazu, dafür bot sich eine andere Gelegenheit die Welt kennenzulernen. Und so finden wir den Bäckergesellen Franzl mit einem Freund aus Pöggstall und dem Wiener Kapellmeister C. M. Ziehrer, mit dessen Kapelle, 1893 auf der Fahrt zur Weltausstellung nach Chicago!

„Old Vienna“ Jon Ratzler, prangte auf der mittelalterlich anmutenden Scheinfassade des Wiener Weinrestaurants, auf dem Vorplatz konzertierte Carl Michael Ziehrer. Zu den köstliche Weinen die Johann Rötzer ausshenkte und welche zwei mudelsaubere Kellnerinnen die eine aus Linz, die andere aus Gmunden den Ausstellungsbesuchern servierten, konnte man sich auch an Wiener Mehlspeisen und Kaisersemmeln aus der Hand des Melker Bäckergesellen Franz Hutter delectieren! Nach Schluß der Ausstellung fuhren die beiden Freunde mit dem Dampfer „Fürst Bismark“ des „kürzern Weges zween“ über Gibraltar, Algier nach Genua, Richtung Heimat. Zu beiden Glück unterbrachen sie die Eisenbahnfahrt in Mailand, um die Stadt und dem berühmten Friedhof zu besichtigen. Zum Bahnhof zurückgekehrt, mußten sie erfahren, daß der Zug, mit welchem sie ursprünglich heimreisen wollten, entgleist war und es eine Anzahl Toter gegeben hatte. Glückliche dann heimgekehrt, übernahm Franz Hutter als Meister das elterliche „Bakchhaus“ während sein Vater, letzter Zöchler der Melker Bäckerinnung, sich in den eingangs genannten Brotladen zurückzog, den er käuflich erworben hatte. Viele, viele, auf der Walz befindlichen „vorsprechenden“ Handwerksburschen bekamen ein „Sechserl“ wie damals fälschlich das 10 Heller Stück genannt wurde und zwei „Schusterlaberl“ um sodann in der Melker Verpflegsstation, welche vorbildlich von dem Ehepaar Schärghofer geführt war, zu nächtigen. Der Gulden hatte ehemals 60 Kreuzer, daher der sechste Teil — Sechserl!

Der Weltkrieg 1914—1918 brachte auch die Geflogenheit der „Walz“ ab und kein Familienangehöriger, Freund oder Mädels begleitet mehr den in die Fremde Ziehenden, bis zum sogenannten „Urlauberkreuz“ nächst Melk, um sich von den Scheidenden dort zu „beurlauben“ und glückliche Heimkehr zu wünschen!

Das silberne Innungssiegel aus dem Jahre 1580, mit der Umschrift „s. Pögn zu Mölgk“ mit dem Siegelbild der hl. Maria mit dem Jesukind über zwei Wappenschildchen, die mit je einer Breze und Weckerl geziert sind, ist nebst anderen Handwerkssiegeln in der gewesten Bürgermeisterstube des Rathauses der Stadt Melk zu Schau gestellt.

Verschwunden ist auch der Brauch der korporativen Beteiligung des

gesamten Handwerkes zu Melk, mit ihren Zunftfahnen an dem Fronleichnamsumzug teilzunehmen. Die sehr große Prozessionsfahne in grüner Farbe, zeigt auf der einen Seite den Schutzpatron der Bäcker, den hl. Nikolaus, während die andere Fahnen­seite, das Bild der Maria Immaculata trägt. Seit September 1961 ist diese und andere Zunftfahnen in Ver­wahrung des Stiftes Melk.

Das heute allgemein bekannte Bäckerwappen, zwei aufrecht schreiende, ein gekröntes Brezel emporhaltende Löwen, soll, nach einem alten Bäcker­lied, aus der Zeit des römisch deutschen Kaisers Karl IV. (1347—1378) stammen. Wiens Bäckerknechte, sogenannte „Löwenschützen“ haben sich bei einer Belagerung besonders ausgezeichnet. In einem alten Bäcker­lied heißt es:

„Der Kayser Carol, der vierdte,  
Mahrer im römischen Reich,  
Die Löwenschützen zierte,  
Macht sie dem Adel gleich;  
Hat sie gegabet mit Freiheit schon,  
Vererhte ihn'n eine goldene Cron,  
Zwei Löwen, dabey ein blankes Schwert  
Ist besser denn viel Goldes werth,

u. s. f.

Wobei zu bemerken ist, daß das Schwert durch die den Beruf anspre­chenden Brezel ersetzt wurde.

**Dir. Kainz Franz, Mautern**

## **Römerstraße zw. Schenkenbrunn u. Arnsdorf**

Heute ist das Donautal zwischen Melk und Mautern auf der land­schaftlich sehr schönen Bundesstraße 33 bequem zu passieren; nur bei extrem hohem Wasserstand der Donau, wie bspw. im Jahre 1954, muß ein Weg über die Höhen des Dunkelsteiner-Waldes genommen werden. Die Straße, die entlang der Donau führt, ist nun nicht älter, als zirka 100 Jahre, das heißt, daß früher der Weg von Melk nach Mautern restlos etwa auf der Trasse Melk — Pielach — Ursprung — Gerolding — Dürnbach — Kol­holz — Windhof — Kicking — Gurhof — Gansbach — Geyersberg — Schenkenbrunn — Oberbergern — Unterbergern — Mauternbach nach Mautern verlief. Von dieser Trasse führten jedoch zur Donau sogenannte Stichstraßen, die an jeweils günstigen und den Vorfahren als notwendig erschienenen Stellen angelegt waren. Hauptsächlich benutzen diese die natürlichen Täler, die meist zugleich mit kleineren Bächen zu Donau führen. Diese Täler sind im wesentlichen folgende: das Tal der Pielach, die Verbindung Geroldings mit Schönbühel, die Verbindung der Ortschaft Dürnbach längs des Wolfsteinerbaches mit Aggsbach-Dorf, die längs des Aggsbaches nach Aggsbach-Dorf, dann die durch das Kupfertal nach Bach­arnsdorf bzw. Mitterarnsdorf führende Stichstraße und endlich der Wind­stallgraben, der sich unterhalb von Rossatzbach zur Donau öffnet.

Nun ist die Mündung letzterer Stichstraße an der Donau interessanterweise und man kann sagen, aus strategisch begreiflichen Gründen, durch einen römischen Wachturm gesichert, dessen Reste noch im Winkel, den die Bundesstraße 33 mit dem kleinen Bache bildet, sichtbar sind. Ein zweiter römischer Straßenturm steht in Ruinen heute noch in Bacharnsdorf.

Den Turm vor dem Windstallgraben fand ich im Jahre 1952; auf den von Bacharnsdorf brachte mich Dr. Alois Topitz, Wien, der als Sommergast im schönen Hofarnsdorf weilte und sich mit offenen Augen die Umgebung der Arnsdörfer ansah und Zweifel an der bisherigen Deutung des Turmes als einen „ruinösen Rest einer ehemaligen Talsperre gegen die Türken“ hegte; Dr. Topitz führte mich zu diesem Turm und ich konnte diesen an Hand der Mauerstärke (1,2 Meter Stärke, Gußsteinmauerwerk), Ausdehnung (cca. 11 Meter im Quadrat), runden Gerüstlöchern, viel eher als den Rest eines römischen Wachturmes ansprechen. — Ich machte Dr. Topitz auch darauf aufmerksam, daß dieser Turm eine Verbindung zu der teilweise schon entdeckten römischen Straße, die von Namara (Melk) nach Favianis (Mautern) führt, fast zur Gewißheit werden läßt, nur hätte ich, mit Ausnahme von Resten einer Altstraße, die ich bei gelegentlichen Fahrten durchs „Kupfertal“ bemerkte, noch keinen schlüssigen Beweis in Händen. Darauf hin ging Dr. Topitz das Kupfertal ab und fand eine Felsstraße mit Rillen und einer Spurweite von 1.03 bis 1.05 Meter, fotografierte dieses Straßenstück und übersandte mir die Fotos. Diese konnte ich bald überprüfen und verwerten, denn im September 1967 kam, durch Frau Staatsarchäologin I. Kl. Dr. Herma Stiglitz an mich gewiesen, Herr Julius Joppich, Hall in Tirol—St. Pölten, zu mir. Dieser interessierte sich im Rahmen seiner Forschungen hauptsächlich für Römerstraßen in Österreich und hier speziell für Römerstraße in der Umgebung von Mautern. Ich zeigte ihm die Spuren von römischen Straßen in Mautern und Umgebung und berichtete ihm unter anderem von der Straße durch den Windstallgraben, vorbei an den „Sieben Gräbern“ und dann von der vermuteten Römerstraße im Kupfertal. Herr Joppich und ich unternahmen also in der Folge einige Excursionen nach den vermuteten Römerstraßen; eine davon führte uns nach Bacharnsdorf. Dortselbst besichtigten wir vor allem die Ruine des römischen Wachturmes, fuhren dann über den Dürnbach (der der Kupfertal durchfließt und knapp vor Bacharnsdorf in die Donau mündet) auf der Bundesstraße 33 cca. 670 Meter in Richtung Aggsbach weiter. Dann bogen wir in die Bezirksstraße nach Nesselstauden ein. Bei km 1 (von der Bundesstraße 33 gemessen) hielten wir und sahen zirka 18 Meter weiter am rechten Rande der Straße einen Weg ins Dickicht führen. Dieser Weg (er ist in der Karte „Die Wachau“ im Maßstab 1:50.000 als „Karrenweg“ eingezeichnet) führt von der Straße weg zwischen zwei Felswänden, deren östliche (links) 2,5 Meter hoch ist, während die westliche (rechts) 5 und mehr Meter in der Höhe mißt; die Mächtigkeit dieser Felswände beträgt zirka 6 und mehr Meter, da sie in einen Hohlweg übergehen. Der Abstand zwischen beiden Felswänden ist unter 2,5 Meter, in der Höhe von 1 Meter aber 2,7 Meter. Die steil aufragenden Wände zeigen noch die Spuren einstiger Bearbeitung. Wie wir später im Grundbuch erfuhren, heißt die Ried um dieses künstliche Tor „Porzen“, in welcher Bezeichnung das lateinische Wort porta = Tor stecken dürfte. Mittelhochdeutsch/mitteldeutsch bedeutet „porzen“ soviel wie Pforte.

Rechts weitet sich ein Tal, das zum Mühlberg führt, während wir uns linkerhand an die Fortsetzung des Weges von der „Porzen“ her hielten. Dabei bemerkten wir, daß zirka 50 Meter vom Eingang bei der „Porzen“ unser Weg plötzlich in eine Pflasterstraße übergeht. Diese ist aus nichtbearbeiteten Natursteinplatten, die etwa 0,5 mal 0,3 Meter messen, zusammengelegt. Die linke Straßenseite weist eine geradlinige Begrenzung auf, was von der rechten Seite nur deshalb nicht gesagt werden kann, weil diese zum Teil mit Erde überdeckt ist. Es kann aus dem gleichen Grunde auch über die Straßenbreite nichts Genaueres abgegeben werden. Wir sahen allerdings Bäume am rechten Rande der Straße stehen, die die vermutliche Breite der Straße auf höchstens 1,4 Meter beschränken. Die Länge dieser Pflasterstraße beträgt zirka 23 Meter.

Wir gingen sodann auf dieser Altstraße weiter in allgemeiner Richtung Südost. Die Felsen treten allmählich näher an den Rand der Straße heran und diese wird leider kurz darauf infolge stärkerer Versumpfung fast unpassierbar. Es ist aber immerhin möglich, daß die Pflasterung von diesem Straßenstück herausgerissen ist.

Allmählich wird die Altstraße wieder trocken, um bei zirka 320 Meter ober dem Ende der Pflasterstraße in den trockenen, natürlichen Felsgrund überzugehen. Auf einem steileren Stück dieser Straße sind mit einem Male in den Felsgrund eingetieft Rillen von etwa 0,14 Meter Breite und einer Tiefe von 0,05 bis 0,15 Meter sowie zirka 20 Meter Länge bei einer Spurweite von 1,03 bis 1,05 Meter zu sehen. Mit dem Übertritt auf eine Wiese sowie dem gleichzeitigen Aufhören der Straßensteile, verschwinden diese in den Felsgrund gemeißelten Rillen.

Auf dieser Wiese führt die Altstraße, nur in wenigen, sichtbaren Rillen in den gelegentlich zu Tage tretenden Felsen eingetieft zirka 85 Meter im oberen Teil derselben weiter, um dann in einem Hohlweg mit Straßensteile zu münden, wo die Geleisrillen im Abstand von 1,03 bis 1,05 Meter wieder auf einer Strecke von zirka 12 Meter zu beobachten sind. Dieser Hohlweg ist beiderseits von mäßigem Felswerk, bestehend aus anscheinend bearbeiteten Stücken, begrenzt.

Daneben wird der Hohlweg links (also allgemein von Osten her) in etwa 25 Meter Abstand von diesem Teil der Altstraße, von einem Wiesensstück auf Felsgrund umgangen. Dieser Umweg zeigt auf steilem Hang ein Straßenstück an der, von der gerade weiterlaufenden Altstraße am weitesten entfernten Stelle, mit ebenfalls in den Felsgrund gemeißelten Rillen. Und zwar führen zwei Rillenpaare mit dem nur geringen Abstand von etwa 0,18 Meter ziemlich steil aus dem Wiesengrund herauf. Die Rillen sind an dieser Umgehung nicht so markant, wie etwa an den beiden, schon beschriebenen Stellen, sondern eher etwas breiter, auseinanderfließend und auch weniger tief. Die Entfernung Wiese—Hohlweg bis zur Einmündung des Umgehungsweges beträgt zirka 75 Meter.

Von hier führt die Altstraße entlang des Hanges weiter in Richtung Südost und trifft nach weiteren zirka 290 Meter die heutige Straße (95 Meter nach dem Kilometer 2 der neuen Straße). Auf diesem Teil der Altstraße sind nur gelegentlich Spuren von Geleisrillen zu sehen.

Wenn wir bei obigen 290 Meter die heutige Straße überqueren und auf der Trasse der Altstraße in Richtung Südost weitergehen, gelangen wir nach zirka 100 Meter vor ein Tor aus der Türkenzeit (der Teil einer Talsperre gegen den Gegner aus dem Dunkelsteiner-Wald). Diese Tal-

sperre ist aus heimischen Bruchsteinen gegen ein Eindringen der Türken in das Donautal gefügt und hatte Flankenschutz durch Mauern bis zum Bach hinunter. Südwärts dieser Erinnerung an die Türkenzeit fällt auf, daß die Altstraße auf ihrer linken Seite (Ostseite) mit Steinplatten, wie sie zur Plasterung der Straße dienten, übersät ist. Am Ende dieser Anhäufung von Steinplatten geht, oder besser gesagt ging, ein Weg (heute nur kenntlich durch einen Hohlweg), dessen Seiten gleichfalls mit Steinplatten belegt sind, hangaufwärts auf die heutige Straße hinauf, um in diese zirka 300 Meter nach der Überquerung der heutigen Straße durch die Altstraße einzumünden. Dann fallen auf einer Strecke von zirka 195 Meter beide Trassen zusammen. Nach diesem Zusammenfallen verläßt die Trasse der Altstraße die Höhe und senkt sich auf eine Länge von zirka 640 Meter zum Dürnbach hinab. Von der heutigen Straße ist sie aber stets in der Gestaltung ihres Hohlweges am Hang sichtbar, bis sie dann in einem Seitental sich dem Blicke entzieht. In diesem Seitental folgt sie dann noch zirka 740 Meter in einem Hohlweg, der sie zur Cote 589 nordwestlich von Schenkenbrunn führt. Auch dieser Hohlweg hat auf der Böschung so manche Steinplatte liegen, die mit größter Wahrscheinlichkeit von einer ehemaligen Pflasterung herrührt.

Nun aber zurück zur Situation beim Türkentor; dort ist etwa 140 Meter südlich von diesem, noch näher dem Dürnbach, folgendes bemerkenswert: neben dem erwähnten hangaufwärts führenden Hohlweg und dem Bache, zwängt sich noch ein anderer Weg, etwa 1 Meter über dem Niveau des Baches, durch eine Plattenstraße, bestehend auf 1,5 mal 1 Meter großen Platten aus graugrünen, abgeschliffenen Steinen, die südlich des Türkentores 2,2 Meter in der Breite mißt. Die Platten sind der Länge nach so gelegt, daß die Oberfläche der Straße in dieser Richtung auf einem kürzeren Stück (etwaige Länge zirka 20 Meter) konkav erscheint, worauf dann gelegentlich, vielfach aber schon herausgefahren, eine Querrippe, bestehend aus einer dünnen, etwa 5 Zentimeter starken, senkrecht stehende Platte aus lichtem Stein (Marmor?) folgte. Dabei kommt es durch das Tieferstehen des nächsten derartigen Straßenstückes, an dieser Stelle zu einer Abtrepung der Straße, welcher Vorgang sich bachabwärts wiederholt.

Wir wollen diese Art der Plattenstraße, die sich von der, gleich hinter der „Porzen“ beobachteten Pflasterung deutlich unterscheidet im Hinblick auf die Größe der Steinplatten und die Art ihrer Verlegung und einer gegebenen Breite von 2,2 Meter, Plasterstraße II nennen.

Diese Pflasterstraße II beginnt auf der Höhe des zur neuen Straße führenden Hohlweges und setzt sich südwärts, ungefähr zirka 240 Meter fort und verliert sich im Dickicht des Grabens, wäre aber dort noch zu suchen.

Nun ist die Fortsetzung dieser Plattenstraße II gegen Norden zu suchen. Die Fortsetzung dieser Plattenstraße II, die heute noch befahren wird, führt nördlich über eine kleine, primitive Holzbrücke (bestehend aus einfacher Balkendecke) auf die rechte Seite (Ostseite) des Dürnbaches, der das Kupfertal durchfließt.

Weitere 350 Meter talwärts (Abmessung aus der Karte der Wachau 1:50.000) führt vor einer mächtigen Felspartie eine stabilere Brücke wieder

auf das linke Ufer zurück. Diese Brücke (ebenfalls eine Holzbrücke mit einfacher Balkendecke) macht aber mit ihren ansehnlichen Widerlagern schon einen mächtigeren Eindruck, besonders, weil sie fast 2 Meter über dem Wasserspiegel den Bach übersetzt. Die Pflasterstraße II ist knapp vor der Brücke wieder zu sehen, auch in ihrer Abtreppung und Breite. Ganz ausgeprägt ist die Aufmauerung der Straße gegen den Bach zur jeweiligen Seite. Sie ist zwar nicht gemörtelt, aber aus schönen Natursteinen in waagrechtlicher Lage gefügt. Zirka 120 Meter weiter bachabwärts führt dann eine weitere kleine Brücke die Straße wieder auf das rechte Bachufer, auf dem sie auch bis zur Bundesstraße 33 verbleibt, diese dann kreuzt und am römischen Wachturm vorbei zur Donau führt.

Über die Trasse der Straße mit den Geleisrillen und dem damit verbundenen Teil einer Pflasterstraße kann mit Fug und Recht an Hand von Beispielen im In- und Auslande, hauptsächlich in den gebirgigen Teilen desselben, gesagt werden, daß eine römische Herkunft wohl außer jeden Zweifel steht. Ich würde sie in das Jahr 300 n. Chr. datieren und ihren nördlichen Verlauf zur Donau von der „Porzen“ zur Ried „Poigen“ (biuge = mhd. Krümmung, Biegung) zum römischen Wachturm in Bacharnsdorf annehmen.

Es bleibt nun die im Aufsatz als Pflasterstraße II bezeichnete Straße im Grunde des Kupfertales, entlang des Dürnbaches, zu datieren. Leider fehlen in ihrem Zuge vor allem die Geleisrillen; überdies unterscheidet sie sich wesentlich von der Altstraße am Hang durch ihre Breite von 2,2 Meter; sie ist also breiter, als die Straße mit den Geleisrillen. Ein weiterer Unterschied liegt in der bedeutenderen Größe der einzelnen Platten, dann auch in einem Saum von größeren Schottersteinen rechts und links der Straße und deren Führung in der Talsohle, unmittelbar am Bach. Vor allem ist der römische Wachturm in Bacharnsdorf, auf den auch diese Straße hinzielt, zu beachten. Zu datieren wäre die Anlage dieser Pflasterstraße II vielleicht in das Jahr 100 n. Chr., womit allerdings nicht gesagt sein soll, daß dieser Teil der Straße nicht schon auf einen alten, bereits früher benützten Weg der Einheimischen, zurückgeht.

Für uns ist es eine große Überraschung, daß nach vielen Jahrhunderten des Schweigens sich heute unserem Auge römische Straßen darbieten, von deren Existenz man nichts mehr wußte. Hat doch selbst der heimatkundlich bestens informierte spätere Abt Adalbert Dungal von Göttweig, der als ehemaliger Waldmeister des Stiftes den Dunkelsteiner-Wald wohl besser als irgend ein anderer kannte, nur „Punkte zur Beobachtung und Avisierung feindlicher Bewegungen am nördlichen Donauufer“ angenommen. Aber selbst Prof. H. Riedl, der sich um das römische Mautern sehr verdient gemacht hat, schreibt im Jahresbericht 1935/1936 des Bundesgymnasiums in Krems an der Donau „Von Mauterns Umgebung zur Römerzeit“ auf Seite 14, Mautern-West, nur als „naturgegebene Abzweigungen der Strecke Mautern-Pielach (= Namare-Melk) zur Donau wären möglich: u. a. Kupfertal-Arnsdorf“; er fügt aber hinzu: „Damit ist nicht gesagt, daß sie alle als Straßen ausgebaut waren, wohl aber daß sie benutzbar waren.“

# Aberglaube aus der Gegend um Kirchbach Bz. Zwettl

Gesammelt und zusammengestellt von Hans Biegelbauer

Der Aberglaube, dem schon die ältesten Völker in hohem Maße nachgingen, blieb vielfach noch bis in die heutige Zeit, besonders bei älteren Menschen, erhalten. Ich will nun im Anschluß einige Beispiele von Aberglaube, wie er noch jetzt häufig in der Gegend in und um Kirchbach üblich ist, aufzählen.

Hat man beim ersten Kuckucksschrei kein Geld in der Tasche, so hat man das ganze Jahr über Geldsorgen.

Steigt man morgens zuerst mit dem linken Fuß aus dem Bett, hat man den ganzen Tag kein Glück.

„Kräht“ eine schwarze Henne, bedeutet dies Unglück, „kräht“ aber eine weiße, so bedeutet dies Glück.

Läuft uns eine schwarze Katze über den Weg, bedeutet dies Unglück.

Begegnet einem Jäger am Morgen als erste Person ein altes Weib, kehrt er um, denn sonst hat er Unglück. Ebenso ist man vom Unglück verfolgt, wenn uns am Neujahrstag als erste Person eine alte Frau begegnet.

Beißt uns die Ferse, so hat man an diesem Tag noch einen seltsamen Weg zu gehen.

Geht von selbst die Stubentür auf, kommt an diesem Tag noch ein seltener Besuch.

BUCHDRUCKEREI

## JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

**Verlag der 11 Faber-Blätter**

**Niederösterreichische Land-Zeitung**

**Badener Nachrichten**

**Hollabrunner Heimatzeitung**

**Horner Kurier**

**Korneuburg-Stockerauer Nachrichten**

**Mödlinger Zeitung**

**Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung**

**Volkspost**

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

**Weinviertler Nachrichten**

**Wiener Neustädter Rundschau**

**Zwettler Nachrichten**

**Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs**

**Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege**

Ist in der Christnacht der Himmel sternenklar, dann legen die Hühner im kommenden Jahr recht fleißig.

Beißt uns die linke Hand, bekommt man Geld. Beißt uns das linke Auge, gibt es Freude, beißt uns aber das rechte, dann gibt es Ärger.

Träumt man von einem Pferd, so stirbt bald jemand aus der Verwandtschaft.

Schreit in der Nähe des Hauses ein Käuzchen (Totenvogel), gibt es bald im Haus einen Toten.

Stirbt in den Rauhächten jemand im Ort, dann gibt es im kommenden Jahr viele Begräbnisse.

Wenn ein Grab „einbricht“ (Grabhügel senkt sich), stirbt bald ein Angehöriger des Beerdigten.

Wer beim Mettengang stürzt, muß im nächsten Jahr sterben.

**Arty Wittinghausen**

## Der Hochaltar zu St. Wolfgang bei Weitra

Der Altar ist zur Gänze aus Lindenholz, edlem alten Lindenholz, wurmstichig wohl, doch nicht minder schön. Herb in der Farbe, zart in der Maserung.

Himmelstrebend fügt sich Schnitzwerk über Schnitzwerk, Relief über Relief, geradlinig und doch sich verzweigend wie die Tannen der Wälder ringsher. Wie das Halleluja eines Holzfällers, das zum Himmel gerichtet, sich doch in die Nöte und Wünsche des Alltags zerteilt: ein Gebet das nur mehr Bitte ist.

An die Stämme des Waldes erinnern auch vier Säulen, vier durchbrochene Säulen, fragil und kraftvoll zugleich. Ein Rankenmuster ist aus dem Lindenholz gemeißelt, ein hölzernes Laubwerk. Efeu vielleicht war das Vorbild, dieses kletternde, sich schlingende, stets zur Spitze strebende Blattwerk lianengleich wuchernd und tödend zuletzt: Langsam muß der Baum ersticken den der Efeu umrankt, der der Kletterpflanze die Stütze bot und die Möglichkeit sich in die Höhe zum Lichte zu erheben, vom moosfeuchten Waldgrund zum Sonnenglanz. Wenn der Efeu das Vorbild war, so ist der umschlungene Stamm schon gestorben; denn die Säulen sind hohl.

Vielleicht aber waren auch Orgelpfeifen in den Gedanken des Künstlers als er die Säulen schuf. Hölzerne Orgelpfeifen, weit im Durchmesser, schwer im Material doch voll Harmonie wie ein Kirchenlied. Der Altarisch könnte das Organum sein. Ihm entsteigen die Hymnen, schallen sodann gegen Osten und nach West, nach Süden und Norden und sammeln sich endlich zu einem musikalischen Opfer. Zwischen diesen Säulen, in geräumigen Nischen, stehen drei Bischofsstatuen. Milde blicken sie herab, milde und so als hätten sie Verständnis für die Nöte der betenden Gemeinde; jetzt wie vor Jahrhunderten. Die drei Statuen sind um 200 Jahre älter als der Altar aber man merkt es kaum. Sie sind erhalten geblieben von der gotischen Einrichtung des Gotteshauses, sie allein haben stürmi-

sche Zeiten überdauert und dann hat ihnen 1694 Balthasar Threuer den Ehrenplatz geschaffen.

Die Figur in der Mitte hält in der rechten Hand eine Axt, in der linken den Bischofstab. Ein streitbarer Hirte Gottes? Kaum. Eher ist das Werkzeug ein Symbol der Verbundenheit mit der Bevölkerung, den Bewohner dieser kargen aber zauberhaften Waldlandschaft. Es ist gewiß die gleiche Verbundenheit, die auch der kleine Tischler Balthasar Threuer aus Weitra empfand und die ihn befügelte als er den Meißel und den Hammer in die Hände nahm.

Holz ist das Leben der Waldviertler, Holz war auch der Ausdruck Threuers gottbegnadeter Kunst. Jahre emsiger Arbeit wandelten seine Gläubigkeit in hölzerne Bilder, Rosetten und Schnörkel, und den Stamm einer herben Linde in dieses Kunstwerk ohne Makel. Trotz seiner Wuchtigkeit wirkt der Hochaltar von St. Wolfgang leicht, schwerelos, himmelweisend und es löst sich auf in der Höhe, bildet eine strahlende Wolke aus Linde die zu schweben scheint. Ganz oben neigt sich ein einfaches Holzkreuz über den Altarraum und in eingemeißelten Worten steht, was der Betrachter schon fühlte beim ersten Blick: IN CRUCE SALUS. Damals und heute.

## Sonnenwende in der Wachau!

Als in der Urzeit Dämmerung die Hand  
Der Allmacht ordnend in das Chaos griff,  
Da stiegst Du, Königin im Reich der Sterne,  
Im goldenen Mantel auf zu Deinem Thron;  
Da traf zum ersten Mal Dein Strahlenblick  
Belebend Deinen Liebling, die Wachau.  
Als Erbe blieb Dir ja ein Teil der Schöpferkraft,  
Die, uns zum Segen, weiterwirkt im Zeitenwandel.  
Was trüchtig in der dunklen Scholle schläft,  
Das weckt Dein Wunderstrahl in jedem Lenz  
Zu neuem Blühen und Gedeihen; er reift  
Im goldenen Korn die Nährkraft unseres Brotes;  
Er zeugt am Rebenhang den Traubensaft,  
Der unsre Tagesmühh am Abend lohnt;  
Dank Dir, Ernährerin, Lichtspenderin!  
Dir fachten unsre Ahnen dankesfroh  
Ein lodernd Wahrmal an auf Bergeshöhn;  
Wir aber halten treulich fest am heiligen Brauch;  
Wenn Deine Gunst am längsten unsrer Tag  
Beglückt, dann schreiben wir mit Feuerbränden  
Dein Lob und unsren Jubel in das Dunkel  
Der kurzgemessenen Nacht der Sonnenwende  
Und harren hoffnungsfroh aufs Morgenrot  
Im stromdurchrauschten Tale der Wachau.

† Franz Jägersberger

## Das „Urandl“

(Zaubermittel)

Ein gewisser Laßl war Eier- und Buttersammler. Als solcher kam er auch in ein Haus, wo es jederzeit auffallend viel Eier und Butter gab, obwohl die Wirtschaft nicht groß war. Hingegen war bei der Nachbarin wenig zu holen, obwohl sich die alle Mühe gab. Kein Wunder, daß sie der Neid plagte und sie unablässig sinnierte, wie sie es anstellen sollte, es der Nachbarin gleich zu tun.

Als nun Laßl wieder einmal zu ihr kam, bettelte sie ihn an, ihr doch auch einmal ein „Urandl“ zu bringen, das ihr — so wie der Nachbarin — zu recht viel Butter und Eiern verhelfen sollte.

Der Mann versprach es ihr, obwohl er nicht wußte, was das für ein Wunderding sein und woher er es nehmen sollte und vergaß bald die ganze Sache. Als er jedoch eines Tages über einen Bach schritt und unwillkürlich hineinschaute, fiel ihm plötzlich ein ungewöhnlich großer Krebs auf, der ihn unverwandt anstarrte. Fast so, als ob er ihm etwas sagen wollte. Laßl dachte bei sich: „Was ist das doch für ein sonderbarer Kerl? Der hat was an sich!“ Und da fiel ihm auf einmal ein, daß er der Bäuerin versprochen hatte, ein „Urandl“ zu bringen und meinte: Das könnte das rechte Ding sein!“ Weil er einem Schelmenstück nie abgeneigt war, fing er den Krebs, der sich merkwürdigerweise gar nicht zur Wehr setzte und brachte ihn der Frau. Die hatte eine große Freude damit, gab ihn gleich in einen großen Häfen und tat ihm recht schön. Der Mann mied nun lange Zeit das Gehöft, weil er fürchtete, daß ihm die Bäuerin wegen des sicher zu erwartenden Mißerfolges heftige Vorwürfe machen würde. Als er aber einmal dennoch dort vorbeigehen mußte, rief sie ihm nach, weswegen es jetzt gar nimmer käme, wo sie doch nunmehr soviel Eier und Butter hätte, daß sie nicht wisse, wo aus und ein damit. So oft nun Laßl dort vorbei kam, füllte sie ihm Korb und Butte voll an. Und er mußte oft kommen!

Aber mit der Zeit stiegen dem Manne doch Bedenken auf und ihm grauste schon von dieser Ware, weil er sich sagte, daß das doch nicht mit richtigen Dingen zugehen könne. Da er im Grunde genommen ein frommer Mann war, vertraute er sich dem Pfarrer an. Der gab ihm den Rat: „Trachtet den Krebs wieder zu bekommen und wenn ihr ihn habt, und bringt ihn unverzüglich dorthin, wo Ihr ihn genommen habt. Schaut Euch aber ja nicht mehr um, geschehe auch was immer hinter Eurem Rücken!“

Das war nun keine leichte Sache, den Krebs zu bekommen, da die Bäuerin nicht leicht zu bewegen war, das für sie so wertvolle Tier herzugeben. Erst als ihr Laßl versprach, es gegen ein noch besseres auszutauschen, gab sie ihn her.

Der Mann trug den Krebs sogleich zu dem Bach und warf ihn an der gleichen Stelle, wo er ihn gefangen hatte, in das Wasser. Da schlug das Tier einen Höllenspektakel, doch Laßl ging schnell davon und schaute sich kein bißerl mehr um.

Er machte sich auch nie mehr mit solchen Dingen zu schaffen und besuchte auch niemals mehr dieses Haus —

# Waldviertler Bibliographie

Zusammengestellt von Othmar K. M. Zaubek

## 2. Fortsetzung

### XXI. Naturkunde

371. Das Mühl- und Waldviertel. N. u. L. S. 81
372. Othmar K. M. Zaubek: Naturstein aus Niederösterreich. Wa. S. 160—162
373. Dr. Klaus Münzing: Das absolute Alter einiger Waldviertler Gesteine Wa. S. 28—29
374. Urgestein ist schuld am Blitzzentrum Waldviertel Wa. S. 267
375. Zur Geomorphologie des südöstlichen Waldviertels Wa. S. 48
376. Othmar K. M. Zaubek: Der Wackelstein. Ortsgeschichte von Amaliendorf S. 16
377. Hans Minelli; Bericht über die in Niederösterreich vorkommenden fremdländischen Baumarten Zentralblatt S. 33—62
378. Heinrich Wagner: Die Waldgesellschaften des Manhartsberges in Niederösterreich Zentralblatt S. 365—382
379. Anton Krapfenbauer: Eine autökologische Studie eines Serpentinstandortes im Dunkelsteinerwald Zentralblatt S. 207—230
380. Norbert Spenling: Der Anteil der Moose an der Kremser Flora. U.H. S. 66 bis 87, S. 138—147
381. Helmut Schwarz: Die Hochmoore N. u. L. S. 86
382. Dr. Klaus Münzing: Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels Wa. S. 152—157, 228

### XXII. Naturschutz

383. Geras bekommt Naturschutzgebiet L.Z. 11, 14, Wa. S. 186
384. Göttweiger Berg-Landschaftsschutzgebiet Kr. Z. 31 S. 5, L.Z. 32
385. Der Heinrichser Betenbuche droht der Verfall Wv. 46
386. Chemische Giftstoffe im Kremsfluß Kr.Z. 28, S. 4, L.Z. 29
387. Verschmutzte Thaya Wv. 41
388. Traubenreith: Winterlinden unter Naturschutz E.Z., H.Z. 21
389. Waldlehrpfad Zwetttal Wv. 27, L.Z. 24, 26, 27, Wa. S. 183, 258

### XXIII. Raumplanung

390. Abwanderung — Gefahr für Niederösterreich W.Z. 11., IV. S. 2, W.M. 32. E.Z., H.Z. 1
391. Waldviertler Kleinstregionen Wv. 20, Wa. S. 174
392. Raumplanung W.Z. 9, VI., L.Z. 7, Wv. 9, M.Z. 18
393. Potemkinsche Straßen W.M. 35
394. Kurt Pöllabauer: Gemeindefusionen — Das Waldviertel führend Wv. 43
395. Waldviertel braucht Industriebetriebe und Gas Wv. 20
396. Wasservorkommen im Waldviertel Wv. 40
397. N.Ö. Nebenbahnen Wv. 18
398. Bahnlinie Schwarzenau—Frates Gm. Z., Wa. Z., Zw. Z. 42
399. Zweigbahn Gmünd—Großgerungs L.Z. 5
400. Neue Brücken führen in Niederösterreichs Zukunft Nö. P./1 S. 66
401. Cern-Projekt Wv. 51 (Göpfritz)
402. 6 Großgemeinden im Bezirk Gföhl Kr.Z. 47 S. 7
403. 4 Großgemeinden im Bezirk Gmünd Gm.Z., Wa.Z., Zw.Z. 42
404. Greiner Donaubrücke — Tor zum Mostviertel M.Z. 39
405. Bezirk Horn: Kurt Pöllabauer: Keine Gemeinde unter 1.000 Einwohner Wv. 14
406. Horn braucht Vorfeld und Entwicklungsmöglichkeit E.Z., H.Z. 14
407. Verkehrssituation von Krems Kr.Z. 22 S. 3
408. Krems und St. Pölten im Blickfeld L.Z. 4
409. 2. n.ö. Raumplanungskonferenz in Krems L.Z. 23
410. 15 Großgemeinden im Bezirk Krems Kr.Z. 45 S. 1
411. Donaubrücke bei Krems W.Z. 20 IV., 24. V., L.Z. 22, 48, Kr.Z. 48 S. 1
412. Donaubrücke bei Melk L.Z. 16
413. 2 neue Großgemeinden im Bezirk Melk M.Z. 43
414. Bezirk Melk: 8 Gemeindezusammenlegungen noch möglich M.Z. 11
415. Schwarzenau — neuer Schwerpunkt L.Z. 3, Wv. 3
416. Sigmundsherbreg regte Zusammenlegung an E.Z., H.Z., 15
417. Zwetttal — Erholungszentrum L.Z. 6, Wv. 7

418. Aus 110 Klein- werden 72 Großgemeinden (Bezirk Zwettl) Wv. 27  
 419. Nur mehr 66 Gemeinden im Bezirk Zwettl Wv. 40  
 420. Soziologen untersuchen den Raum Zwettl—Ottenschlag Wa. S. 180—183

#### **XXIV. Sagen**

421. Dr. Walter Pongratz: Waldviertler Sagen und ihre Aufzeichnung Wa. S. 2—5  
 422. Othmar K. M. Zaubek: Von höllischem Gold und verborgenen Schätzen Wa. S. 171  
 423. OSR. Ulrich Schindl: Heimatsagen aus Brand Brand S. 115/116  
 424. Hans Biegelbauer: Einige Sagen von Kirchbach Wa. S. 89

#### **XXV. Volksbildung — siehe Kulturvereinigungen**

#### **XXVI. Volkssprache — siehe Brauchtum**

#### **XXVII. Ortskunde**

- Aalfang siehe 293  
 Aigen  
 425. Herbert Loskot: Die älteste Kirchenrechnung der Pfarre A. Wa. S. 90-91  
 426. Herbert Loskot: Jahreseinkünfte des Anton Sailer, Schullehrer in A. im Jahre 1886 Wa. S. 225  
 427. Aigen: Marterlkunst am Betonsaum. Wa. S. 184, Wv. 14  
 Allentsteig, siehe 90, 144  
 428. Soldatenkirche auf dem Truppenübungsplatz Wv. 43, 44, LZ. 44, Kbl. 45, W.Z. 29. X.  
 Altenmarkt/Ysper, siehe 89  
 Altnagelberg, siehe Brand und Nagelberg  
 429. Othmar K. M. Zaubek: Ausstellung der Glasmacher Wa. S. 256  
 Alt-Pölla  
 430. Pfarre Alt-Pölla Kbl. 20  
 Amaliendorf, siehe 299, 376  
 431. Othmar K. M. Zaubek: A. — Vergangenheit und Gegenwart Wv, 39, Wa.S. 254  
 432. FF. veranstaltet 20. Waldfest beim Wackelstein Gm.Z., Wa.Z., Zw.Z. 17  
 433. Wilhelm Köllesberger: Besuch bei den Wackelsteinen N.n.e. 32  
 Arnsdorf, siehe 99  
 434. Josef Kalchhauser: A. . . bis 1250 Wa. S. 23—27, 78—83  
 Blumau  
 436. Orgelweihe in Blumau Kbl. 18  
 Brand, siehe 183, 243, 370, 423 und unter Nagelberg  
 436. Othmar K. M. Zaubek: 300 Jahre Brand-Nagelberg Wv. 32, Gm.Z., Wa.Z. 33 Gm.Z., Wa.Z., Zw.Z. 34, L.Z. 31, Wa. S. 258  
 437. OSR Ulrich Schindl: Das Franzosenjahr 1809. Brand S. 29—33  
 438. Prälat St. Biedermann: B. auf dem Weg zur Pfarrgründung Brand S. 38—40  
 439. GR. Paul Knappe: Pfarre und Kirche in B. Brand S. 41—55  
 440. Vereins- und Kulturleben in B. Brand S. 94—114  
 Dobersberg  
 441. 20 Jahre Hauptschule D. Zw.Z., Wa.Z. 50  
 Drosendorf, siehe 356  
 Dürnstein, siehe 27, 28, 29, 30, 31, 184, 311, 321  
 442. Rundfunkwanderung durch D. Kr.Z. 38 S. 8, 42 S. 8, L.Z. 42  
 443. Willi Schwengler: Der große Keller von D. Kuenringer S. 58—61  
 444. Ludwig Döry: Das Kellerschlüssel in D. Kuenringer S. 13  
 445. Ebersdorf. Dr. Gerhard Winner: Pfarre E. D.K. S. 50  
 Echenbach, siehe 145  
 446. Dr. Gerhard Winner: Pfarre Echenbach D.K. S. 51  
 447. Egelsee, Dr. Gerhard Winner: Pfarre E. D.K. S. 52  
 Eggenburg, siehe 32—39, 100—105, 146, 147, 185, 186, 187, 294, 314, 363  
 448. Pfr. Otto Wimmer: Pfarre E. D. K. S. 53  
 449. Pfarrkirchenorgel „Fernsehstar“ E.Z., H.Z. 3  
 450. H. Brandstetter: Der einstige Karner von E. Wa. S. 65—75  
 451. Alte Baumriesen L.Z. 40  
 452. Egger, Prälat St. Biedermann: Pfarre E. D.K. S. 56  
 453. Eibenstein, Dr. Gerhard Winner: Pfarre E. D.K. S. 58  
 Eisgarn.  
 454. Prälat Stefan Biedermann: Pfarre E. D.K. S. 59  
 455. Neues Kriegerdenkmal Wv. 45, Gm.Z. 46

456. Els, Dr. Gerhard Winner: Pfarre E. D.K. S. 62  
Emmersdorf, siehe 287
457. Dr. H. Fasching Pfarre E. D.K. S. 63
458. Etzen, Dr. Gerhard Winner: Pfarre E. D.K. S. 68
459. Felling, Dr. Gerhard Winner: Pfarre F. D.K. S. 69
460. Franzen, Dr. Gerhard Winner: Pfarre F. D.K. S. 72
461. Freischling, Dr. Gerhard Winner: Pfarre F. D.K. S. 73
462. Friedersbach, Dr. Gerhard Winner: Pfarre F. D.K. S. 74
463. Frühwärts, 40 Jahre FF. Frühwärts Wv. 51  
Furth
464. Dr. G. Bittner: Pfarre F. D. K. S. 76
465. Kriegerdenkmalweihe in F. L.Z. 41  
Gars, siehe 148
466. Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 79
467. LH. Maurer eröffnet Jubiläumsschule L.Z., 17, 18, E.Z. H.Z. 17
468. 350. Schule in Niederösterreich Nö.P./1 S. 42
469. Irmhild Koppensteiner: Geschichte der Hauptschule G. Gars S. 21—23
470. Karl Weninger: Chronik des Schulneubaues G. Gars S. 24—28
471. Richard Gach: Neubau Hauptschule G. Gars S. 29—30
472. Karl Schmid: Die Finanzierung des Hauptschulbaues G. Gars S. 31—34
473. Gars am Kamp — das n.ö. Franzensbad L.Z. 31
474. Gaster n. Dr. H. Fasching Pfarre G. D.K. S. 82  
Gebharts, siehe 267
475. Othmar K. M. Zaubek: Die St. Ulrichskirche Wa. S. 218, Gm.Z. Wa.Z., Zw.Z. 39
476. Gedeersdorf — G. bekommt Landeskindergarten. Kr.Z. 48 S. 6  
Geras, siehe 385
477. Rührige Gemeinde Geras L.Z. 52
478. Dr. G. Bittner: Pfarre G. D.K. S. 85
379. Gerolding, Dr. G. Bittner: Pfarre G. D. K. S. 87  
Gföhl, siehe 149
480. G. investierte seit 1960 22 Millionen Schilling Kr.Z. 48 S. 2
481. Dr. H. Fasching: Pfarre G. D.K. S. 89  
Gföhleramt, siehe 297  
Gmünd, siehe 40, 41, 106, 248, 249, 325, 326, 334
482. G. besaß 1907 die 1. Obus Linie Österreichs Wa. S. 179, Gm.Z., Wa.Z., Zw.Z. 15
483. Dr. Alfred Niel: Ein „Automobil-Wagen“ „raste“ durch G. N.n.e. 38
484. 43 Millionen Budget der Stadt Gmünd Wa. S. 119
485. Enorme Kultur- und Sozialarbeit Gm..Z, Zw.Z. 1
466. 100 Jahre ohne Wasserversorgen Wv. 31
487. Elektronengehirn für das Wasserwerk Wv. 34
488. Die Gmünder Wasserleitung Wa. S. 254
489. Dr. W. Katzenschlager: Pfarre Gmünd I. D.K. S. 92
490. Dr. W. Katzenschlager: Pfarre Gmünd-Neustadt D.K. S. 93
491. Gobelburg, Dr. Gerhart Winner: Pfarre G. D.K. S. 94  
Göpfritz, siehe 303—309, 401
492. Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 94
493. CERN-Standpunkt G. — ideal. L.Z. 50, Wv. 50, 51  
Göttweig, siehe 42—47, 138, 188, 189, 384
494. Dr. G. Bittner: Pfarre G. D.K. S. 95
495. Prof. Otto Stradal: Adventfahrt zur Himmelsburg, N.n.e. 35
496. Golling, Markt und Pfarrecht für G. M.Z. 31
497. Gottsdorf, Dr. G. Bittner: Pfarre G. D.K. S. 97
498. Grafenschlag, Dr. G. Bittner: Pfarre G. D.K. S. 98
499. Grafenwörth, Die Hauptschule G. Kr.Z. 5 S. 11
500. Grainbrunn, Dr. G. Bittner Pfarre G. D.K. S 98  
Greillenstein, siehe 48  
Griesbach (Bezirk Gmünd) siehe 107  
Griesbach (Bezirk Zwettl)
501. Dr. Gerhard Winner; Pfarre G. D.K. S. 99
502. Volksschule G. eröffnet. L..Z 41
503. Großau, Dr. H. Fasching: Pfarre Gr. D.K. S. 100
504. Großgerungs, Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 101

505. Großglobnitz, Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 102  
506. Großgöttfritz, Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 102  
507. Großhaselbach, Dr. H. Fasching: Pfarre G. D.K. S. 103  
508. Groß-Heinrichschlag, G.: Sitz der neuen Großgemeinde Kr.Z. 49  
S. 8  
509. Großirnfritz, G.: Hauptschule, Wasserleitung u.a. Wv. 23  
Großpertholz, siehe 355  
510. Sepp Koppensteiner: Pfarre G. D.K. S. 105  
511. Magreiters Moorbad auch im Ausland anerkannt. Gm.Z., Wa.Z. 18  
Großreinsprechts, siehe 274  
512. Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 108  
513. Großschönau, Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 107  
Großsiegharts, siehe 150, 151  
514. Dr. Gerhard Winner: Pfarre Großsiegharts D.K. S. 107  
Gutenbrunn, siehe 296  
515. Marktwappen und Feuerwehrdepot für G. Wv., L.Z. 25, Wa. S. 184  
516. Dr. Gerhard Winner: Pfarre G. D.K. S. 112  
517. Harbach, Dr. W. Katzenschlager: Pfarre H. D.K. S. 117  
518. Hardegg, Dr. Gerhard Winner: Pfarre H. D.K. S. 117  
519. Harman Schlag, Dr. W. Katzenschlager: Pfarre H. D.K. S. 118  
Harth  
520. Harther Festwochen Wa. S. 260  
521. Eröffnung der Harther Festwochen E.Z., H.Z., 41  
522. H.: Zentrum für zeitgemäße Erwachsenenbildung Kbl. 42  
523. Dr. Gerhard Winner: Pfarre Harth D.K. S. 119  
524. Haugschlag, Dr. Gerhard Winner: Pfarre H. D.K. S. 119  
Heidenreichstein, siehe 152, 244, 270  
525. Friedrich Schragl: Pfarre H. D.K. S. 121  
526. Othmar K. M. Zaubek: Die Schule in H. Wa. S. 76—77  
527. Heiligenblut, Dr. Gerhard Winner: Pfarre H. D.K. S. 122  
Heinrichs bei Weitra, siehe 385  
528. Dr. W. Katzenschlager: Pfarre H. D.K. S. 123  
529. Hinterhaus, Was wird aus der Ruine H. L.Z. 23  
530. Hirschbach, Dr. H. Fasching: Pfarre H. D.K. S. 128  
531. Hirschenwies, Waldviertler schliff Vase für Farah Wa. S. 257  
532. Höhenberg, Dr. W. Katzenschlager: Pfarre H. D.K. S. 129  
Hoheneich, siehe 358, 359, 360  
533. Dr. Gerhard Winner: Pfarre H. D.K. S. 130  
Horn, siehe 49, 108, 153, 190, 251, 335, 406  
534. 600 Jahre Horner Marktrecht Wa. S. 55  
535. BSI H. Rasch: Der Müller Not in H. N.n.e. 22  
536. 77 Millionen Voranschlag für 1968 Wv. 51  
537. H. erhielt Hallenbad und neue Betriebe. E.Z., H.Z. 26  
538. Unfallkrankenhaus-Dachgleiche. L.Z. 28, Wv. 30  
539. Dr. Gerhard Winner: Pfarre Horn D.K. S. 133  
540. Weihbischof Stöger segnete Orgel im Carnisusheim Wv. 49  
541. Der Zubau zur Volks- und Hauptschule H. L.Z. 5  
542. Horner Atomreaktormodell Wv. 15, 46, 47, L.Z. 46  
543. Hürm, Dr. G. Bittner: Pfarre H. D.K. S. 135  
544. Idolsberg, Othmar K. M. Zaubek: Die Pfarre I. Wa. S. 35—37  
Imbach siehe 109  
545. Irnfritz, Weißer Fleck auf der Schulkarte verschwindet, Wv. 50  
546. Jagenbach, 2 moderne Kriegsopfergedenkstätten. Wa. S. 37—38  
547. Jauerling, J.-Sender für das Farbfernsehen. Kr.Z. 46, S. 8  
548. Joching, Der Prandtauerhof in J. L.Z. 4  
Karlst ein, siehe 50, 154, 278, 320  
Kautzen, siehe 324, 346  
549. Das Armen-Sünder-Kreuz bei K. Wv. 21, Wa. S. 184  
550. Vom Hoiner Teichl zum Hussenweg. Wv. 31, Wa. S. 266  
551. Kettenreith. Gemeindegewappen für ein Dorf. L.Z. 17, M.Z. 17, 27  
Kirchbach, siehe 91, 283, 342, 343, 424  
552. Umlaufschlepplift eröffnet L.Z. 2  
Kirchberg/Wald, siehe 269  
Kleinjetzelsdorf, siehe 110  
Kleinmeisdorf, siehe 340

(Schluß folgt)

# Waldviertler Kulturnachrichten

## Neues Forschungsgebiet: Die Waldviertler Teiche

Die Waldviertler Teiche sollen nun — wie aus einem Artikel von Dr. Friederike Wawrik in der Mainnummer der Monatsschrift „Kulturberichte“ hervorgeht — hydrobiologisch untersucht werden. Während die Teiche jenseits der Grenze von tschechischen Forschern systematisch beobachtet werden, stellen die Waldviertler Teiche, von denen manche auf das 14. Jahrhundert zurückgehen, nahezu unerforschtes wissenschaftliches Neuland dar.

Den Forschungen wird im Hinblick auf die wachsende wirtschaftliche Bedeutung der Teiche großes Interesse entgegengebracht. Über die Entstehung und Geschichte der Teiche schreibt Dr. Wawrik: „Der Großteil der Waldviertler Teiche sind künstlich angelegte seichte Kleingewässer. Ihre Entstehung verdanken sie meist der natürlichen Verwitterung des Bodens. In der Granitzone ist das Endverwitterungsprodukt ein erdiger Grus, während Gneis und Glimmerschiefer zu Lehm verwittern. Im Urgesteinsboden entstehen daher im Gegensatz zum Kalkgebirge flache Mulden, nie tiefe Becken. Solche Bodenmulden bilden die Voraussetzungen für die Anlage von Teichen. Die Wiege des Teichbaues liegt in Südböhmen. Dort sind seit dem 14. Jahrhundert die Teichbauer zu Hause. Sie schlossen sich zu einer Zunft zusammen und legten im Auftrage der Gutsherrschaften riesige Teichsysteme an.

Das Ergebnis jahrhundertealter züchterischer Erfahrung ist der Wittingauer Karpfen, der im Waldviertel mit mehr als 96 Prozent vor allen übrigen Besatzfischen steht, mit dem der Wiener Markt alljährlich mit etwa 250 Tonnen beliefert wird. Den Gipfelpunkt dürfte die Entwicklung der Teichwirtschaft im 16. Jahrhundert überschritten haben. Damals gehörten beispielsweise 54 Teiche zum Gut Kirchberg am Walde — heute werden dort 28 Teiche bewirtschaftet.

Seit der Jahrhundertwende verzeichnet die Waldviertler Fischerei zunehmende Bedeutung; nach dem zweiten Weltkrieg wurde ihr wieder größtes Augenmerk zugewendet: Ehemaliges Teichgelände wird wieder bespannt, neue Teiche werden angelegt. Erwerbs- und Sportfischerei gehen, wie es scheint, einer neuen Blütezeit entgegen.“

Lokalpresse

## Rundfunk brachte: Sonntag in Weitra

Am 9. Juni wurde im Rundfunk „Österreich Regional“ eine Direktsendung aus dem Schloßhof in Weitra mit dem Titel „Sonntag in Weitra“ übertragen.

In dieser Sendung, die unter der Leitung von Dr. Bertl Petrei abließ, wurden Gespräche mit dem Bürgermeister der Stadt Weitra, Franz Koppensteiner, über die Stadt, mit Stadtrat Wilhelm Romeder über das kulturelle Geschehen, mit Dr. Wolfgang Katzenschlager und Dr. Herwig Birklbauer über die Geschichte der Stadt Weitra gebracht.

Weiters wurden Interviews mit dem Kunstsammler und Restaurator Heinrich Kleinrath aus Weitra, dem Glasermeister Wolfgang Senk über seine Hinterglasmalerei und Glasschleiferei sowie mit dem Strohbildermacher Adolf Pregartbauer aus Watzmanns gesendet.

Der bekannte Lyriker Professor Wilhelm Szabo, der lange Jahre in Weitra als Hauptschuldirektor tätig war, erzählte aus seinem Leben und seinem Schaffen.

Für die musikalische Umrahmung der Sendung sorgte die Stadtkapelle Weitra unter Leitung von Kapellmeister Franz Haumer, der gemischte Chor des Musikvereines der Stadt Weitra unter Leitung von Schulrat Hermann Katzenschlager sowie ein Orff-Ensemble unter Leitung von Alfred Faulhammer jun. Die Gestaltung der Sendung und die einzelnen Beiträge fanden den Beifall der gesamten Bevölkerung von Weitra.

## Großer Kulturpreis des Landes für den Maler Arnulf Neuwirth

Am 25. Juni wurden im Landhaus an namhafte Künstlerpersönlichkeiten die Kultur- und Förderungspreise des Landes Niederösterreich verliehen. Den Großen Kulturpreis des Landes für die bildende Kunst erhielt ein Vertreter des

Waldviertels, nämlich der Maler Arnulf Neuwirth, der vor einigen Jahren in der Streusiedlung Radschin bei Kautzen sein Atelier eingerichtet hat.

Arnulf Neuwirth ist nicht etwa ein Wahlwaldviertler, sondern das Waldviertel ist seine eigentliche Heimat. Seine Ahnen stammen aus Reichers, das unmittelbar jenseits des Eisernen Vorhanges liegt und das nach 1945 völlig zerstört wurde. Die Wohnsitze seines Vaters Julius Neuwirth waren Wien und Gablitz, wo Arnulf Neuwirth im Jahre 1912 geboren wurde, Radschin — das damalige Wohnhaus ist dem heutigen Haus des Künstlers benachbart —, Rieggers und Eggenburg.

Arnulf Neuwirth studierte von 1930 bis 1937 an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Durch den „Paris-Preis“ wurde ihm ein Aufenthalt in Paris ermöglicht, wo er mit den Bestrebungen des Surrealismus bekannt wurde. Von hier aus unternahm er längere Reisen nach Nordafrika und zu den Kanarischen Inseln, wo seine ersten bedeutenden Werke entstanden. Schließlich wurde er 1942 zum Kriegsdienst einberufen. Zu Kriegsende war er Zeuge der Zerstörung Dresdens. Diese Kriegserlebnisse hinterließen in ihm einen tiefen Eindruck, der auch künstlerisch seinen Niederschlag fand.

Arnulf Neuwirth wandte sich der abstrakten Malerei zu, die ihn in seinem spezifischen Ausdrucksmittel, der Collage, zuführte. Das Wesen der Collage besteht darin, daß bildfremde Mittel (kleine Bilder, Teile von Postkarten, Schmetterlingsflügel, Schlangenhäute, Banknoten, Fahrscheine, eigene Aquarelle u.a.) in die Bildfläche eingebaut werden und auch mit der Aussage des Gesamtbildes im Zusammenhang stehen.

Für seine Tätigkeit als Kunstkritiker erhielt Arnulf Neuwirth 1958 den 2. Internationalen Kritikerpreis der Kunstbiennale in Venedig. Er verfaßte auch ein kleines Buch über die abstrakte Malerei.

Eine entscheidende Wendung im Leben Neuwirths bedeutete der Erwerb des kleinen Hauses in Radschin im Jahre 1959. Dieses Bauernhaus ist der Mittelpunkt seiner künstlerischen Atmosphäre. Hier wendet er sich nun der Darstellung der herben Waldviertler Landschaft zu.

Bemerkenswert ist, daß das Ehepaar Neuwirth weder in der kleinen Dorfgemeinschaft in Radschin noch in der ländlichen Gesellschaft des benachbarten Marktes Kautzen eine Außenseiterstellung einnimmt. In seiner schlichten Art findet Arnulf Neuwirth Kontakt zum einfachsten Dorfbewohner. Seine Gattin Helena Neuwirth — eine gute Sängerin — wirkt in Kautzen auf dem Kirchenchor und im Gesangsverein mit.

Arnulf Neuwirth hat auch große Aufträge öffentlicher Institutionen zu bewältigen. Im vorigen Jahr entwarf er Wimpel und Vorhänge für den Österreich-Pavillon bei der Weltausstellung in Montreal. In diesem Zusammenhang sei noch hingewiesen auf ein Sgraffito auf dem Volksschulgebäude in Sankt Wolfgang bei Weitra, das aus seiner Hand stammt. Viele Bilder und Collagen befinden sich in in- und ausländischem Museal- und Privatbesitz (Albertina, Belvedere, Landesmuseum u. v. a.). Erfreulicherweise blieben einige seiner Werke auch im Waldviertel, so die große Collage „Wien um 1900“ im Besitz von Ralf Ringler in Heidenreichstein.

1964 entstand die Federzeichnung „Heiliger Jakobus maior über Kautzen“ im Auftrag der Marktgemeinde Kautzen als Jubiläumsgeschenk an den Propst von Eisgarn, Prälat Stephan Biedermann.

Neuwirths Bilder waren bereits auf Biennalen in Sao Paulo, Tokio und Hiroshima ausgestellt. Immer häufiger werden die Ausstellungen in Wiener Galerien, die ausschließlich aus Werken Neuwirths bestehen.

Wa.Z.

### **Ein Waldviertler aus Arbesbach wurde Senatspräsident**

Der Rat des Verwaltungsgerichtshofes Doktor Oskar Donner wurde zum Senatspräsidenten bei diesem Gerichtshof ernannt. Hofrat Dr. Donner wurde 1909 in Arbesbach geboren, wo sein Vater als Gendarmerie-Rayonsinspektor Dienst versah.

Die Mutter Hofrat Donners war einst Besitzerin des „Waldviertler Stockzahns“, der Ruine Arbesbach. Der kleine Oskar übersiedelte bald nach Neupölla, und später nach Zwettl. In Zwettl lebt noch eine Tante von Hofrat Dr. Donner, die Gattin des Baumeisters Karl Feßl.

Präsident Dr. Donner trat schon 1930 in den richterlichen Dienst ein. Nach seiner Rückkehr aus dem letzten Weltkrieg war er beim Volksgerichtshof

und anschließend im Verwaltungsgerichtshof tätig. Außerdem gehört Hofrat Dr. Donner dem Obersten Ehrengericht der ÖVP an.

Die Waldviertler freuen sich, daß ein Sohn ihrer Heimat zu einer solch einflußreichen Dienststellung im Staate berufen wurde. Lokalpresse

### **Festkonzert für Professor Franz Ledwinka**

Anläßlich der Vollendung seines 85. Lebensjahres stand der bekannte Komponist und Musikpädagoge am Salzburger Mozarteum, Professor Franz Ledwinka, im Mittelpunkt zahlreicher und in hohem Maße verdienter Ehrungen. In einem Festkonzert, das auch vom Österreichischen Rundfunk gesendet wurde, wurden das Kinderrequiem für Orgel, Knabenchor und Orchester sowie die Sankt-Rupertus Messe für Chor, Solisten, Orgel und Orchester aufgeführt. Die Ausführenden waren das Mozarteumorchester, der Rundfunkchor und die Sängerknaben des Stiftes St. Florian unter den Dirigenten Augustin Kropfreiter und Ernst Hinreiner.

Das Kinderrequiem beginnt mit einer dumpfen, schweren Einleitung. Bald klingt eine ruhige, ausgewogene Melodie an, die versöhnlichen Grundcharakter hat. In dramatischer Steigerung wird das Orchester zu reicher bewegter, hymnischer Feierlichkeit gehoben. Feierlich gemessen setzen Chor und Orgel ein, verhaltene Trauer und tiefste Gefühle klingen wider. Streicher und Harfe bringen überirdische Sphären zum Anklingen, die Hoffnung auf ewige Seligkeit symbolisierend. Nach einer Generalpause setzt das Orchester in heftiger Bewegung ein. Im Vordergrund sind Bläser und Schlagwerk. Der Schmerz flammt noch einmal in aller Heftigkeit auf, um dann endgültig, mit dumpfen Trommelwirbeln, abzuklingen. In himmlischer Entrücktheit kündigt nun der Chor von der geahnten Seligkeit, besingt feierlich die Sphäre überirdischen Friedens, die alle Nöte ausgleicht. In klassischer Einfachheit und Größe wird hier eine zutiefst gehaltvolle Aussage getan.

Die Laudatio für den Jubilar hielt der Vizepräsident des Mozarteums Salzburg Professor Heinz Scholz. Franz Ledwinka ist ein Großmeister aus der Reihe der Lehrer des Mozarteums. Er hat ein breites Fundament gefunden und durch seine Vielseitigkeit ursprüngliches Muskantertum bewahrt. Ledwinka ist Kunstpädagoge aus dem Herzen und Lehrer aus Berufung und sowohl als Lehrer als auch als Künstler ein Vorbild. 1907 wurde Franz Ledwinka an das Mozarteum berufen und hat dort seither ununterbrochen unterrichtet. Seiner Klasse hat er seinen persönlichen Stempel aufgedrückt und so eine Salzburger Klavierschule begründet. Groß ist sein kompositorisches Schaffen, Kammermusik, Bühnenwerke, Messen, Lieder. Er hat auch einen Typus von Kunstabenden geprägt, in denen alle Künste, Instrumentalmusik, Gesang, Rezitation und bildende Kunst, vereinigt sind. Professor Ledwinka war ein gesuchter Begleiter, zwei Namen sagen alles: Lilly Lehmann und Richard Maier. Der Präsident der internationalen Stiftung Mozarteum, Doktor Friedrich Gehmacher, ergriff anschließend das Wort und dankte dem Jubilar für seine verdienstvolle Tätigkeit. Professor Franz Ledwinka hat einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, daß Salzburg heute wieder eine Musikstadt ist.

Ein Werk von erhabener Größe und Schönheit ist die Sankt Rupertus Messe. Feierlich erhaben ist das „Kyrie“, großartig in der Stimmführung. Der Chor setzt choralartig schlicht ein und steigert sich zu kunstvollen Klangfiguren.

Ein stürmisches Bekennen zur Allmacht und Größe Gottes ist das „Gloria“, reich bewegt, hervorragend instrumentiert, wunderbar werden vor allem die Bläser verwendet. Voll Innigkeit ist das „qui tollis“ und bei „qui sedes ad dexteram patris“ ist die himmlische Entrücktheit und das Erahnen der Seligkeit fühlbar. Nach einer nochmaligen dynamischen Steigerung (Gloria tu solus sanctus) setzt der Baß zu einer großartigen, kunstvoll geführten Fuge an. Mit feierlichem forte und einer letzten Steigerung klingt das Gloria aus.

Mäßig bewegt beginnt das „Credo“, steigert sich allmählich, um wieder abzuschwellen. Feierlich und getragen sind die Männerstimmen. Großartig ist die musikalische Auslegung der Sendung Christi (qui propter nos homines et propter nostram salutem...), echteste Gefühlswerte werden uns vermittelt, voller Innigkeit klingt im Sopran das „et incarnatus est“ an, im „et resurrexit“ steigert sich großartig der Chor zu einer einmaligen Apotheose der ewigen Größe Gottes.

Der „Sanctus“ ist relativ kurz und getragen feierlich. Der „Benedictus“ ist voll herrlicher Klangfiguren. Nach einem prachtvollen Vorspiel setzen die Solisten ein. Es ist eine großartige Musik von klassischer Formvollendetheit und Ausgewogenheit, mit unbeschwerter Grundcharakter, doch aber voll großer Innigkeit. Das „Hosanna“ ist dynamisch gesteigert und auch länger wie im „Sanctus“.

Voll Schwermut ist das „Agnus Dei“, choralartig, feierlich, innig. Im „Dona nobis pacem“ wird Friedenssehnsucht und Hoffnung auf Erlöschen aller Zwietracht in großartiger Weise ausgedrückt.

Franz Ledwinka ist als Komponist eine große Persönlichkeit. Er bekennt sich zu den wahren Werten des Lebens, zur Größe Gottes, zu Frieden und Menschlichkeit. Seine Tonsprache ist von erhabener Größe und weiser Reife. Seine Gedanken schöpft er aus einer an großen Gefühlen reichen Seele.

### **Hans Giebisch — der Sänger des Waldviertels**

Lyrik bedeutet eigentlich Liedkunst. Und wie das Lied der Seele entströmt, einer Seele, die reich an edelsten Gefühlen sein muß, ist auch die Lyrik eine Kunst des Herzens, das in anderen Maßstäben mißt, als der klar denkende und scharf berechnende Verstand.

Ein edler Lyriker der Seele war Hans Giebisch. Nach einem schaffensreichen Leben ist er vor zwei Jahren für immer von uns gegangen. Sein Ableben hat eine große Lücke im Kulturschaffen unserer Heimat Niederösterreich gerissen, die Heimat, die er so geliebt hat, wird ihrem großen Sänger aber stets ein getreues Andenken bewahren. Am 23. September hätte der Dichter das achte Lebensjahrzehnt erreicht. Mögen diese Zeilen ihn uns wieder in uns wachrufen, der immer unvergessen bleiben wird.

Die Wiege des Dichters stand in Brünn, dort wurde Hans Giebisch als Sohn eines Bankangestellten 1888 geboren. Seine Mutter aber war eine Waldviertlerin, sie stammte aus Großau bei Raabs. Giebisch hat sich in späteren Jahren oft zu diesem Land, zu seiner Ahnenheimat, bekannt und war aus ganzem Herzen Waldviertler.

Zu den Jugendgefährten und Kameraden froher Fußwanderungen zählten auch die Brüder Stoitzner, die später bekannte und geschätzte Maler wurden. Bald übersiedelte Giebisch in die Hauptstadt Wien, wo er zusammen mit seinen drei Geschwistern in der Josefsstadt lebte. Hans Giebisch inskribierte an der Wiener Universität und studierte Germanistik und Romanistik. Am 1. Weltkrieg nahm er als Feldjäger an der russischen Front und in den Karpathen teil. Er kämpfte tapfer für das Vaterland und erhielt hohe Auszeichnungen. Wir finden hierauf lange Jahre Giebisch als Mittelschullehrer an verschiedenen Schulen Wiens. Nach seiner Pensionierung erhielt er die Stelle eines Lektors bei einem bekannten Wiener Verlag. 1965 verlieh ihm der Bundespräsident das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Als Wissenschaftler hat Giebisch viel geleistet. Das „Kleine österreichische Literaturlexikon“, 1948 veröffentlicht und gemeinsam mit Pichler und Vancsa herausgegeben, war lange Jahre ein Standardwerk. In den Jahren 1950 bis 1954 war er Mitarbeiter am „Lexikon der Weltliteratur“, dem 1961 das „Österreichische Biobibliographische Lexikon“, bei dem ihm Gustav Gugitz ein getreuer Weggefährte war, folgte. Diese Werke sind Standardwerke und legen Zeugnis von der wissenschaftlich genauen Arbeit von Hans Giebisch ab.

Giebisch war nicht nur ein anerkannter Literaturhistoriker, sondern auch ein bedeutender Lyriker. Bevor wir auf die Grundzüge seiner Werke eingehen, seien diese kurz erwähnt. 1934 erschien der Gedichtband „Wenn sich der Tag will neigen“. 1938 folgten die „Waldviertler Sonnette“, die 1950 neu aufgelegt wurden. 1952 und in der zweiten Auflage 1954 erschien der Lyrikband „Und es war schön“, dem 1954 „Krannewitt und Heidekraut“ folgte. 1957 wurde der Prosaband „Geschichten und Legenden“ veröffentlicht.

Josef Weinheber sagte über Hans Giebisch: „Treue, Schlichtheit, Innigkeit sind die Grundlagen seiner Dichtung“. Wer konnte es besser und genauer formulieren! Die Treue ist Grundlage, die Liebe und Treue zu seiner Wahlheimat, zu seinem Waldviertel. Wie charakterisierte er doch treffend das Waldviertel und dessen Bewohner, wenn er einmal sagte: „Ein kleines Leben — doch an Treue groß“. Und Giebisch besitzt diese Treue in hohem Maße. Der Name der Heimat klingt ihm wie Glockenlaut, hat doch sein Ahne hier sein Glück gefunden. Zeugt es nicht

von edler, echter Liebe, wenn Giebisch sagt: „Dir Heimat sei das letzte Lied geweiht!“ Sie gab ihm Geborgenheit, aus ihr schöpfte er Kraft und Frieden. Schlichtheit und Innigkeit sind zusammengehörige Begriffe. Was er uns in seiner einfachen und doch erhabenen Sprache sagt, rührt in unserem Herzen eine Saite, die uns besinnlich und nachdenklich stimmt, an. Gerade in der heutigen Zeit und mehr denn je brauchen wir Dichter, die uns daran gemahnen, daß das Glück des Menschen in seiner Seele wohnt. Giebisch war dieser Herold des Herzens.

### **Kompositionskonzert Professor Raimund Weissensteiner**

Am 24. Juli wurde im Österreichischen Rundfunk das diesjährige Kompositionskonzert des aus Hoheneich stammenden Komponisten Professor Raimund Weissensteiner gesendet. Die Wiener Symphoniker spielten unter dem Dirigenten Kurt Rapf.

Ein Werk von wunderbarer Aussagekraft sind die „Phantastischen Choralvariationen Dies irae“ für großes Orchester, die 1955 komponiert und 1956 uraufgeführt wurden. Der Komponist zeigt in diesem Werk, welches man als „ethische Programmmusik“ bezeichnen könnte, Ringen und Kämpfen des Menschen um höhere Ziele seines Daseins, um Recht und Freiheit. Der „Tag des Zornes“ ist kein Tag des Unterganges für den, der in diesem Kampfe ausharrt.

Mit einem forte-Einsatz der Blechbläser beginnt das Werk. Die Spannung ergreift das ganze Orchester, die Melodieführung wechselt zwischen den einzelnen Instrumentengruppen ab. Violinen, von Cello und Kontrabaß untermalt, lassen ein versöhnliches, gleitendes Thema anklingen. Eine neuerliche Spannung ergreift das Orchester, die immer wieder von den sanften Klängen der Streicher unterbrochen wird, gleichsam die Stimme der Engel Gottes, die zu neuem Kampfe anspornen und von der ewigen Glückseligkeit künden. Ein Bläser-*forte*, die Stimme der Allmacht, klingt sanft in den Streichern ab, Demut vor dem Schöpfer zeigend. Und neuerliches Anspannen aller Kräfte wird im Rollen und Wogen des Orchesters gezeigt, noch ist das Ziel nicht erreicht, scharfe Einsätze kennzeichnen die Rauheit des Weges. Klangfigurationen von atmosphärischer Transparenz künden von Friedenssehnsucht. Die Violinen, von der Harfe unterstrichen, beschwören zu weiterem Streben dem Ziel entgegen. Wieder wallen die Stürme des Lebens, über denen, Gottes Allmacht symbolisierend, die Blechbläser eine choralartig schlichte Melodie anklingen lassen. Die Flöte kündigt erinnernd von den unbeschwerten Tagen heiterer Kindheit, eine sanfte Melodie gleitet hinüber in die Sphäre ewiger Glückseligkeit und verklingt in ihr allmählich. Aber das Ziel ist noch nicht erreicht. Der letzte Satz ist durch ein neuerliches Aufwallen und Streben gekennzeichnet. Aber schließlich ergreift der von den Blechbläsern angestimmte Choral das ganze Orchester und in einer einmaligen Steigerung vereinigen sich alle Instrumente um in einem triumphalen Gloria die Allmacht des Schöpfers und seines Ordnungsprinzipes zu preisen.

Das 1949 komponierte und im folgenden Jahr uraufgeführte Klavierkonzert Weissensteiners ist ein verinnerlichtes und vergeistigtes Bekenntnis zur Waldviertler Heimat, ihrer Schönheit, ihrer Würde und ihrem Ernst. Das Rollen der Wasser, die immer wieder an den Felsen anstoßen, vermeint man zu hören, liebliches Murmeln der Waldquellen und das Wehen und Wallen der Wilden Jagd. Und doch ist das alles nicht der Grundgedanke, das Klavierkonzert will nicht Programmmusik im üblichen Sinne sein und ist es auch nicht. Die Urkraft der Heimat die letztlich siegreich ist und echtes Heimatbekenntnis sind gedankliches Konzept dieses großartigen Werkes.

Nach der Pause erfolgte die Uraufführung der 10. Symphonie. Wie in allen seinen Werken hat auch hier Weissensteiner eine zutiefst menschliche Aussage, die unser innerstes Wesen und unsere wichtigsten Problemkomplexe berührt, verarbeitet. Das Leben in seiner Ungewißheit und Ungeahtheit und die Regungen und Wünsche des Menschen sind gedankliches Grundkonzept dieses großartigen Werkes.

Im 1. Satz bestimmen die Streicher das Thema, zu ihnen kommen mäßig bewegt die Bläser. Dumpf und stoßartig erklingen die Blechinstrumente. Allmählich steigert sich die Bewegtheit, großartig ist die gleitende Streichermelodie über den unruhigen Begleittönen der Bässe, scharfe Töne der Blechbläser drücken Bewegung und Erregung aus. Die Solo-Flöte stimmt im Gegensatz dazu ein ungemein liebliches und gefühlsvolles Thema an. Die Melodieführung

wechselt in rascher Folge zwischen den Instrumenten, ein gewaltiges forte mit Beckenschlag und Paukenwirbel beschließt den 1. Satz.

Geheimnisvoll, verhalten und verinnerlicht ist der 2. Satz in wunderbarer Melodik und schlichter, inniger aber großartiger Schönheit. Die Blechbläser stimmen eine feierliche mystische Melodie an, einer Steigerung folgt sanftes Abklingen. Das Blech als Ruhepol untermalt die rasch bewegten, flimmernenden Harfen und Streicher, prachtvoll sind die gleitenden Töne der Harfe. Nach einer nochmaligen Steigerung verklingt der Satz in sanfter Ausgewogenheit und überirdischer Ruhe.

Rasch bewegt ist der 3. Satz, die Stürme des Lebens überwiegen die Regungen der Seele und die Gefühle des Friedens, die „vita activa“ trägt über die „vita contemplativa“ den Sieg davon. Wie im Leben wechseln Steigerung und Entspannung ab. Gleichsam dämonisch erklingt choralartig schlicht die Melodie der Blechbläser, machtvoll zu den bewegten Streichern kontrastierend. Geballte Kraft sammelt sich zu einer Schlußsteigerung, den Lebenswillen in seiner Ungebrochenheit symbolisierend, der allerdings noch kämpft und noch nicht den endgültigen Sieg errungen hat.

### **Franz Traunfellner — Meister der Graphik.**

Am 25. März feierte der über die Grenzen unserer Heimat anerkannte Künstler Franz Traunfellner die Vollendung des 55. Lebensjahres. Im Juli stellte er beim Zwetler Sommerfest Arbeiten aus, welche hierauf im August im Sonderausstellungsraum des Landesmuseums zu besichtigen waren.

Franz Traunfellner wurde am 25. März 1913 in Gerersdorf bei Pöggstall geboren. Seine Eltern waren bäuerlicher Herkunft. Bereits in der frühesten Jugend zeigte sich das große zeichnerische Talent des Künstlers, aber auch seine Vorliebe für die Stille und die Zurückgezogenheit kam immer mehr zum Durchbruch. Die bäuerliche Umwelt prägte Traunfellner gedanklich und ist bis heute Mittel und Motiv seiner künstlerischen Aussage geblieben. Der in Pöggstall wohnende Beamte und Maler A. Neidhart wurde auf den Knaben aufmerksam und förderte sein Talent, viele Anregungen erhielt der Künstler auch vom Melker Künstlerkreis, Prof. Kromar von Hohenwolf etwa lehrte ihm die Technik der Radierung. Innerlich wurde Traunfellner nur wenig beeinflußt. Sein gedankliches Konzept, die Suche nach dem Wesenhaften, blieb fest, nur in der technischen Ausführung lernte er Vieles und Wichtiges. Holzschnitt und Holzstich waren ihm schon von Jugend an die besten Mittel für seine Aussage und 1940 konnte Traunfellner erstmals ausstellen und wurde allgemein gelobt. Diese Anerkennung gab dem Schaffen des Künstlers neuen Antrieb, doch die Einberufung zur Wehrmacht riß ihn aus seiner fruchtbaren künstlerischen Betätigung. 1945 heiratete er und kehrte in die Heimat zurück. Mit dem Tode des Vaters im Jahre 1951 mußte Traunfellner auch die Arbeit auf dem Felde und in der Werkstatt, der Vater hatte als Nebenerwerb Holzgeräte erzeugt, übernehmen, für die Kunst blieb also nur wenig Zeit. 1956 besuchte der Künstler als Gasthörer die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Nach dem Tode der Mutter, 1963, und dem Weggang seiner Schwester gab Traunfellner die Landwirtschaft auf und lebt seither als freischaffender Künstler.

Franz Traunfellner ist Mitglied des Wiener Künstlerhauses. Er erhielt 1959 den Graphikpreis des Künstlerhauses Salzburg, 1960 den Kulturpreis und heuer die Silberne Ehrennadel des Landes Niederösterreich. Seine Werke waren bereits in einer Vielzahl von Ausstellungen zu besichtigen, Arbeiten von ihm befinden sich unter anderem im Besitz der Albertina und des Landesmuseums. Kollektivausstellungen waren im Künstlerhaus und in Krems zu besichtigen.

In seiner Kunst sucht Traunfellner den Weg nach dem Wesen der Dinge, ihrer innersten Form und Gestalt und vermag so die Schwere und den herben Ernst der Waldviertler Landschaft darzustellen.

### **Kompositionskonzert Albert und Hermann Reiter**

Am 17. Mai fand im Großen Sendesaal des Österreichischen Rundfunks ein Konzert des Niederösterreichischen Tonkünstlerorchesters unter dem Dirigenten Gustav Koslik statt. Auf dem Programm standen unter anderem das Divertimento für großes Orchester von Hermann Reiter, 1959 entstanden und das 1961 geschaffene Konzert für Klarinette und Orchester von Albert Reiter.

Hermann Reiters Divertimento will Unterhaltungsmusik ohne aufwühlende Problematik sein und ist es auch in des Wortes bester Bedeutung. Der 1. Satz ist rasch bewegt, Holz- und Blechbläser wechseln ab. Im Wechsel von Anschwellen und Abschwellen des Orchesters und in der Folge von piano und forte wird die bewegte, fröhliche Grundstimmung weitergeführt, großartig ist die Verwendung der Bläser.

Der 2. Satz ist feierlicher, getragen. Die Blechblasinstrumente geben vorerst den Hauptton an, von den Streichern geht eine schwermütige gedämpfte Melodie aus, die allmählich auf das ganze Orchester übergreift. Einer inneren Steigerung und Anspannung folgt ein langsames, sanftes Abklingen. Der 3. Satz beginnt mit einigen Solotakten der Celli und Bässe, dann setzen die Bläser ein, denen das ganze Orchester in rascher Bewegtheit folgt. Von den Streichern aus wird das Orchester kanonartig ergriffen, Steigerungen und schöne Klangfiguren folgen und ein machtvolles forte beschließt das Werk.

Albert Reiters Konzert beginnt mit einem ruhigen, gleitenden, stimmungsvollen Satz. Ihm folgt der 2. Satz in rascher Bewegtheit mit fröhlicher Grundstimmung. Der 3. Satz ist ein gemächliches Tanztempo. Die Klarinette spielt die Melodiestimme über den Rhythmen des Orchesters, die Tänge anklingen lassen. Langsam und feierlich beginnt der 4. Satz. Nach einer Steigerung beginnt die Klarinette in raschem Tempo, welches sich bald auf das ganze Orchester überträgt. Einem Wechsel von Abklingen und Anschwellen folgt die Schlußkadenz, in der sich die Schönheit und der Klangcharakter des Soloinstrumentes in großartiger Weise zeigen, mit einer schönen Schlußsteigerung endet das Werk. Reiter versteht meisterhaft die Klarinette wirkungsvoll einzusetzen und alle ihre klanglichen Schönheiten aufzuzeigen.

#### **Anerkennung für die Zeitschrift „Das Waldviertel“**

Die große Kulturarbeit, die der „Waldviertler Heimatbund“ durch die Herausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel“ leistet, steht, wie jede kulturelle Tätigkeit, nicht im Scheinwerferlicht öffentlicher Betrachtung. Umso erfreulicher ist es, daß unsere Zeitschrift in letzter Zeit mehrmals lobend hervorgehoben wurde.

In der Nummer 6 dieses Jahres schreiben die „Mitteilungen der Handelskammer Niederösterreich“ unter dem Titel „Das Waldviertel“ — eine interessante Zeitschrift: „Das Waldviertel“, die Wachauer und Waldviertler Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege zählt durch die Fülle ihrer Themen — so werden neben interessanten heimatkundlichen Aufsätzen, feuilletonistischen Beiträgen und Lyrik auch wirtschaftskundliche Berichte und Nachrichten gebracht — und ihre ansprechende Gestaltung zu den besten Zeitschriften ihrer Art. Besonders erfreulich ist es, daß der ‚Wirtschaftsteil‘ dieser Zeitschrift heuer noch weiter ausgebaut werden soll. Daß die Wirtschaft ein integrierter Bestandteil der Heimatkunde ist, hat man bisher in den Redaktionsstuben der meisten Heimatzeitschriften nicht wahrhaben wollen. Es ist zu hoffen, daß dieses Beispiel des ‚Waldviertels‘ Schule machen wird. G.H.“

In der Nummer 16 der gleichen Zeitung wird die jüngste Folge unserer Zeitschrift wie folgt besprochen: „Wir möchten neuerdings auf die vom Waldviertler Heimatbund, Krems, Obere Landstraße Nr. 12, herausgegebene vortreffliche Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege „Das Waldviertel“ verweisen. Das Blatt steht nun im 17. Jahrgang der neuen Folge und es ist staunenswert, welch hohes Niveau dieses Blatt hat und welch ausgezeichnete Ausstattung es besitzt. Es gehört bestimmt zu den schönsten heimatkundlichen Veröffentlichungen, die es überhaupt in deutscher Sprache gibt. Vor allem muß man den Idealismus der Mitarbeiter an dieser Zeitschrift bewundern, vor allem des verantwortlichen Schriftleiters Dr. Walter Pongratz. Das Jänner-März-Heft 1968 enthält vom Standpunkt der gewerblichen Wirtschaft vor allem einen interessanten Aufsatz über die alte Zunftordnung des Schuhmacherhandwerks in Weitra, in dessen Verlauf auch Teile dieser von Kaiser Leopold I. im Jahre 1666 erlassenen Zunftordnung wiedergegeben werden. Mit besonderer Liebe widmet sich das Blatt auch der Aufzeichnung von lokalen Ereignissen kultureller Art aus dem gesamten Waldviertel und es gehört zu seinen besonderen Verdiensten, daß die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die starke kulturelle Aktivität in diesem Teil unser Heimat gelenkt wird. Auch zahlreiche Bücher, die sich mit dem Waldviertel befassen.

werden besprochen, ebenso wie Zeitschriftenartikel dieser Art festgehalten werden. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Waldviertler Bibliographie, die von Othmar K. M. Zaubek zusammengestellt wurde und die nun, geordnet nach 27 Gruppen, laufend veröffentlicht wird.“ W.

Im Mitteilungsblatt des Bezirksschulrates Gmünd schreibt Bezirksschulinspektor Schulrat Friedrich Mantsch folgendes über unsere Zeitschrift:

„Diese Zeitschrift wird der Lehrerschaft unseres Schulbezirkes bestens empfohlen. Sie dürfte in keiner Lehrerbücherei fehlen, weil sie uns sehr brauchbare Unterlagen und Hilfen zur Gestaltung des Unterrichtes in Heimatkunde bietet. Bedeutende Heimatforscher bringen interessante Beiträge über geschichtliche Ereignisse in der engeren Heimat, über heimatliches Brauchtum und über Volkskunst. Darüber hinaus werden wertvolle Hinweise zur Heimatpflege gegeben, auf die besonders das Interesse unserer heutigen Schülergeneration gelenkt werden sollte, es ergeben sich daraus für die Erziehung unserer Jugend zur Heimatverbundenheit viele anwendbare Möglichkeiten“.

Unser besonderer Dank gebührt nicht zuletzt Dr. Herbert Faber, der schon seit Jahren in sämtlichen Wochenzeitungen seines Verlages jeweils nach Erscheinen der Nummer das gesamte Inhaltsverzeichnis zum Abdruck bringt. Auch das hilft viel zur Verbreitung unserer Zeitschrift. Die anderen Wochenzeitungen des Waldviertels sind leider bis jetzt dem Beispiel Dr. Fabers nicht gefolgt, die Zeitschrift „Das Waldviertel“ scheint für sie nicht zu existieren. Dr. Faber steht also in dieser Hinsicht, wie überhaupt in seiner großzügigen Förderung der Heimatforschung, konkurrenzlos da, was für unseren Verein allerdings betrüblich ist.

Wenn wir die lobenden Besprechungen unserer Zeitschrift wortwörtlich abgedruckt haben, so geschah dies nicht etwa aus Eitelkeit. Dieser Artikel hat vielmehr zwei Aufgaben: erstlich sollen diejenigen Waldviertler, die bis jetzt für unsere Bestrebungen kein Verständnis aufgebracht haben, von objektiver Seite über den Wert unserer Zeitschrift informiert werden. Andererseits ist es für unsere langjährigen treuen Bezieher und Mitarbeiter gleichsam ein Rechenschaftsbericht, der zeigen soll, das die Kulturarbeit des Waldviertler Heimatbundes auch bei den maßgeblichen Stellen ihre Anerkennung findet und von objektiver Seite festgestellt wird, daß unsere Zeitschrift zu den besten ihrer Art zählt. Und das soll letztlich wieder ein Ansporn sein, unermüdet weiterzuarbeiten in ehrlicher Forschertätigkeit zur Ehre unserer Waldviertler Heimat.

## **BEZIRK KREMS**

### **Wertvolle Restaurierungen in Krems**

Die vom akademischen Bildhauer Hermann Braun aus Salzburg in Angriff genommene Restaurierung der Stuckdecken im Fellnerhof, Obere Landstraße 10, konnte nunmehr abgeschlossen werden. Bei der sehr schwierigen Freilegungsarbeit gelang es auch, die Initialen des Stukkateurs Conrad Matern wieder aufzufinden. Mit dem Abschluß dieser Restaurierung ist ein sehr bedeutendes Kunstdenkmal aus der Zeit von 1618 bis 1620 in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt.

Der Innenhof des Kleewein-Hauses in der Dachsberggasse wird derzeit gleichfalls restauriert, wobei die aus dem Jahre 1562 stammenden Sgraffiti erneuert werden, ebenso die Familienwappen der Besitzer aus dem 16. Jahrhundert. Für die beiden genannten Vorhaben hat die Stadt Krems namhafte finanzielle Unterstützung gewährt.

In der Zwischenzeit wurde auch mit den Freilegungsarbeiten in der Basilika der ehemaligen Dominikanerkirche begonnen und das Museum in die Minoritenkirche nach Stein transferiert. Das Weinbaumuseum ist an seinem ursprünglichen Unterbringensort weiterhin zugänglich. Das historische Museum der Stadt Krems ist für den Besuch ab 29. Mai 1968 täglich von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9 bis 12 Uhr zugänglich. LP.

### **Goldene Ehrennadel für Hofrat Dr. Zykan**

Nach einstimmig erfolgtem Gemeinderatsbeschuß wurde die Goldene Ehrennadel der Stadt Krems an Oberstaatskonservator Hofrat Dr. Josef Zykan verliehen. Der feierlichen Überreichung wohnten neben den Mitgliedern des Stadtsenats und den leitenden Beamten auch der Abt von Göttweig, Prälat

Zedinek, Prälat Edelhauser und der Präsident des Bundesdenkmalamtes, Professor Dr. Frodl, bei.

Vizebürgermeister Dr. Thorwesten hob die großen Verdienste des Geehrten um die Denkmalpflege in Krems während seiner Tätigkeit als Landeskonservator hervor. So hat Dr. Zykan entscheidend an der Restaurierung der Gozzoburg und an der Minoritenkirche in Stein mitgewirkt, die durch Jahre als Feuerwehrdepot und Magazin diente und erst seit ihrer Wiederherstellung die großen Kremser Kunstaustellungen beherbergt. Hofrat Zykan war auch maßgeblich an den Vorbereitungen der ersten Exposition über Martin Johann Schmid beteiligt. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten entstammen seiner Feder. Schon 1958 wurde dem Kunsthistoriker hiefür der Martin-Johann-Schmid-Preis verliehen. Doktor Zykan, der die Belange der Stadt Krems stets zu den seinen gezählt hatte, setzte sich auch für die Restaurierung der Dominikanerkirche ein, die nach der völligen Fertigstellung die Kunstschatze der Stadt als Museum zeigen wird. Dr. Thorwesten verwies abschließend darauf, daß bei Stadt Krems in dem Geehrten eine Persönlichkeit gefunden hat, die mit Hingabe, Fleiß und festem Willen auch unter schwierigsten Umständen um beste Lösungen aller Probleme bemüht war. In diesem Zusammenhang dankte der Vizebürgermeister auch dem Bundesdenkmalamt für die stets gute Zusammenarbeit.

Hofrat Dr. Zykan sprach in herzlichen Worten seine Verbundenheit zu unserer Stadt und den Dank für die Ehrung aus. Er bezeichnete Krems vor allem im Hinblick auf die Erhaltung seiner Kulturstätten und der Altstadt-sanierung als Vorbild für ganz Österreich. Präsident Frodl betonte, daß das Bundesdenkmalamt mit keinem anderen Gremium und keiner anderen Stadt eine so positive Zusammenarbeit habe wie mit Krems. Dieses gute Zusammenwirken habe zu den über die Grenzen der Stadt hinaus bekannten Erfolgen geführt.

H. S.

#### **Gobelsburg zeigt französische Volkskunst**

Wieder eine Attraktion mehr weist das Gobelsburger Schloßmuseum, eine Außenstelle des Museums für Völkerkunde, auf. Es handelt sich um eine Schau französischer Volkskunst, die eröffnet wurde. Im stimmungsvollen, schon zur Gänze renovierten Schloßhof, konnte der Abt des Stiftes Zwettl, zugleich Hausherr, Ferdinand Gießauf Seine Exzellenz, den Botschafter Frankreichs in Österreich, Louis Roche, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Schmid vom Museum für Völkerkunde, Dr. Blaha, den Kustos, Hofrat Baumgartner Adm., Pater Bertram, Bezirkshauptmann Autheried, Ordensbrüder sowie Vertreter der Gemeinde begrüßen.

Nach dem Volkslied „Kein schöner Land...“, vorgetragen vom gut disponierten Schülerchor, ergriff Abt Gießauf das Wort und betonte, daß diese Schau den richtigen Weg in die Zukunft weise: einerseits bedeute sie eine Dezentralisierung der großen Museen, was wiederum die Besucher aus der Stadt aufs Land locke.

Univ.-Prof. Dr. Schmid beleuchtete kurz das Entstehen dieser Schau: Im Vorjahr veranstaltete das Österreichische Kulturinstitut in Paris eine Ausstellung „Österreichische Volkskunst“. Was lag näher, als heuer französische Volkskunst in Österreich zu zeigen. Allerdings brauchte man das Material nicht aus Frankreich zu holen, sondern erhielt es von der nur wenige Kilometer entfernten Laudongasse in Wien, aus dem Museum für Völkerkunde. Angesichts der Tatsache, daß die Exponate infolge Platzmangels im Wiener Gebäude des Völkerkundemuseums seit einem Jahrzehnt schon nicht mehr zugänglich waren, scheint die Errichtung solcher Außenstellen wie Gobelsburg ihren tiefen Sinn zu bekommen.

Als letzter Redner würdigte der französische Botschafter die überraschende Leistung des Schloßmuseums, eine derart gelungene Schau auf die Beine zu stellen und gratulierte dazu recht herzlich.

Mit der N.Ö. Landeshymne fand die schlichte Feier ihr Ende. Es folgte der Rundgang durch die Ausstellung.

Die Schau wurde von den beiden Forschern Eugenie Goldstern und Rudolf Trebitsch zusammengetragen und konzentriert sich in erster Linie auf Werke der Bretagne und Savoyens. Sie umfaßt im wesentlichen Gegenstände wie Haushaltsgüter — Butterbretter, Salzbehälter, Vogelgefäße — sowie Mögel mit liebevoll durchgeführten Schnitzereien, Musikinstrumente und sogar

schlichte Heiligenstatuen nebst kleineren sakralen Werken wie Weihwasserbehälter.

Es lohnt sich wirklich, dieser Ausstellung sein Augenmerk zu widmen, zumal sie beweist, daß man auch auf kleinem Raum einen gelungenen Querschnitt durch die Kunst eines Volksteiles geben kann.

Besonders interessant dürften Vergleiche mit einem Teil der österreichischen Volkskunst sein, da auch noch die Schau „Österreichische Volksmajolika“ läuft.

## **Spitz an der Donau**

### **Freskenfunde im Erlahof**

Im Zuge der Adaptierung des historischen Erlahofes in Spitz an der Donau, der bekanntlich zu einem Schiffahrtsmuseum ausgestaltet wird, konnten kürzlich kulturhistorisch bedeutsame Fresken freigelegt werden.

Es handelt sich dabei um zwei Deckenfresken, die nach ersten Untersuchungen aus dem 14. bzw. 16. Jahrhundert stammen dürften. Wahrscheinlich gehörten die Fresken ursprünglich zur Ausschmückung einer frühgotischen Kirche oder Kapelle. Experten des Bundesdenkmalamtes sind dabei, die neuentdeckten Fresken abzudecken und zu restaurieren.

### **Autofahrerkirche St. Michael geweiht**

Im Mai dieses Jahres konnte endlich der größte Abschnitt der Erneuerung der Wehrkirche St. Michael mit einem Festakt abgeschlossen werden, der sich in feierlicher, aber auch volkstümlicher Art vollzog. Vom Gasthaus Huber zog die hohe Geistlichkeit, Bischof Zak mit großer Assistenz in die Kirche ein. (Früher war der Gasthof Pfarrhof und 5 Priester betreuten die große Pfarre von Aggsbach bis Krems und bis Albrechtsberg. Anm. d. Red.) Der Wachauer Trachtenverein von Spitz, die Musikkapelle von Wösendorf und der Weißenkirchner Männerchor sowie der Gesangsverein Krems gestalteten die musikalische Umrahmung.

Das Weiheamt zelebrierte Bischof Zak mit großer Assistenz. So wurde also die Kirche wieder ihrer Bestimmung anheimgegeben, nur der Zeit entsprechend nicht für die Schifflente, welche nach jeder gelungenen Naufahrt dankten, sondern für die modernen Befahrer des Donautales, für die Autofahrer. Jeden Sonn- und Feiertag wird daher um 17 Uhr eine Messe gelesen werden. Die Betreuung des ehrwürdigen Gebäudes haben die Wachaugemeinden durch ihr Zusammenwirken bei der Feier symbolisch übernommen.

Alle Anwesenden zeigten sich von der Schönheit des Gotteshauses sehr beeindruckt. Es ist vor allem das Ergebnis der Arbeit heimischer Firmen: Bauarbeiten Firma Steiner, Spitz; Vergolderarbeiter Bauer, Krems; Restaurierungen wurden in den zuständigen Abteilungen der Landesregierung durchgeführt. Die Geldmittel brachte der Bund, das Land, die Diözese und Spender auf. Die Kirche diente in den letzten Jahren nur als Begräbniskirche, da der Ortsfriedhof von Wösendorf an ihr liegt. Die Pfarrkirche wurde 1782 nach Wösendorf verlegt. Seit dem Bau der Wachaustraße kommt das erhabene Bauwerk besonders gut zur Geltung und der Gedanke einer Autofahrerkirche bietet sich somit förmlich an. Möge ihr auch gegönnt sein, diese Aufgabe erfüllen zu können: Den Autofahrern in Erinnerung zu rufen, daß auch im Straßenverkehr das Einhalten der primitivsten christlichen Gebote die sicherste Fahrweise ergibt.

LP

### **Prandtauerhof ein Juwel unter den Wachauer Gasthöfen**

#### **Ehemaliger St. Pöltner Lesehof vom Brauhofgastwirtehepaar zu neuem Leben erweckt**

Seit über 20 Jahren hält nun in Joching neben dem renommierten Gasthof Jamek wieder eine zweite Gaststätte ihre Pforten geöffnet: Karl und Christine Holzapfel, vor einem Jahr noch Pächter des Kremser Brauhofes, haben den Prandtauerhof von der Weinhauerin Gisela Mang gekauft und diesen im letzten halben Jahr zu einem äußerst reizenden Gastlokal, das am 16. Juli feierlich der Bestimmung übergeben wurde, ausgebaut.

Der einstige von Jakob Prandtauer erbaute Lesehof des Stiftes St. Pölten wurde beim Umbau in seinen Grundformen nicht wesentlich verändert, so daß die urgemütliche Atmosphäre gewahrt blieb. (Architekt Poysdorfer ist eine

wahre Meisterleistung geglückt.) Prunkstück des Lokals ist zweifellos der über 100 Personen Platz bietende, des Nachts von indirektem Licht bestrahlte Arkadenhof. Jedoch auch der einfach und sehr geschmackvoll eingerichtete große Speisesaal mit den Nebenräumen kann sich sehen lassen. Das Jochinger-Stüberl und ein kleinerer Speiseraum im ersten Stockwerk vervollkommen die Lokalitäten, in denen insgesamt über 300 Gästen Platz sowie vorzügliche Speisen und Getränke angeboten werden können. Eine nach den modernsten Gesichtspunkten der Gastronomie ausgestattete Küche, neuzeitliche sanitäre Anlagen und eine zentrale Heizung bzw. Entlüftung bieten dem Gast größtmöglichen Komfort. Dazu kommt noch ein in Krems erprobtes Personal.

Bürgermeister Franz Mader prägte in seiner Eröffnungsrede treffend den Satz: „Joching und die ganze Wachau sind stolz auf den Betrieb, dem noch in vielen Generationen Leben und Blüte beschieden sein möge“. Dechant KR Schindl, der die kirchliche Segnung vornahm, wünschte den jungen Gastwirten, daß ihr Lokal eine „Stätte der Freude und des Friedens werde“. Der offizielle Teil der Festlichkeit schloß mit den besten Wünschen auf Erfolg durch Kammerobmann Norbert Walter. fm.

### **Rubens-Stecherkreis im Stift Göttweig.**

Die heurige graphische Ausstellung des Stiftes Göttweig war dem Rubensstecherkreis gewidmet. Bekanntlich ist die graphische Sammlung des Stiftes mit über 20.000 Blättern eine der größten ihrer Art und weithin bekannt und berühmt. Es wurden bereits zahlreiche Ausstellungen aus den schier unerschöpflichen Eigenbeständen veranstaltet, auch von den Rubensstechern finden sich in der Sammlung eine Vielzahl wertvollster Arbeiten. Aus diesen wurden für die heurige Ausstellung 140 Blätter, Kupferstiche und Radierungen ausgewählt.

Die Rubensstecher stachen Werke von Rubens und seiner Schule. Rubens war seit 1608 Hofmaler in Antwerpen und eröffnete 1615 einen Werkstattbetrieb mit einigen Mitarbeitern, aus denen in der Folge berühmte Künstler, etwa auch Anton van Dyck und viele andere hervorgingen. Rubens hatte alsbald eine große Zahl von Mitarbeitern, die seine Anregungen und Ideen ausführten, so daß oft Schüler- und Meisterhände nur schwer zu unterscheiden sind.

Die Rubensstecher verbreiteten nun die Werke des Meisters und seiner Schule. Als Vorlage für die Stiche dienten jedoch nicht die Originalgemälde, sondern eigens angefertigte Schwarzweißzeichnungen und Grisailen. Die Rubensstecher waren meist holländische Künstler und der Meister selbst leitete sie bei ihren Arbeiten an.

Das Sammeln von Kupferstichen kam im 17. Jahrhundert sehr in Mode. Betreffend das Stift Göttweig ist eine Eintragung erhalten, die besagt, daß am 5. Feber 1654 Abt Gregor Heller von Johann Corillo 12 Stiche von, oder besser gesagt, nach Rubens erworben hat. Diesen folgten weitere wertvolle Graphiken in großer Zahl, so daß die Ausstellung aus den zahlreichen Beständen der Sammlung einen umfassenden Überblick über jenen Künstlerkreis geben kann.

Stiftsarchivar Pater Emmeram Ritter zeichnet für die Zusammenstellung der Ausstellung verantwortlich und besorgte auch die Zusammenstellung des wissenschaftlich wohlfundierten Kataloges.

### **Professor Rudolf Süß zum Gedenken**

Ein großer Sänger der Wachau, Professor Rudolf Süß, ist vor fast genau 35 Jahren, nämlich am 4. Juli 1933, für immer von uns gegangen. Mit seinen herrlichen Liedern, die wohl Unsterblichkeit erlangen werden, wird auch sein Angedenken immer in uns lebendig bleiben.

Professor Süß stammt aus dem oberen Waldviertel. Am 16. April 1872 wurde er im Markttort Vitis geboren. Die Schönheit seiner Heimat mit ihrer Romantik und Stille mag großen Einfluß auf den Knaben gehabt haben. Alle auftreibbaren Instrumente, die es in dem Ort gab, erlernte er und beherrschte sie bald hervorragend. Zur ausübenden Musik kam die schöpferische Komposition und schon in jungen Jahren versank der Knabe oft in musikalische Träumereien. Kurzzeitig ist Süß als Sängerknabe im Stift Zwettl und studiert dann in Hollabrunn und Seitenstetten. Nach der Matura, 1890, wendet sich Rudolf Süß dem Theologiestudium in St. Pölten zu, findet aber immer noch

Zeit und Muße für die geliebte Musik. Als Autodidakt erlernt er das Violin-spiel, in dem er erfolgreich die Staatsprüfung ablegt. Von Natur aus mit einer herrlichen Baßstimme begabt, erlernt er anschließend auch Gesang und legt auch hier mit Erfolg Prüfungen ab.

Von 1901 bis 1932 wirkte Rudolf Süß als Religionsprofessor in Krems. In diese Jahre fällt eine überaus fruchtbare kompositorische Tätigkeit. Süß entdeckt seine Liebe für die Laute und komponiert an die hundert Lieder für Lautenbegleitung. Er selbst ist der beste Interpret seiner eigenen Kompositionen und erntet bei allen Konzerten stürmische Erfolge. Auch zwei deutsche Verlage brachten Werke des Komponisten heraus und trugen so zu weitester Verbreitung seines musikalischen Schaffens bei. Insgesamt erscheinen 88 Lieder von ihm in Druck, bestimmt eine beträchtliche Anzahl. Auch heute noch sind manche seiner Liedkompositionen in Sammelbänden und Schulliederbüchern enthalten. „Komm mit mir in die grüne Wachau“ und „Mei Waldviertel is gwiß“ sind zu Volksliedern geworden und haben weiteste Verbreitung gefunden. Erwähnt soll noch werden, daß bereits auf der Pariser Weltausstellung eine Komposition von Süß erfolgreich zum Vortrag gebracht wurde.

Wenn Süß heute nicht mehr so viel beachtet wird, wie früher, so liegt das nicht an der Schönheit seiner Kompositionen, sondern an der Lautenbegleitung, die heute nicht mehr gepflegt wird. Eindeutig steht aber fest, daß Professor Rudolf Süß einer der besten Komponisten der Wachau war. Z-k

### **Doktorarbeit über Langenlois**

Die starke Verbundenheit zur Heimatstadt beweist zur Zeit der Langenloiser Architekten- und Ingenieur-Schule cand. phil. Manfred Schopper, da er sich zum Abschluß seines Studiums an der Universität Wien, Geographische Lehrkanzel, das Thema „Die Strukturveränderungen im Weinbau von Langenlois und deren Auswirkungen auf das Sozial- und Wirtschaftsgefüge der Stadt“ ausgewählt hat. Damit rückt die Bedeutung von Langenlois als größte weinbautreibende Gemeinde Österreichs auch in den wissenschaftlichen Blickpunkt und liegt zugleich in den Händen eines mit den lokalen Verhältnissen gut vertrauten, gebürtigen Langenloisers.

Unter den zahlreichen statistischen Erhebungen über die Weinbaubetriebe und deren Fluren, die auch in einer historischen Sicht beleuchtet werden, wird derzeit auch von Herrn Schopper eine betriebswirtschaftliche Struktur-erhebung stichprobenartig durchgeführt, die auch von der Stadtgemeinde und der Bezirksbauernkammer befürwortet wurde. Die Einzelergebnisse dieser Untersuchung bleiben dabei geheim, nur das Gesamtergebnis kann im Interesse der Allgemeinheit veröffentlicht werden.

Die Bemühungen des jungen Wissenschaftlers mögen dabei eine hilfreiche Unterstützung durch die Weinbautreibenden erfahren! LP

### **BEZIRK ZWETTL**

#### **Zwettler Künstler beim Sommerfest**

Beim heurigen Zwettler Sommerfest kam auch die bildende Kunst erfreulicherweise zu Wort. Gezeigt wurden die Arbeiten zumeist junger Künstler aus der Stadt und dem Bezirk Zwettl. Darunter fand man manches Minderwertige, jeder Künstler war aber doch auch durch durchaus qualitätvolle und ansprechende Werke vertreten.

Wilhelm Engelmayer, der auch gelegentlich Mitarbeiter unserer Zeitschrift ist, wurde 1929 in Mauthausen geboren und leitet seit 1955 die Volksschule in Jagenbach. 1966 schuf er für diesen Ort ein Mahnmal für die Gefallenen, er beteiligt sich ferner an den Ausstellungen des Landesverbandes niederösterreichischer Kunstvereine und ist Landesleiterstellvertreter des Bundes österreichischer Kunst- und Werkerzieher. Bei der Ausstellung in Zwettl war der Künstler durch vier Kruzifixe vertreten.

Der Bildhauer Josef Elter, 1926 in Jugoslawien geboren, wirkt seit 1957 als Pfarrer in Traunstein. Dort war er an der Schaffung der neuen Kirche maßgeblich beteiligt und entwarf auch ein großartiges Gefallenenmahnmal, in dem er Trauer, Liebe und Entsetzen vereint, und ist schließlich an Holzplastiken ausstellungen beteiligt gewesen. Echte Empfindungen und großes Können zeigt der Künstler beim „Leidenden“, der „Kruzifixus“, Ruhe nach dem Leiden und das Lächeln der Entspannung sind fühlbar, die „Frau mit dem

Apfel- und der erwähnte Entwurf für ein Kriegerdenkmal sind ebenfalls gute Arbeiten.

Eine bekannte und anerkannte Künstlerin ist Linde Waber-Szikszay. Sie wurde 1940 in Zwettl geboren und studierte nach der Absolvierung des Gymnasiums an der Akademie für bildende Künste in der Meisterschule für Graphik bei den Professoren Martin und Melcher und erwarb den Titel „akademischer Maler“. Sie war und ist an zahlreichen Ausstellungen beteiligt, Kollektivausstellungen fanden in der Kleinen Galerie in Wien und in der Galerie Peithner-Lichtenfels in Münschen statt. 1961 erhielt die Künstlerin den Oskar Kokoschka-Fondspreis. Arbeiten befinden sich im Besitz des Landesmuseums, der Städte Wien und Klosterneuburgs, des Bundeskanzleramtes, des Bundesministeriums für Unterricht und der Albertina. In ihrer künstlerischen Aussage wirkt Linde Waber irgendwie beklemmend und düster, überall klingt ein leiser Mollakkord mit. Die Bilder sind schwer und wuchtig, die Landschaften scheinen weltverloren. Rein technisch sind die Arbeiten durchaus gut und auch die Auffassung der Künstlerin von der durch sie gestalteten Waldviertler Landschaft ist annehmbar und nicht abzulehnen. Besonders erwähnenswert ist die „Dorfstimmung“, einmal weniger düster ist das Bild „Groß-Weißbach“.

Der Graphiker Erich Steininger wurde 1939 in Oberrabenthan bei Kirchbach geboren und studierte seit 1963, nach vorherigem Studium an Gymnasium und Lehrerbildungsanstalt, an der Akademie der bildenden Künste in der Meisterschule für Graphik und Malerei bei Professor Melcher. Steininger stellte im Landesmuseum, im Künstlerhaus und bei Ausstellungen des Landesverbandes und in der „Galerie am Hohen Markt“ in Krems aus. Der Künstler erhielt 1967 den Kardinal König-Preis und heuer den Kulturförderungspreis des Landes Niederösterreich. Geistiges Grundkonzept seiner Arbeiten ist die zerbrechende bäuerliche Welt, deren Trümmer und Reste er in aufgelösten, zerflatternden Formen festhält. Die „Kreuzigung“ drückt namenloses, tiefgründiges Leid aus, sehr gut ist die „Vogelscheuche“, gute Arbeiten sind „Oberrabenthan“, „Leiterwagen“ und „Kirchbach“.

Ingrid Parkos, Kunsterzieherin am Gymnasium Zwettl, wurde daselbst 1943 geboren und studierte nach dem Gymnasium seit 1963 an der Akademie, Meisterschule Professor Matejka-Felden. In ihre kleinformatischen Bilder vermag die Künstlerin eine echte Aussage zu legen, der „Mädchenkopf“ läßt die feine Zeichnerin erkennen, zwei Stilleben sind gefällig und gut, eine „Landschaft“ ist ganz bezaubernd und gut wurde die dumpfe Schwermut der „Englischen Landschaft“ eingefangen.

Hannes Fessl, 1947 in Zwettl geboren besucht seit 1966, nach vorherigen Studien an der Lehrerbildungsanstalt Krems und Arbeiten bei der Serma-Steintechnik Zwettl, die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Abteilung Gebrauchsgraphik bei Professor Toman. Der Künstler hat sich leider vor allem Großformaten verschrieben, was den Aussagewert der Bilder vermindert. Wirklich gut muß der Künstler symbolische Darstellungen beherrschen, die Arbeit „Motorisierte unterwegs“ zeigt meisterhaft Hast und Unrast unserer Zeit. Leider war davon nicht mehr zu sehen.

Schließlich waren noch einige Bilder des aus Deutschland stammenden Malers M. Schade zu sehen, der sich vor einigen Jahren bei Utissenbach angekauft hat. Schade ist ein guter Zeichner und malt seine Landschaften mit schwermütigem Grundton.

### Hohe Auszeichnung für Abt Gießauf

Eine bekannte, allseits geachtete und beliebte Priesterpersönlichkeit, der Abt des Stiftes Zwettl, Prälat Ferdinand Gießauf, erhielt im Rahmen eines Festaktes im Marmorsaal des Niederösterreichischen Landhauses in Wien — dem auch Bezirkshauptmann Oberregierungsrat Dr. Gottfried Forsthuber bewohnte — aus der Hand des Landeshauptmannes das Komturkreuz für Verdienste um das Land Niederösterreich.

Mit dieser hohen Auszeichnung wurde ein Mann geehrt, der sich große Verdienste um die Hebung des Bildungsniveaus der Bevölkerung erworben hatte.

Der Geehrte wurde als Sohn eines Gendarmerie-Bezirks-Inspektors in Ulmerfeld geboren, maturierte in Seltenstetten und erhielt 1937 die Priesterweihe. Von 1938 bis 1942 war er in Schweiggers, Friedersbach, Zwettl und

Eisgarn als Kaplan tätig, erhielt dann Predigt- und Lehrverbot und war bis 1945 in der Diözesanfinanzkammer in St. Pölten beschäftigt. Nach dem Ende des Weltkrieges wirkte er in Stift Zwettl als Kaplan, als Präfekt der Sängerknaben und als Kaplan in Windigsteig, bis ihn seine Mitbrüder 1957 zum Prior und 1961 zum Abt wählten.

Einer Würdigung des Ausgezeichneten entnehmen wir folgendes: „Bei seiner Abtweihe setzte er sich als Ziel seines Wirkens, das Zisterzienserstift Zwettl wieder zum geistigen Zentrum des oberen Waldviertels zu machen, was es seit seiner Gründerzeit war. Diesem Ziel diente der Bau des Bildungs- und Exerzitienhauses um zwei Millionen Schilling, das seither laufend zum Treffpunkt der Politiker, Lehrer, Kommunalpolitiker, Jugend, Akademiker und Wissenschaftler wurde. Markante Ereignisse in diesem Bildungshaus waren bis heute die Ost-West-Begegnung der Philosophen, von der ein Reporter schrieb „Marxisten im Kloster“, die Seminare der Sozialakademie, das Symposium der Deutsch-Skandinavischen Gesellschaft für Religionsphilosophie und im Sinne des ökumenischen Gedankens die Akademie der Evangelischen Jugend Wiens. Große Verdienste erwarb er sich um den Ausbau des „Zwettler Hauses“ in Horn, ein Seminar für Spätberufene, das nunmehr von dem geborenen Zwettler P. Norbert Vogl geleitet wird.

Abt Ferdinand, bekannt als hervorragender Kanzelredner und Exerzitienleiter des gesamten deutschen Sprachraumes, ist Mitglied des Diözesanseelsorgerates, der Paulusgesellschaft, des Kuratoriums für die kirchliche Aufbau-anleihe sowie des Waldbesitzerverbandes. Unter seiner Leitung erhielten die Stiftskirche und das Kloster selbst ein schmuckes Kleid. Die Kirchen und Pfarrhöfe der 14 Stiftpfarrer wurden renoviert, die Kunst- und Schatzkammer des Stiftes sowie die Bibliothek allgemein zugänglich gemacht. Der Ruf der Zwettler Sängerknaben ist weit über die Grenzen Österreichs in die Welt hinausgedrungen“.

Wir freuen uns, daß dieser verdiente (und pressefreundliche) Mann nunmehr eine öffentliche Anerkennung fand — beim Volke war dies schon lange der Fall — und gratulieren herzlichst!

### **Burg Ottenstein wird ein Burgmuseum**

Die Burg Ottenstein, die von der NEWAG unter ihrem Direktor Viktor Müllner in den vergangenen Jahren auf großzügigste Weise renoviert und dadurch vor dem drohenden Verfall bewahrt wurde, erhält eine neue Aufgabe. Als Burgenmuseum wird sie die Bedeutung der Burg, die auch heute noch in jedem von uns romantische Vorstellung erweckt und durchaus nicht als altmodisch abgetan wird, als Verwaltungssitz und Kulturmittelpunkt, man denke etwa an die Minnesänger, der mittelalterlichen Welt, sowie die Entwicklung ihrer einzelnen Bauteile anhand von Modellen zeigen.

Im „N.Ö. Kulturalmanach“ wurde der international anerkannte Nestor der Burgenforschung, Professor Dr. Felix Halmer, über die Aufgaben dieses Museums befragt. In Niederösterreich gab es 1948 485 Burgen und Schlösser, 136 Ruinen, 27 befestigte Klöster, 12 Wehrtürme und 88 Wehrkirchen. Dies ist aus der Lage Niederösterreichs als Grenzland gegen Osten und Norden zu erklären. Es sind verschiedene Wehrlinien zu verfolgen, etwa im Osten und Südosten gegen die Einfälle asiatischer Völker und auch im Norden, etwa entlang von Kamp und Thaya. Dr. Felix Halmer ist der einzige, der alle diese Burgen kennt und auch das Institut für Burgenforschung gegründet hat, in dem auf wissenschaftlicher Basis die große historische Bedeutung der Burg als ein Zentrum der mittelalterlichen Welt untersucht wird. Viele einstige Burgen sind verschwunden, nur Flurnamen künden noch davon, und sicher auch so manche überhaupt verschollen. Es ist für unsere heutige Zeit also eine wichtige Aufgabe geworden, die Burgen und Schlösser zu erhalten und ihnen auch eine neue Funktion und damit neue Daseinsberechtigung zu geben.

Aufgabe des Burgenmuseums in Ottenstein wird es nun sein, die Entwicklung, Aufgabe und Stellung der Burg zu erläutern. Die ersten 5 Räume, insgesamt sind 10 geplant, sollen bereits im nächsten Jahr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Hier werden Themen wie Grenzlandentstehung, die steinernen Bollwerke im Raum um Ottenstein, befestigte Häuser, Wehrkirchen, Waffenentwicklung, Angriff und Verteidigung behandelt werden. Im weiteren Verlauf werden anhand von etwa 30 Modellen die historischen Bau-

phasen der Burg und die Entwicklung ihrer Einzelteile gezeigt werden. Diese Modelle werden genau im Maßstab 1:100 nach natürlichen Vorlagen hergestellt werden.

Burgenmuseen gibt es bereits in Deutschland und in der Schweiz, doch hier in Ottenstein wird erstmals die Entwicklung der Burg und ihre Bedeutung für ihre Umgebung im Verlauf des Mittelalters gezeigt. Die Ausstellung ist sowohl für den Wissenschaftler als auch für ein breites Interessentenpublikum gedacht.

## Schmerbach

### Frauenlucken — Höhle aus Altsteinzeit

In der Nähe des Ortes Schmerbach bei Franzen hat der Kamp im Laufe der Jahrtausende sein Bett tief eingeschnitten und links und rechts steil abfallende Hänge hinterlassen. Am Südhang, der einen üppig wuchernden Mischwald aufweist, findet man ein geschichtliches Juwel: eine Wohnhöhle aus der Altsteinzeit, genannt „Frauenlucken“.

Diese Höhle, die früher allgemein bekannt war und in verschiedenen Büchern erwähnt wurde, war schon im Jahre 1919 von H. E. Wichmann und J. Bayer erforscht und wissenschaftlich ausgewertet worden. In der Zeitschrift „Die Eiszeit, Zeitschrift für allgemeine Eiszeitforschung“, I. Band, 1. Heft, Leipzig 1924, S. 65—67, findet man eine genaue Abhandlung über die „Frauenlucken“.

Nach den Untersuchungen der Archäologen ist die Höhle 17 Meter lang, 3,8 Meter breit und rund 2 Meter hoch. Aus den Funden, die bei der Grabung zu Tage kamen — es waren ein Kantenstichel, eine prismatische Klinge, ein Kratzer, eine Menge von Mikrolithen und eine Nadel, die aus einem Knochen hergestellt worden war — konnte man das Alter ziemlich genau bestimmen.

Die Höhle stammt aus der Altsteinzeit, und zwar aus dem Magdalenien (ca. 15.000 Jahre v. Chr.). Sie diente wahrscheinlich den Jägern dieser Zeit, die man zu den Zeitgenossen der Bewohner der Gudenushöhle bei Hartenstein rechnen kann, als Wohnung, bzw. als Unterschlupf.

Durch die Errichtung des Truppenübungsplatzes Allentsteig im Jahre 1938 wurde dieses Gebiet, das verkehrstechnisch schlecht erschlossen war, ganz abgeschnitten und nur wenige verirrt sich in diese reizvolle Landschaft.

Auch die „Frauenlucken“ wurde wieder vergessen, und nur die Alten der Dörfer erzählten von ihr und überlieferten eine Sage.

Nach dieser Sage soll die „Frauenlucken“ am Kamp in Kriegs- und Notzeiten ein Zufluchtort der Frauen gewesen sein, daher stammt wohl auch der Name. Einem Soldaten — es könnte ein Böhme, ein Ungar oder ein Schwede gewesen sein — war dieser Schlupfwinkel verraten worden. Als er sie nach langem, beschwerlichem Aufstieg gefunden hatte, sah er vor dem Höhleneingang ein großes Spinnennetz. Wie atmeten die zitternden Frauen, die sich in der Höhle befanden, erleichtert auf, als sie sahen, daß der Soldat umkehrte. Dieser hatte nämlich angenommen, daß die Höhle unbewohnt sein müsse, weil sie von einem großen Spinnennetz abgeschlossen war.

Um die Höhle aus ihrem Dornröschenschlaf zu erwecken und sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen, haben die Schüler der Hauptschule Allentsteig im Handfertigkeitsunterricht unter der Anleitung von Hauptschuloberlehrer Helmut Langer Schilder angefertigt und diese entlang des Weges von Schmerbach zur Höhle angebracht.

Die Höhle, eine halbe Wegstunde vom Ort Schmerbach entfernt, liegt in einem Gewirr von mächtigen Felsblöcken und einem unberührten Waldstück, in dem schon lange keine Durchforstung durchgeführt wurde. Steil fällt das Vorfeld der Höhle zum Kampbett ab, das durch die Errichtung der Stau-mauer von Dobra kein Wasser mehr führt. Vor dem Höhleneingang läßt ein mächtiger Felsen, ein richtiger „Lug-ins-Land“, zum Ausrasten und Ausschauen ein. Das herrliche Panorama läßt ein Bild der Urzeit entstehen, nur die Menschen und die Tiere muß die Phantasie ersetzen.

LP

## BEZIRK GMÜND

### 100 Jahre Gmünder Männergesangverein

Ein machtvolles Bekenntnis zur edlen Kunst der Musik und zu ihrer aktiven Pflege auch in der eher zur Passivität, zur Konsumierung, neigenden Gegenwart, war die 100-Jahrfeier des Gmünder Männergesangsvereines, die am 22. und 23. Mai stattfand.

Der Saal der Bezirksstelle der Kammer der Gewerblichen Wirtschaft bot am Mittwoch, 22. Mai den würdigen Rahmen für ein großartiges Festkonzert. Bei diesem wirkten außer dem jubilierenden Verein mit seinem Chorleiter Dr. Gerhard Libowitzky noch die Bläsergruppe des Nagelberger Bläserorchesters, das Gmünder Kammerorchester und als Solist Josef Straßer, Klarinette, mit. Erwähnt soll werden, daß die Gmünder Sänger alle einheitlich im sehr kleidsamen „Niederösterreich-Anzug“ auftraten, was natürlich einen sehr schönen optischen Eindruck ergab.

Das Festkonzert gliederte sich in zwei Teile, in den Festakt vorerst, bei dem der Geschichte und der Bedeutung des jubilierenden Vereines Rechnung getragen wurde, und in das anschließende eigentliche Konzert, das unter dem Motto „Chorlied und Musik aus Österreich“ stand.

Eine festliche Intrade des Barockkomponisten Paul Peuerl, der auch in Horn gewirkt hatte, eröffnete den Festakt. Die Ausführenden waren das Nagelberger Bläserensemble, 3 Flügelhörner, 3 Baßflügelhörner und 1 Be-Baß, unter der Leitung von Dr. Libowitzky. Das Musikstück wurde hervorragend dargeboten, klangrein, präzis und in ungemein weicher und angenehmer Stimmung. Die Bläsergruppe bewies eine hohe musikalische Reife und es gelang ihr vortrefflich, barockes Lebensgefühl wachzurufen.

Nach dem Gedicht „Das Lied von Gmünd“ von Josef Pfandler nahm der Vereinsvorstand Herbert Pilz die Begrüßung vor. Die Musik ist eine Macht, die die Herzen gewinnen kann, das ist auch gleichsam das Motto des Abends. Groß war die Anzahl der erschienenen Ehrengäste aus Bezirk und Stadt, die Geistlichkeit, die Vertreter der Schulen, der Behörden, des Sängerbundes und nicht zuletzt die Musikkameraden der Nachbarvereine. Grußbotschaften erhielt der jubilierende Verein von Landeshauptmann Maurer, von Ehrenvorstand Professor Meithner, von Ehrenmitglied Bundeschormeister Fritz Heindl und der Wiener Männergesangverein sandte die Dr. August Schmidt-Plakette.

Vereinsobmann Pilz kam nun auf die Geschichte des Gmünder Männergesangsvereines zu sprechen, wobei er auf die Festschrift und die Gedenk Ausstellung, die beide sehr gut gelungen sind, hinwies. Seit dem 14. März 1868, jenem Tage, an dem sich erstmals 49 Männer aus allen Berufsschichten zur aktiven Liedpflege versammelten, sind nun 100 Jahre vergangen. Der Männergesangverein ist die älteste Kulturvereinigung der Grenzstadt Gmünd, aber er ist immer noch jung und leistungsstark und befindet sich in der Mitte, keinesfalls bereits am Ende, einer fruchtbaren Aufwärtsentwicklung. Engen Kontakt pflegen die Gmünder Sänger mit den Nachbarvereinen, etwa mit Schrems, Hoheneich, wo 1965 eine Gemeinschaftsmesse aufgeführt wurde, und Waldenstein, auch mit dem Musikverein „Fidelitas“ aus Pöggstall wird freundschaftliche Zusammenarbeit gepflegt, ebenso auch mit den Arbeitergesangsvereinen aus Alt- und Neu-Nagelberg. Höhepunkte der letzten Jahre waren für den Männergesangverein das Landessängerfest in Krems, das Bundesängerfest in Salzburg und die 100-Jahr-Feier des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich am 9. und 10. November 1963. Prominente Chöre konnte man in Gmünd sehen und hören, etwa den Lehrer a capella Chor aus Wien, den Staatsoperchor, der die Krönungsmesse von Mozart aufführte, den Kleinen Chor des Wiener MGV und die Zwettler Sängerknaben. Vielfach wurden die Leistungen der Gmünder Sänger bereits lobend gewürdigt.

In echtem Idealismus wird gemeinsam gearbeitet. Besonderer Dank gilt allen Sängern, den Förderern des Chores und nicht zuletzt dem Dirigenten, Ehrenchormeister Dr. Gerhard Libowitzky. Er hat ein ganzes Leben der Musik, dem Chorgesang und der Volksliedpflege gewidmet. Seit über 40 Jahren gehört er dem Verein an, seit 1950 leitet er den Chor und hat ihn zu vielen schönen Erfolgen geführt. Heute, bei der 100-Jahr-Feier, am Höhepunkt eigener Schaffenskraft gelten Dank, Stolz und Ehrfurcht den Toten, die Lebenden aber mögen Garanten sein eines Vermächtnisses, dem freien Chor-

gesang zu dienen zur Verherrlichung des Allmächtigen und der Menschheit.

Nun wurde der Chor „Kling auf, mein Lied“ von Bernhard Weber vorgetragen. Bundesvorstandstellvertreter OLGR Dr. Ferdinand Schatzl hielt anschließend die großartige, tieferschürfende und rhetorisch vollendete Festrede. Er überbrachte vorerst die Grüße der Bundesleitung, dann kam er auf die Situation der Musik in der Gegenwart zu sprechen. Heute kann der Mensch schon fast nach den Sternen greifen und trotz allen Fortschrittes verarmt und verkümmert die Seele. Wir haben das Wundern vor Gott und seiner Schöpfung verlernt, Termine sind an die Stelle seelischer Regungen getreten. Des Menschen erhabenste Offenbarung ist die Kunst. Nach dem Tagesjammer sollen wir den „Blick zu den ewigen Flammenzeichen am Himmel richten, die unsere Künstler entzündet haben“. Lebendige Musikpflege ist ein entscheidender Faktor unseres Kulturlebens. Die vergangenen 100 Jahre waren reich an Kulturarbeit, aber auch an Opfern und bewundernswert ist der Idealismus jener Männer, die sich dem Liede geweiht haben. In Gmünd wird Grenzschutz für unser Volk durch seine Kunst gehalten. Gmünd ist eine Pflegestätte musikalischer Volksbildung. Hier werden „Stimmen zum Worte deutscher Seele gesungen“ und „aus Menschenstimmen blühte die Heimat auf“. Die Gmünder Sänger sind auch heute ihren alten Idealen treu geblieben und werden durch das Vollbringen unserer Meister im Wettkampf der Geister in Ehren bestehen, denn „niemals verweht und vergeht, was ein Volk gedacht, gesungen und gedichtet“.

Kreisobmann Emil Himmer überbrachte den Dank und die Grüße der Waldviertler Sängerschaft. Das Lied ist mächtig an der Grenze und es möge die Botschaft des Friedens aus der Waldmark zu allen Menschen guten Willens tragen. Anschließend zeichnete Dr. Schatzl folgende Sangesbrüder des jubelnden Vereines mit der goldenen Ehrennadel aus: Dr. Gerhard Libowitzky, Ignaz Pilz, Karl Grubbauer und Franz Steiner. Die silberne Ehrennadel erhielten Walter Haase und Dipl.-Ing. Franz Kaiser.

Unter der Leitung von Regierungsrat Hans Karl Mayer erklang nun derjenige Chor, mit dem die Gmünder Sänger vor einem Jahrhundert erstmals öffentlich aufgetreten waren, nämlich „Schäfers Sonntagslied“ von Konradin Kreutzer. Machtvoll erklang „Das ist der Tag des Herrn“, zartes feines piano folgte und in einer großartigen Schlußsteigerung endete der Chor, der präzise und in feiner Ausgewogenheit der Stimmen gesungen wurde.

Nach der Pause wurde vom Gmünder Kammerorchester, das ebenso wie der MGv unter der meisterhaften Stabführung von Dr. Gerhard Libowitzky stand, die Ouvertüre von J. J. Fux vorgetragen. Der Vortrag war äußerst kultiviert, in echter barocker Melodienseligkeit und Farbigkeit, klangrein und gefühlvoll. Es folgte der Chor „Nun ruhen alle Wälder“ von Leonhard Lehner, der sehr gefühlvoll mit schöner Schlußsteigerung gesungen wurde. Frisch bewegt wurde der Chor „Nun bin ich einmal frei“ von Jacob Regnart zum Vortrag gebracht, dem das hervorragend dargebotene, fröhlich beschwingte „Menuett“ von Wagenseil folgte. Feierlich getragen mit Herausarbeitung der Gefühlswerte erklang Michael Haydns Chor „An den Wald“, dem das freudig bewegte Lied „An den Frühling“ folgte. Den richtigen „Mozartstil“, sprudelnde Heiterkeit, Daseinsfreude und inneres Glück ausdrückend, bewiesen Orchester und Dirigent bei der Sonate in F-Dur.

Nun folgten die Waldviertler Komponisten. Rudolf Weinwurms Chorlied „Wanderlied“ ist wohl einfach und schlicht, doch aber voll Aussagekraft. Adolf Kirchl's „Abschied“ ist ein zartes Liebeslied voll leiser Wehmut, in der letzten Strophe klingt freudig die Hoffnung auf ein Wiedersehen an. Auf einer großen Musiktradition baut Albert Reiter auf, dessen „Froh bewegt“ aus der Kleinen Suite wirklich freudig und unbeschwert ist. Sehr gut gelang auch der Männerchor mit Klarinettensolo von Otto Siegl „Maiengruß“, bei dem der Solist Josef Straßer ungeheure Begabung und Musikalität unter Beweis stellte und in einmaliger Klangschönheit spielte. Mit dem machtvollen Männerchor mit Blechbläsern, diese werden sehr kunstvoll eingesetzt, „Die Macht der Musik“ von Gerbert Mutter wurde das Konzert glanzvoll beendet.

Alle Darbietungen hatten ein ungemein hohes Niveau. Der Gmünder Männergesangsverein ist sehr diszipliniert, singt präzise und klangrein und hat auch eine gute Aussprache, ein zweifellos erwähnenswerter Pluspunkt. Das Gmünder Kammerorchester mit der hochbegabten Konzertmeisterin Professor Almuth Sonneck kann auch sehr viel und spielt ausgezeichnet. Ein wunderbarer,

feinfühligem Dirigent ist Dr. Gerhard Libowitzky. Er fühlt, was hinter den Noten steht und musiziert aus dem Herzen, aus einem Herzen, das musikbegeistert ist und immer das richtige musikalische Gefühl hat. Sein gedankliches, gefühltes Konzept einer Interpretation vermag Dr. Libowitzky auf Chor und Orchester zu übertragen und so gelangen ihm meisterhafte Leistungen.

Am Sonntag zogen Männergesangverein und Liedertafel gemeinsam in die Kirche ein, wo Monsignore Oberstudienrat Johannes Weinberger die Messe zelebrierte. Der Gmünder MGv sang dabei die „Deutschen Meßgesänge für Männerchor“ von Willy Trapp. Die Aufführung war sehr niveauevoll. Monsignore Weinberger hielt eine ausgezeichnete Predigt. Aufgabe der Musik sei es, die Herzen der Menschen zu gewinnen um sie aufwärts zu rufen zu den höheren Zielen und Idealen des Menschentums. So ist die Musikpflege letztlich nie allein Selbstzweck. Das Ideal ist gleichgeblieben in den 100 Jahren. Was in die Seele greift muß gepflegt werden, Opfer und Idealismus lohnen sich auch. Möge auch in Zukunft in dieser Weise weitergearbeitet werden.

Auf dem Stadtfriedhof versammelten sich nun beide Chöre zum Totengedenken. Die Eisenbahnerblasmusikkapelle Dienstl spielte ein feierliches Musikstück, dann fand die Kranzniederlegung statt. Die Liedertafel sang „Lobet den Herrn“, der MGv „Ruhe sanft“ von Karl Hlinak. Worte des Dankes und der Wertschätzung für die Verstorbenen sprach Vereinsobmann Pilz. Nimmermüde und selbstlos war ihre Arbeit und die jetzt Lebenden fühlen sich im Geiste mit ihnen verbunden. An die Jugend richtete er den Appell, die jetzige Sängergeneration nicht zu vergessen und den gleichen Idealen treu zu bleiben.

Die Eisenbahnermusikkapelle Dienstl spielte nun am Stadtplatz ein Platzkonzert, wobei man das beachtliche Können der Musiker hören konnte. Es wurde präzise und rhythmisch musiziert. Die Besetzung der Kapelle ist zwar relativ gering, dafür sind die Musiker gut zusammengespielt und können sehr viel. Schneidige Märsche und gefühlvolle, weiche Vortragsstücke wurden sehr brav gespielt.

Am oberen Stadtplatz nahm nach der Mittagspause die Kapelle Dienstl Aufstellung, um den Empfang der Gastvereine musikalisch zu umrahmen. Im Schloßhof fand nun die Gesamtprobe für das 1. Grenzlandsingen des Waldviertler Sängerkreises statt.

Ein gewaltiger Festzug, etwa 500 bis 600 Sängerinnen und Sänger waren erschienen, bewegte sich anschließend durch die festlich geschmückten Straßen der Grenzstadt. Folgende Vereine hatten Abordnungen entsandt: Drosendorf, Großpertholz, Großsiegharts, Heidenreichstein, Hirschbach, Hoheneich, Horn, Karlstein, Kautzen, Schrems, Schwarzenau, Vitis, Waidhofen, Waldenstein, Weitra und Zwettl. Als Gastverein marschierte der Gesangverein „Fidelitas“, Pöggstall mit, im Zug waren ferner noch das Blasorchester Nagelberg und die Kapelle Dienstl.

Unter dem Motto „Lob der Heimat — Lob der Musik“ fand nun am Sportplatz das Grenzlandsingen statt. Die Feierstunde wurde mit der Festmusik von Hartwig, in feinem Zusammenspiel und hervorragender musikalischer Reife vom Blasorchester intoniert, eröffnet. Vereinsobmann Pilz nahm nun die Begrüßung der Ehrengäste und die Überreichung der Fahnenbänder an die erschienenen Gastvereine vor. Hierauf sangen feierlich getragen die gesamten Chöre, Leitung Kreischormeister Bezirksschulinspektor Friedrich Mantsch, den „Festspruch“ von Karl Etti.

Der Bürgermeister von Gmünd, Franz Chaloupek, führte aus, daß die Grenzstadt Gmünd nicht mehr das Landstädtchen von ehemals sei, wertvolle Aufbauarbeit wurde geleistet. Nicht zuletzt durch die reiche Kulturpflege beweist die Stadt an der toten Grenze ihren Lebenswillen.

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Rudolf Pongracz hielt nun eine ausgezeichnete Ansprache, in der er auf die für einen kulturellen Fortschritt notwendige große Breite der Kulturpflege zu sprechen kam. Wenn Österreich eine Musiknation ist, ist das kein Zufall, denn hier wird noch in breitesten Schichten die Musik aktiv gepflegt. Die Feier in Gmünd ist ein Meilenstein sangesfreudiger Taten. Im Bezirk Gmünd gibt es 15 Vereine des Waldviertler Sängerkreises, die alle das Lied nicht nur um seiner Schönheit willen pflegen, sondern auch im Dienste für unsere schöne Heimat. Es sind wertvolle Menschen, schloß der Redner, die den Baum der Kultur hegen und pflegen.

Das Blasorchester Nagelberg brachte anschließend den „Antonius Choral“ von Josef Haydn zum Vortrag, wobei es eine hohe musikalische Reife und

großartiges Können bewies. Kreisobmann Emil Himmer dankte den Gmünder Sängern für ihre Kulturarbeit, sie sind jung und stark, froh und mächtig geblieben. Groß ist die Kraft des Liedes, das inneren Frieden und gegenseitiges Verständnis auch über Landesgrenzen hinaus bewirken kann. Die Männerchöre des Waldviertler Sängerkreises unter BSI Mantsch sangen nun äußerst präzise und markig „Kling auf mein Lied“ von B. Weber und hierauf unter der Leitung von Kreischormeister Dr. Gerhard Libowitzky die gemischten Chöre des Sängerkreises das „Weihelied“ von Otto Strobl mit tiefer Innigkeit.

Der zweite Teil des Grenzlandsingens war der Heimat gewidmet. Kreisschriftführer Heribert Seyfried trug ein Gedicht von Wildgans und das „Frühlingslied“ von Robert Hamerling vor. Die Männerchöre sangen von Biebl den Chor „Heimat“. Großartig gelang das Lied „An Österreich“ von Seidl, das von den gemischten Chören und dem Orchester dargeboten wurde. Doktor Libowitzky vermochte sein eigenes tiefes Bekennen zur Heimat auf den Chor zu übertragen und in hymnischer Feierlichkeit mit vergeistigter, verhaltener Begeisterung wurde der Chor zum Vortrag gebracht. „Heldentaten vergehen, Lieder bestehen“ war der Grundgedanke des Gedichtes von Hamerling, dem das leicht beschwingte „Frühlingslied“ von Ernst Tittel von den gemischten Chören gesungen, und der Männerchor „Die Vöglein im Walde“ von Franz Burkhardt, ebenfalls in fröhlicher, bewegter Grundstimmung, folgten. Die gesamten Chöre und das Orchester trugen nun, von Dr. Libowitzky geleitet, den Chor „Zum Lob der Musik“ von J. Haas, vor.

Bundesvorstand Hofrat Dr. Georg Schneider hielt nun die Festansprache. Jubiläen sind Meilensteine im Musikleben eines Landes. Nicht nur für die Vereine sondern auch für die Stadt Gmünd ist dieser Tag ein besonderer Festtag. Die Notwendigkeit kulturellen Lebens, also auch der Gesangspflege, haben vor 100 bzw. 75 Jahren kluge und besonnene Männer erkannt und mit großem Idealismus die jubelnden Vereine gegründet. Als Bundesvorstand des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich dankte er den Sängern für ihre Treue zum Lied und damit auch zum Bund.

Hofrat Schneider nahm nun die Auszeichnung verdienter Gmünder Vereinsfunktionäre vor. Er übergab dem Obmann Herbert Pilz die höchste Auszeichnung, die goldene Bundesmedaille, für den MGv und dem Obmann Josef Wagner die silberne Bundesmedaille für die Liedertafel Gmünd. Als persönliche Auszeichnung für seine große Arbeit im Dienste des Liedes wurde Herbert Pilz die Goldene Medaille für Verdienste um das Land Niederösterreich zuerkannt. Karl Miedler, Chorleiter der Liedertafel, und Dr. Gerhard Libowitzky wurden für ihre großartigen Leistungen mit der Jaksch-Plakette des Sängerbundes geehrt.

Nach einer Charakterisierung der gegenwärtigen Situation des Musiklebens schloß Hofrat Schneider mit der Bitte, weiter zusammenzuhalten und einig und geschlossen dem deutschen Lied in unerschütterlicher Liebe zur Heimat zu dienen. Mit dem niederösterreichischen Heimatlied von Beethoven klang die Feierstunde aus.

Die 100-Jahr-Feier des Gmünder Männergesangvereines mit dem 1. Grenzlandsingen war ein machtvolles und großartiges Bekenntnis zur aktiven Liedpflege in unserer Heimat. Es hat sich dabei auch gezeigt, daß Idealismus und Opferbereitschaft viel Vermögen und auch Laien imstande sind, musikalisch hochwertige Leistungen zu vollbringen.

Othmar K.M. Zaubek

#### **Archivausstellung 100 Jahre Männergesangverein Gmünd**

Während der 100-Jahr-Feier des Gmünder Männergesangvereines im Mai dieses Jahres war im Sitzungssaal der Bezirksbauernkammer eine sehr bemerkenswerte Ausstellung über die Geschichte der jubelierenden Vereinigung zu sehen. Kostbarkeiten aus den sorgsam gehüteten Archivbeständen gaben einen Überblick über die rege kulturelle Tätigkeit und die große Bedeutung der Gmünder Sänger. Die Aufstellung der Ausstellung besorgte in äußerst geschmackvoller Weise Professor Franz Haidvogel.

Ein Prunkstück ist die alte Vereinsfahne aus 1870, daneben hingen Junkerband und Trinkhorn sowie das Fahnenband von der Stifterin M. Cuny de Pierron aus 1870. 1871 gastierte der Meidlinger Gesangverein in Gmünd, von diesem Ereignis ist uns ein Foto, die älteste photographische Ansicht von Gmünd, erhalten. In 2 Vitrinen waren alte Festabzeichen und Festmedaillen

zu sehen. Insgesamt waren ferner 65 Fahnenbänder ausgestellt, etwa von Zwettl (1872), Eggenburg (1873), Budweis (1876), 10 Jahre MGV Gmünd, 1. und 2. Gaufest (1881 bzw. 1884), Fahnenweihen in Litschau, Weitra, Groß-Siegharts und von anderen Gaufesten. Ein Gedenkblatt erinnerte an das 4. deutsche Sängerbundfest in Wien, das 1890 stattfand, ein Foto an die 25-Jahrfeier des Gmünder MGV (1893) und an die Sängerkapelle in Pilzbühel. Ein Kuriosum ist der „Merkpruch für Sänger“ von Oswald Patzke, für den der MGV Gmünd den Alleinvertrieb für Österreich hatte. Zahlreiche Erinnerungsstücke wurden noch an der Wand geschmackvoll placiert: ein Foto von der 40-, 60- und 90-Jahrfeier, vom Turnverein, Gewerbebund und Veteranenverein gestiftete Bänder, Fotos vom „Freischütz“ und „Waffenschmied“, viele Erinnerungsbänder an große Feste und Feiern, etwa an die 50-Jahrfeier des Sängergaues und die Hamerlingfeier, beides 1930, an das 10. Sängerbundfest in Wien, 1928, 100 Jahre Zwettler Gesangverein und viele andere, Fotos und Plakate vom Chinesisch-japanischen Volksfest 1911 und schließlich aus neuester Zeit Urkunden von Wertungssingen.

Auf einem Tisch waren eine Vielzahl von Plakaten und Programmen von Liedertafeln, Festkonzerten, Sängerkapellen, Theateraufführungen, Feiern, Bällen und Narrenabenden von den Anfängen bis zur Gegenwart, ein Foto von der Sängerkapelle im Jahre 1930 und Erinnerungsblätter an die Komponisten Süß, Müller, Stölzle und Schrammel zu sehen.

### **Karl Höfer zum Gedenken**

Am 8. Mai jährte sich zum zehnten Male der Todestag von Oberstleutnant a. D. Karl Höfer, einem treuen Waldviertler, dessen Heimatliebe sich nicht nur im ehrlichen Bekennen zu seiner Heimat, sondern auch in zahlreichen wertvollen heimatkundlichen Arbeiten dokumentierte.

Karl Höfer wurde am 7. Jänner 1883 in St. Martin geboren, er hätte also heuer auch sein 85. Lebensjahr vollendet. Sein Vater war hier als Oberlehrer sehr geschätzt, er verfaßte auch methodische Hilfswerke für den Unterricht und rettete viele alte Volkslieder vor der Vergessenheit, indem er sie aufzeichnete.

Nach der Absolvierung der Gymnasialstudien in Freistadt wandte sich Karl Höfer der Militärlaufbahn zu, wobei auch sicher der Umstand eine Rolle gespielt haben mag, daß sein Studierstädtchen zugleich Garnisonsort war. Vorerst war er Offizier in Galizien, dann wurde er dem Militärbauwesen in Wien zugeteilt. Im Rechnungsdienst lernte er weite Teile der alten Monarchie kennen und stieg schließlich zum Oberstleutnant und Bauoberrechnungsrat auf. Die Jahre nach seiner Pensionierung verbrachte Karl Höfer in Krems, wo er ein Haus „Am Steindl“ erworben hatte. Hier verstarb er auch.

Karl Höfer war ein eifriger Sammler alter Volksbräuche. Was er in seiner Kindheit und Jugend an alten Geschichten und Sagen erfahren hatte, untermauerte er durch wissenschaftlich erforschte Tatsachen und verfaßte so sehr wertvolle heimatkundliche Beiträge, die alle in unseren Zeitschriften „Das Waldviertel“ und „Waldviertler Heimat“ veröffentlicht wurden. Sie zeichnen sich sowohl durch eine gute Stilistik als auch durch wissenschaftliche Genauigkeit aus. An die 40 Aufsätze, die in der Mehrzahl das obere Waldviertel und die Waldviertler Volkskunde behandeln, hat er verfaßt. Karl Höfer schrieb unter anderem über die Orte Mühlbach, St. Martin, Mistelbach, Spital, über den Waller, den Johannesberg, die Waldviertelbahn, auf volkskundlichem Gebiet über Waldviertler Kost und Küche, Fahrendes Volk, Kinderspiele und Kinderspielzeug, Wallfahrten in früherer Zeit, Waldviertler Bauernbriefe und bäuerliche Rechtsaltertümer.

Karl Höfer war ein fleißiger und gewissenhafter Forscher. Auch für seinen Geburtsort St. Martin legte er eine Chronik an. Aber er war auch ein Künstler und hielt in feinen, zarten Aquarellen die Schönheiten seiner Heimat fest.

Karl Höfer zählt zwar nicht zu den viel zitierten und allgemein bekannten Größen der Waldviertler Heimatforschung. Der Grund dafür ist die relativ geringe Anzahl seiner Arbeiten, nicht jedoch deren wissenschaftliche Qualität. Karl Höfer, der sich immer treu zu seiner Heimat bekannte, hat es verdient, daß ihm die Waldviertler Heimat auch stets ein getreues Andenken bewahrt.

## SONNTAG IN WEITRA

Unter diesem Titel brachte das Landesstudio Niederösterreich des Österreichischen Rundfunks im Juni eine hochinteressante Direktübertragung aus der altehrwürdigen Kuenringerstadt.

Dr. Bertl Petrei hatte die Leitung der Sendung und berichtete von der seltsamen Schönheit und den mächtigen, prächtigen Wäldern jener Gegend. Im Schloßhof von Weitra hatten inzwischen die Musikvereinigungen der Stadt Aufstellung genommen. Mit dem von der Stadtkapelle Weitra unter der Stabführung von Franz Haumer hervorragend intonierten „Kuenringermarsch“ von Franz Leo Humann wurde die Sendung eingeleitet.

Dr. Wolfgang Katzenschlager berichtete nun kurz aber sehr informativ über Burg und Herrschaft Weitra. Ein Besitzer, Wolf Rumpf, war ein Gefolgsmann Rudolf II und begegnet uns als solcher auch bei Grillparzer in „Ein Bruderzwist in Habsburg“. Bemerkenswert sind im Schloß neben vielen anderen das Theater und die ansehnliche Bibliothek mit 10.000 Bänden, unter denen sich wahre Kostbarkeiten, die zweite Auflage vom „Theuerdank“, 60 Bände Voltaire aus 1784, die Bibel des Erasmus von Rotterdam und „Judas der Erzscheml“ befinden.

Ein ausgezeichnete Kenner der Stadtgeschichte ist Dr. Herwig Birklbauer. Er erwähnte kurz die drei Hauptfunktionen der mittelalterlichen Stadt und damit auch Weitras: Mittelpunkt in militärisch-stategischer, wirtschaftlicher und kirchlicher Hinsicht. Die Burgstadt Weitra war eine Stütze der landesfürstlichen Macht.

Der Chor des Musikvereines Weitra, Chorleiter Hermann Katzenschlager, zeigte nun sein großes Können und brachte „Drei gute Dinge“ von Daniel Friederici zum Vortrag. Gute Melodieführung, Klangreinheit und eine verständliche Aussprache sind als lobenswert anzuführen.

Bürgermeister Koppensteiner ergriff nun das Wort. Die Gemeinde Weitra ist 18,40 Quadratkilometer groß und zählt 2431 Einwohner in 514 Häusern. Weitra ist Mittelpunkt für die umgebenden bäuerlichen Gemeinden, besonders auch durch die Bauernkammer, Genossenschaft und landwirtschaftliche Fachschule. Zwei größere Betriebe befinden sich in der Stadt, die auch exportieren, die Flechtwarenerzeugung Jäger und die Sportbekleidungsfabrik RESPO, diese geben etwa 300 Frauen Arbeit, ein Betrieb für Männer wäre allerdings, um die Landflucht, die auch für Weitra ein Problem ist, einzudämmen, notwendig. Viel wurde von der Gemeinde geleistet, sie errichtete 44 Wohnhäuser mit 88 Wohnungen, die Wasserleitung wurde erneuert und eine Kanalisation im Kostenumfang von 11 Millionen Schilling ist geplant. Auch das Stadttor wurde verbreitert und eine Fußgängerpassage gegenwärtig errichtet. Die Gemeinde hat aber auch große Sorgen, die Straßensanierung etwa, die Erhaltung der Stadtmauer und den Schulneubau. Schwere Nachteile würden sich aus der Verlegung des Bezirksgerichtes, vor allem wegen der Grundbücher, und aus der Stilllegung der Schmalspurbahnstrecke Gmünd — Weitra — Groß-Gerungs ergeben.

Ein großer Sohn der Stadt, die zwar nicht sein Geburtsort war, aber doch den Menschen und sein Schaffen geprägt hat, ist Professor Wilhelm Szabo, der bekannte, tief sinnige Waldviertler Lyriker. Er erzählte seine Erinnerungen an Weitra. 1924 kam er erstmalig hierher, von 1933 bis 1966, also ein Dritteljahrhundert, lebte und wirkte er hier als Lehrer und späterer Schuldirektor. In der Rückschau, sagte er, könne er es ruhig eine positive, fruchtbare und vielfach glückliche Zeit nennen. Besonders schön war auch die Arbeit und der Kontakt mit der Jugend, die der Dichter als vorbildlich und brav bezeichnet. Wilhelm Szabo wohnte im Castellihaus und er hat in der Stadt viele Lieblingsplätze.

Der Chor sang nun gefühlvoll das schlichte, aber innige Lied von Franz Burkhardt „Wie schön blüht uns der Maien“. Dann wurde ein Interview mit dem Sammler und Restaurator Heinrich Kleinrath gebracht. Er sammelt alte Kunstschatze aus der Gegend, die er oft in desolatem Zustand erhält. Er restauriert sie hierauf, besonders gerne renoviert er Barockgegenstände.

Stadtrat Wilhelm Romeder kam nun auf das Kulturleben in Weitra zu sprechen. Seit 1920 sind die Stadt und ihre Umgebung vom böhmischen Kulturraum abgetrennt. Daraus folgte eine allmähliche Selbstbesinnung auf eine eigene kulturelle Aktivität. Heute wird in Weitra Beträchtliches für die Kultur getan: Chor und Blasorchester geben Konzerte, in der Musikschule wer-

den 60 Schüler unterrichtet, in der Volkshochschule finden Kurse und Vorträge statt, die Stadtbücherei umfaßt 1500 Bände, der Fremdenverkehrsverein wahrt die Interessen der Fremdenverkehrsförderung und nicht zuletzt veröffentlicht die Stadtgemeinde ein Mitteilungsblatt, in dem außer den jeweiligen Kulturereignissen auch Themen aus der Stadtgeschichte behandelt werden.

Das Orff-Ensemble der Musikschule unter Alfred Faulhammer brachte hierauf sehr gut das Rigaudon von Henry Purcel zum Vortrag. Nun wurde ein Interview mit dem Glasschleifer und Hinterglasmaler Senk gesendet. Dieser Künstler kopiert nicht nur die alten „Sandl-Bilder“, Heiligendarstellungen in Hinterglasmalerei, die ihren Höhepunkt im 19. Jahrhundert hatten, sondern versucht auch, und das mit Erfolg, diese Technik für moderne Aussagen zu verwenden. Er verwendet auch die schwarz-weiß Technik und baut kunstvoll seine Bilder in reiner Pinseltechnik aus Linien auf. Senk ist auch Glasschleifer, so stellt er etwa Zierspiegel her. Ausstellungen waren heuer in Wien und Bad Tatzmannsdorf. Auch heute ist noch Interesse für Hinterglasbilder vorhanden.

Das Orff Ensemble spielte nun hervorragend ein Menuett. Dann ergriff Professor Wilhelm Szabo nochmals das Wort und gab einen Rückblick über sein Leben, 45 Jahre hindurch wirkte er als Lehrer, und dichterisches Schaffen. Er erwähnte den Band „Schnee der vergangenen Winter“, der auch seine Biographie enthält, und trug abschließend das Gedicht „Verbleiben“ vor. Die Stadtkapelle spielte nun flott bewegt und beschwingt die Polka von Schuster: „Ich hab dich gern“.

In Watzmanns lebt und wirkt Bürgermeister Adolf Pregartbauer. Seine Strohbilder haben ihn auch über die Grenzen unseres Landes bekannt gemacht. Das Stroh wird mit dem Bügeleisen gebrannt und dann mit einer Gummilösung auf die Zeichnung aufgeklebt. Durch die Schattierung ergibt sich die Tiefenwirkung. Bürgermeister Pregartbauer hat seit vier Jahren hunderte solcher Bilder hergestellt, bis zu Formaten von 80 mal 100 Zentimeter. Seine Motive sind Tiere, Blumen, Landschaften, auch Porträts hat er schon versucht. An einem Bild arbeitet der Künstler zwischen 3 Tagen und 4—5 Wochen. Seine Bilder sind unter anderem in England, Schweden, Moskau, der DBR, in den Benelux-Staaten und sehr viel in Wien. Der eigentliche Beruf von Bürgermeister Pregartbauer ist das Schuhmachergewerbe. Von seinem Vater hat er bereits vor 40 Jahren die Fertigkeit des Präparierens gelernt und auch als Tierpräparator ist er sehr gefragt.

Mit dem von der Stadtkapelle vorzüglich intonierten Musikstück „Schöne Erinnerung“ klang die sehr schöne und lehrreiche Sendung aus.

## **Heidenreichstein**

### **Generalpostdirektor Dr. Benno Schaginger — 65 Jahre alt**

Am 11. April feierte Generalpostdirektor Dr. Benno Schaginger seinen 65. Geburtstag. Er wurde am 11. April 1903 in Heidenreichstein geboren. Sein Vater war Postamtsvorstand. Schaginger studierte Jus und trat nach Absolvierung seiner Gerichtspraxis in den Dienst der Postdirektion Wien ein. 1934 wurde er bereits in die Generalpostdirektion berufen. Als aufrechter Österreicher hatte er auch unter der nationalsozialistischen Ära viel zu leiden, er wurde verhaftet und kam in ein Konzentrationslager. Nach seiner Freilassung und gleichzeitigen Entlassung aus dem Postdienst war er bis Kriegsende bei einer Baufirma beschäftigt. Während noch der Krieg tobte, bemühte sich Schaginger um den Wiederaufbau der österreichischen Post.

Am 14. Juli 1945 wurde er zum Stellvertreter des Generalpostdirektors und zum Vorstand der Gruppe I der Generaldirektion berufen. Nach dem Tode seines Vorgängers wurde er 1955 Generalpostdirektor.

Vom Bundespräsidenten wurde Dr. Schaginger mit dem Großen Silbernen Ehrenzeichen mit dem Stern für Verdienste um die Republik Österreich 1980 ausgezeichnet. Der Jubilar hat auch zahlreiche ausländische Auszeichnungen erhalten.

## **BEZIRK Waidhofen an der Thaya**

### **Engelbrechts**

#### **Enthüllung einer Gedenktafel für Hofrat Dr. Rauscher**

Für den ehemaligen Direktor der LBA Krems und Heimatforscher, Doktor Heinrich Rauscher, wurde am 16. Juni in seinem Geburtshaus in Engelbrechts, Bezirk Waidhofen an der Thaya, in einer sehr würdigen und großartigen Feier eine Gedenktafel enthüllt.

Der Verein, der in Krems herangebildeten Lehrer hatte in seiner letzten Jahreshauptversammlung den einstimmigen Beschluß gefaßt, das Andenken an den großen Lehrerbildner und Forscher Hofrat Rauscher durch die Enthüllung einer Gedenktafel zu ehren. Durch einmütiges Zusammenwirken der sechs Gemeinden des Pfarrbezirkes Kautzen und des genannten Vereines wurde dieses Vorhaben zu einer großen Kundgebung und Ehrung für den Toten.

Dr. Heinrich Rauscher wurde am 26. Juni 1891 in Engelbrechts, Pfarre Kautzen, geboren und entstammt einer alteingesessenen Bauernfamilie. Nach der einklassigen Dorfschule besuchte er die Gymnasien in Waidhofen und Seitenstetten, maturierte 1913 mit Auszeichnung und studierte hierauf an den Universitäten Innsbruck und Wien Germanistik, klassische Philologie und Geschichte. Schwer verwundet wurde Heinrich Rauscher im 1. Weltkrieg an der italienischen Front und verlor das linke Auge. 1919 promovierte er und wirkte anschließend an die Lehramtsprüfung von 1921 bis 1929 in Waidhofen an der Thaya. Fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit fällt in jene Jahre. Dr. Heinrich Rauscher wird Mitbegründer und nach wenigen Jahren Schriftleiter unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“, für die er im Laufe dreier Jahrzehnte gegen 100 wertvolle Beiträge verfaßt hat. Auch an der Gründung des Heimatmuseums Waidhofen war er beteiligt. Für das Sammelwerk „Das Waldviertel“ verfaßte er wertvolle Studien über Volkskunde, Industrie, über Robert Hamerling und das bäuerliche Wirtschaftsleben. Durch die Entdeckung des Gregorius-Fragmentes der mittelhochdeutschen Dichters Hartmann von der Aue in einer Abschrift aus zirka 1520 wurde Rauscher mit einem Schläge in der Fachwelt des deutschsprachigen Raumes bekannt. Für das Waidhofner Heimatbuch schrieb Rauscher einen umfangreichen Beitrag über dieses Fragment, ebenso über die Wirtschaft und die Mundart.

1929 übersiedelte Dr. Heinrich Rauscher nach Stein, wirkte am Piaristengymnasium und an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Englischen Fräulein bis 1956, mit einer Unterbrechung von 1939 bis 1945, wo er an der Ingenieurschule Lundenburg tätig war. 1954 wird Dr. Heinrich Rauscher Hofrat und vollendet zugleich sein umfangreiches und großartiges „Heimatbuch der Pfarre Kautzen“. Von seiner engeren Heimatgemeinde wird er zum Ehrenbürger ernannt. Drei Jahre wirkte Hofrat Dr. Rauscher als Lehrer an der Männerstrafanstalt Stein, was er selbst als die Krönung seiner pädagogischen Tätigkeit bezeichnet. Zahlreiche Aufsätze über Stein erschienen in jenen Jahren, besonders in unserer Zeitschrift, der er seit der Neugründung im Jahre 1952 bis 1959 als Schriftleiter vorstand. Am 29. November 1960 schloß er im 70. Lebensjahre für immer seine Augen.

Hofrat Dr. Heinrich Rauscher zählte zu den bedeutendsten Heimatforschern des Waldviertels. Durch seine nimmermüde und überaus genaue Forschertätigkeit hat er sich seinen Platz unter den größten Söhnen unserer Heimat gesichert.

O. K. M. Zaubek

Herr Gymnasialdirektor Oberstudienrat Dr. Franz Freytag hat uns lebenswürdigerweise zugesagt, seine mit viel Beifall aufgenommene Festansprache anlässlich der Gedenktafelenthüllung der Zeitschrift zum Abdruck zu überlassen. Dieser erfolgt in der nächsten Folge des „Waldviertels“.

(Die Schriftleitung)

## BEZIRK HORN

### EGGENBURG:

#### Ein wichtiger Fund für das Krahuletz-Museum

Bei Kommissierungsarbeiten in der Umgebung von Glaubendorf wurden von Herrn Kien Knochenreste gefunden. Der Finger benachrichtigste Schuldirektor L. Schmid aus Gaubendorf. Dieser ersuchte die Planierungsarbeiten an dieser Stelle einzustellen und gab die Fundmeldung an das Krahuletz-Museum weiter. Präparator Jakob Hambock gelang es mehrere zusammensetzbare Knochenstücke eines eiszeitlichen Großsäugetieres zu bergen.

Wir möchten an dieser Stelle besonders den beiden Herren, die die Bergung des Fundes ermöglichten, herzlichen Dank aussprechen. Der Umsichtigkeit und Hilfsbereitschaft des Bruders von Direktor L. Schmid war es übrigens zu verdanken, daß 1954 das Fragment eines Mastodonschädels beim Ausheben einer Stützmauer beachtet wurde. Dieser Fund erwies sich als in wissenschaftlicher Hinsicht äußerst interessant, denn die Stoßzähne des elefantenartigen Säugtieres saßen noch im Oberkiefer. Univ. Prof. Dr. Helmut Zapfe konnte aufzeigen,

daß die Stoßzähne nach unten gekrümmt waren. Dies war vorher noch nie beobachtet worden, und dieser Fund hat somit Wesentliches zur Kenntnis dieses Großsäugetieres beigetragen.

Daran anschließend ist es vielleicht nicht unangebracht, an die Öffentlichkeit mit der Bitte, etwaige Funde — egal ob es sich um Knochen, Tonscherben, Bronze- und Eisengeräte, Mauerreste oder Steinsetzungen handelt — an das zuständige Heimatmuseum weiterzuleiten und sich über die Bergung und Festlegung der Fundsituation mit den Museumsbeamten zu besprechen.

Krahuletz-Museum Eggenburg

## **BEZIRK PÖGGSTALL**

### **Sehenswerte Folterkammer in Pöggstall**

Im „N.Ö. Kulturalmanach“ wurde vor einiger Zeit ein Interview mit unserem Mitarbeiter Kustos Dr. Schöbl gebracht, dessen Gegenstand die Schätze des Bezirksmuseums und im besonderen die Folterkammer in Pöggstall waren.

Schon im 12. Jahrhundert waren die Maissauer im Besitz von Pöggstall. 1380 erhielten sie durch Herzog Albrecht III. für diesen Ort das Landgericht als Lehen. In den folgenden Jahrzehnten erfolgte dann die Einrichtung der Folterkammer in dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Bergfried, der auch Reckturm heißt. In Pöggstall befindet sich nicht nur eine der schönsten Folterkammern, sondern die einzige ihrer Art in Österreich, die original erhalten geblieben ist. Ein ähnliches Bauwerk finden wir, entsprechend für Deutschland, in Regensburg.

Durch ihre schwer zugängliche Lage ist die Folterkammer in Pöggstall erhalten geblieben, während die anderen nach der Aufhebung der Folter unter Josef II., zerstört wurden. In Österreich wurde die Folter im 14. Jahrhundert eingeführt, sie entspricht nicht dem germanischen Recht, das den Grundsatz „Die Tat tötet den Mann“ hat, womit eine Erfolgshaftung gemeint ist. Im Inquisitionsverfahren, eine Folge des römischen Rechtes, wird das Verschulden erfragt, der Angeklagte wird durch Beweise verurteilt, das Geständnis wird in der Folterkammer erpreßt. Ein Geständnis wurde oftmals überhaupt erst nach vorheriger Folterung angenommen.

In einer Folterkammer gibt es drei Gruppen von Martergeräten: Verwarnungswerkzeuge wie Schellen und Leibesringe, Erzwingungswerkzeuge wie Daumschrauben, spanische Stiefel und Zangen. Vollzugswerkzeuge sind schließlich das Rad und das Hinrichtungsschwert. Wohl war die Strafrechtspflege auch im Mittelalter genormt, eine gewisse Handlungsfreiheit blieb aber den Richtern gewahrt.

1747 fand die letzte Hinrichtung in Pöggstall statt. Eine 25 Jahre alte Frau hatte ihren Mann vergiftet, auch das Giffläschchen und das Giftrezept sind erhalten. Ein Kuriosum, einzig in seiner Art, ist im Bezirksmuseum noch der josephinische Sarg, der sonst nirgends mehr erhalten geblieben ist. Der Tote wurde mit diesem Sparsarg nicht begraben, sondern nur in einem Sack bestattet. Unten waren zwei Türen, der Tote fiel in das Grab und der Sarg konnte wieder verwendet werden.

## **Buchbesprechungen**

**Bartaschek Wilma und Hubert Schmid: Krems — erlebt und erschaut. Krems:** Josef Faber 1968. 112 Seiten, in Leinen gebunden mit Schutzumschlag, Preis: S 68,—.

Krems, die vielbesungene, an Kunstschätzen und romantischen Plätzen so überreiche Perle des Donautales, ist um eine großartige Liebeserklärung in Wort und Bild reicher geworden. Die feinsinnige Dichterin Wilma Bartaschek und der lebensvolle Bildkünstler Hubert Schmid sind beide dem Zauber der Stadt Krems erlegen, wie es auch Dr. Eduard Kranner in seinem tief sinnigen Geleitwort ausdrückt. Und beide haben es vermocht, meisterlich das auszudrücken, was sie gefühlt haben, wie sie der Stadt und ihren vielfach verborgenen Schönheiten begegnet sind.

Blättern wir das Büchlein durch, das uns so wunderbar und dabei auch einfach und schlicht ohne jeden falschen Prunk und Pathos die zauberhaften

Stätten zu schildern vermag. Der Zueignung an die „geliebte Stadt“ folgt ein Spaziergang über die „Landstraße“ und eine gemütvolle Einkehr in der „Alten Post“. Kindheitserinnerungen knüpfen sich an „Die Apotheke“, auch der „Blumenladen“ und „Die alte Uhr“ sind Gegenstand liebevoller Betrachtungen. Und immer wieder sind es die „alten Gassen“, an denen Krems so reich ist, deren Zauber die Dichterin berückt hat und den sie uns zu vermitteln vermag. Weiter geht der Weg, „Sängerhof“, „Rabengasse“, Pfarrkirche“, „Lebzelterhaus“, „Täglicher Markt“, „Stöhrigasse“ und viele andere beschauliche Plätzchen und Winkel werden liebevoll geschildert und uns in den zauberhaften Holzschnitten vorgeführt. Auch der „Simandlbrunnen“ darf natürlich nicht fehlen, an den „Frauenbergplatz“ knüpfen sich viele Erinnerungen. Der Wandel der Jahreszeiten und Impressionen aus Stein werden nun Gegenstand von Gedicht und Bild, drei stimmungsvolle Prosaskizzen beenden schließlich den Band.

Wilma Bartaschek vermag uns viel Schönes und Gefühlvolles zu sagen in einer meist einfachen und doch tiefen Sprache. Eine echte Liebe zur Heimat hat ihre Dichtung geprägt. Herrlich sind die Holzschnitte von Hubert Schmid, Meisterwerke eines Künstlers, der die Seele hinter den Dingen, ihr innerstes Wesen sieht, deutet und uns veranschaulichen kann. Alles in allem ist „Krems — erlebt und erschaut“ ein prachtvoller Band, der jedem Freund dieser bezaubernden Stadt sowohl durch die gefühlvollen Gedichte als auch durch die prachtvollen Illustrationen, Stunden echter innerer Freude und Beglückung geben kann.

Z.-k.

**Franz Traunfellner** Siebenberg-Verlag Zwettl, 1968, 28 Seiten, 30 Schilling.

Dieser Katalog für die Ausstellung des bekannten Graphikers in Wien ist kein Katalog im üblichen Sinne, sondern vielmehr eine sehr gute und vornehm ausgestattete Monographie. Der Künstler schreibt vorerst „Über mich“ und erzählt aus seinem Leben. Eine wissenschaftlich fundierte Schilderung des Künstlers und seiner Werke stammt von Dozent Feuchtmüller. Der Bildteil bringt vorerst ausgezeichnete Farbproduktionen, besonders zu erwähnen ist die ganz zauberhafte „Herbstlandschaft bei Rosenau“ und anschließend Graphiken Traunfellners, die alle eine echte Aussage haben und von seinem ehrlichen Streben nach dem Wesen der Dinge und ihrer innersten Form Zeugnis ablegen.

**Dr. Robert Dix: Autobusfahrten nach Niederösterreich.** Wien 1968, Sektion Fremdenverkehr der Handelskammer für Niederösterreich. 68 Seiten.

Dieses Büchlein ist für die Praxis geschrieben und gibt Hinweise für Gesellschaftsfahrten und Betriebsausflüge nach Niederösterreich. Kleinen Hinweisen auf landschaftliche Reize und sonstige Sehenswürdigkeiten folgt die Anführung der Gaststätten, deren Besuch zu empfehlen ist und die für die Aufnahme von Reisegesellschaften ausgerüstet sind. Angeführt werden die Lokalitäten des Gasthofes mit ihrer Platzanzahl, ferner die genaue Adresse und der Ruhetag. Es ist erfreulich, daß auch unser Waldviertel mit einer stattlichen Anzahl leistungsfähiger Gastgewerbebetriebe vertreten ist.

**Pia Maria Plechl: Ein gutes Land.** — Sonntagsfahrten durch Innerösterreich. Wien 1966. E.-Hunna-Verlag. 224 Seiten. S 128,—.

Volkstümlich geschriebene Bücher, die in der Weise eines Spazierganges oder einer Spazierfahrt die Schönheiten einer Landschaft beschreiben, sind zweifellos zu begrüßen. Als heimatkundliche Quelle sind sie allerdings nicht zu gebrauchen, da leider oft historische Fehlangaben gemacht werden.

Diese allgemeinen Gedanken gelten voll und ganz für Pia Maria Plechls Buch. Sie beschreibt sehr viel in ihrem Buch, Niederösterreich, Burgenland und Teile der Steiermark. Das Waldviertel ist vertreten durch die Beiträge „Am grünen Kamp“, „An den Mäandern der Thaya“, „Sommerliche Reise nordwärts“, die Wachau durch „Apriltage in der Wachau“, „Stift der Scheinbaren Stille: Göttweig“ und „Rund um die Schallburg und Maria Langegg“. Die Autorin verfügt zweifellos über einen flüssigen, gut lesbaren Stil. Die historischen Angaben sind leider mit Vorsicht zu genießen, vieles ist ungenau und oberflächlich ausgedrückt. So ist in Gmünd kein Renaissance-Zunftkreuz aus 1663, sondern ein Zunftkrug (Seite 79). Auf Seite 81 sind drei Fehler passiert: Die Blockheide liegt nicht in der nächsten Umgebung von Weitra, die Wackelsteine sind keine eiszeitlichen Phänomene und in Altnagelberg sind keineswegs die größten Glasschleifereien. Nicht passieren hätte ferner dürfen, daß das Bild von Hardegg mit „Die Rosenburg“ unterschrieben wurde. Solche Ungenauigkeiten, die bei Heranziehung eines Fachmannes leicht vermieden werden hätten

können, verringern selbstverständlich den Wert des sonst durchaus ansprechenden Buches.

Zaubek

**Josef Buchinger: St. Pöltner Heimat.** (Sagen und Schwänke.) Wien 1966. Niederösterreichisches Bildungs- und Heimatwerk. 311 Seiten. Vervielfältigt.

Der bekannte Volkskundeforscher Regierungsrat Professor Josef Buchinger hat mit seiner vorliegenden Arbeit eine vorbildliche Sammlung heimatlichen Sagensgutes geschaffen, die auch der im Entstehen begriffenen Waldviertler Sagensammlung in Anlage und Aufbau zum Vorbild dienen wird.

In 28 Sachgruppen, wie „Sagen von der Entstehung von Kirchen, Orten, usw.“ „Versunkene Schlösser und Burgen“, „Geschichtliche Sagen“, „Von den Riesen“, „Die Bermänderl“ u. v. a. geteilt hat der Verfasser über 600 Sagen der Gegend um St. Pölten gesammelt. Bei jeder Sage ist die Quelle angeführt. Ein ausführliches Quellenverzeichnis, in dem auch die „mündlichen Quellen“ angeführt sind, ist dem Band beigelegt, ein Ortsverzeichnis erleichtert ferner die Benützung. Man kann dem Verfasser aufrichtig zu seiner vorbildlichen Arbeit gratulieren.

Zaubek

### MITTEILUNGEN Waldviertler Heimatbund

Die am 19. Mai 1968 abgehaltene Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes ergab einige Änderungen im Vereinsvorstand. So stellte unser langjähriger Schriftführer Karl Vogl sein Amt aus Gesundheitsgründen zur Verfügung. Als Beirat wird er uns aber auch weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen. An seiner Stelle trat Herr Wittmann, der Schriftleiter der Zeitschrift „Heimatland“. Zum zweiten Schriftführer, wurde unser junger Mitarbeiter, Herr stud.phil. Othmar K. M. Zaubek gewählt.

Der Vereinsvorstand setzt sich nun wie folgt zusammen:

#### **Präsident:**

Dr. Walter Pongratz, Oberstaatsbibliothekar, Wien XVIII., Pötzleinsdorferhöhe 37

#### **Stellvertreter:**

Dr. Philipp Krejs, Prof., Krems, Schillerstraße 11

Dr. Herbert Faber, Krems, Obere Landstraße 12

#### **Schriftführer:**

Heinz Wittmann, Wien XIV., Bierhäuselberggasse 39

Othmar K. M. Zaubek, Wien VII., Kaiserstraße 79/16

#### **Kassenverwalter:**

Heinz Latzel, Schriftleiter, Langenlois, Rudolfstraße 14

Elisabeth Auer, Angestellte, Krems, Obere Landstraße 12

#### **Beiräte:**

Dr. Friedrich Berg, Kustos, Wien XVIII.

Hans Frühwirt, Hauptschullehrer, Krems, Bahnhofplatz 17

Franz Fux, Nationalrat, Gföhleramt

Dipl.-Ing. Walter Kainz, Waidhofen/Thaya

Hermann Koll, Kulturreferent der Stadtgemeinde Gmünd

Josef Pexider, Oberschulrat, Zwettl

Franz Pernauer, Reg.Rat, Krems

Josef Pfandler, Schulrat, Gmünd

Friedrich Schäffer, Kustos, Eggenburg

Dr. Karl Schöbl, Ob.Reg.Rat, Pöggstall

Karl Vogl, Schriftsteller, Reichau

#### **Rechnungsprüfer:**

Ludwig Malek, Schriftleiter, Krems

Josef Filsmaier, Hauptschullehrer, Schönberg/Kamp

Infolge der angespannten finanziellen Lage des Waldviertler Heimatbundes als Herausgeber der Zeitschriften „Das Waldviertel“ und „Heimatland“ hat die Hauptversammlung einstimmig beschlossen, die lange schon fällige Erhöhung der Bezugsgebühr von Beginn des Jahres 1969 an auf jährlich S 100,— zu erhöhen.

Wir bitten unsere geehrten Leser für diesen notwendigen Schritt um Verständnis und hoffen, daß Sie uns auch weiterhin die Treue halten werden.

Der Vereinsvorstand